

Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine Wissenschaftliche Hausarbeit, die an der Universität Kassel angefertigt wurde. Die hier veröffentlichte Version kann von der als Prüfungsleistung eingereichten Version geringfügig abweichen. Weitere Wissenschaftliche Hausarbeiten finden Sie hier: <https://kobra.bibliothek.uni-kassel.de/handle/urn:nbn:de:hebis:34-2011040837235>

Diese Arbeit wurde mit organisatorischer Unterstützung des Zentrums für Lehrerbildung der Universität Kassel veröffentlicht. Informationen zum ZLB finden Sie unter folgendem Link:

www.uni-kassel.de/zlb

WISSENSCHAFTLICHE HAUSARBEIT

THEMA: FLUCHT ALS BIOGRAPHISCHER WENDEPUNKT

**-IM RAHMEN DER ERSTEN STAATSPRÜFUNG-
FÜR DAS LEHRAMT AN HAUPTSCHULEN UND REALSCHULEN**

IM ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLICHEN KERNSTUDIUM

**EINGEREICHT DEM AMT FÜR LEHRERBILDUNG
- PRÜFUNGSSTELLE KASSEL - .**

GUTACHTERIN: PROF. DR. EDITH GLASER

VERFASSERIN: KRISTIN MÜLLER

2009

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Die Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung	8
2.1 Definition des Begriffs ‚Biographie‘	8
2.2 Autobiographische Äußerungen im Alltag	9
2.3 Biographien als literarische Form	10
2.4 Erkenntnisinteresse	11
2.5 Geschichte	13
2.6 Aktuelle Forschungsstände	16
2.6.1 Biographisch orientierte historische Forschung	17
2.6.2 Studien zur Biographie von Kindern, Jugendlichen und Studenten	18
2.6.3 Studien in erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen	19
2.7 Formen der Datenerhebung	20
2.7.1 Dokumente	20
2.7.2 Interviews	21
2.7.3 Beobachtungen	22
2.8 Dateninterpretation	23
2.8.1 Objektive Hermeneutik als Interpretationsansatz	25
3. Der biographische Wendepunkt	27
3.1 Entwicklungspsychologisch relevante Wendepunkte	27
3.2 Sozial typisierende Statusübergänge	29
3.3 Interpretationspunkte	29
4. Die Analyse der Autobiographien	31
4.1 Ruth Klüger: Aufbau und Struktur der Autobiographie	31
4.1.1 Die Zeit vor der Flucht	32
4.1.2 Die Zeit während der Flucht	34
4.1.3 Die Zeit nach der Flucht	37
4.2 George Wyland-Herzfelde: Aufbau und Struktur der Autobiographie	38

4.2.1 Die Zeit vor der Flucht _____	40
4.2.2 Die Zeit während der Flucht _____	41
4.2.3 Die Zeit nach der Flucht _____	44
4.3 Egon Schwarz: Aufbau und Struktur der Autobiographie _____	46
4.3.1 Die Zeit vor der Flucht _____	47
4.3.2 Die Zeit während der Flucht _____	49
4.3.3 Die Zeit nach der Flucht _____	52
4.4 Ludwig Greve: Aufbau und Struktur der Autobiographie _____	53
4.4.1 Die Zeit vor der Flucht _____	55
4.4.2 Die Zeit während der Flucht _____	57
4.4.3 Die Zeit nach der Flucht _____	59
4.5 Hellmut Stern: Aufbau und Struktur der Autobiographie _____	59
4.5.1 Die Zeit vor der Flucht _____	61
4.5.2 Die Zeit während der Flucht _____	62
4.5.3 Die Zeit nach der Flucht _____	63
5. Der Vergleich der Autobiographien _____	66
5.1 Die Zeit vor der Flucht _____	66
5.2 Die Zeit während der Flucht _____	67
5.3 Die Zeit nach der Flucht _____	70
5.4 Die Erzählstruktur _____	72
6. Fazit _____	75
7. Literaturverzeichnis _____	78
8. Anhang _____	83

1. Einleitung

Diese Arbeit möchte ich mit einer Anekdote aus meiner Praktikumszeit an der XXX-Schule in Kassel beginnen. Als ich schon einige Wochen an der Schule verbracht und mich dort eingelebt hatte, bekam ich die Chance zum ersten Mal eine zehnte Realschulklasse im fächerübergreifenden Deutsch-Geschichtsunterricht ohne die Anwesenheit einer Lehrkraft unterrichten zu dürfen. Die Schüler hatten in den Osterferien alle „das Tagebuch der Anne Frank“ gelesen und sollten nun einen Bericht darüber verfassen, was wie es Anne Frank wohl ergangen wäre, wenn diese den Holocaust überlebt hätte. Als ich den Schülern den vom Fachlehrer vorgegebenen Arbeitsauftrag mitteilte, schauten mich 28 fragende Gesichter an. Damals gab ich den Kindern die Anregung, sie sollen sich einmal vorstellen was Anne Frank wohl nach einer geglückten Flucht aus dem KZ als erstes getan hätte und diese Idee dann einfach weiter verfolgen. Als die Schüler nun zu schreiben begannen, stellte ich mir selbst die Frage was wohl aus Anne Frank geworden wäre und war ratlos. Mir war durchaus bewusst, dass das Leben Anne Franks nie wieder so hätte werden können wie vor dem Holocaust. Doch wie ihr Leben im Detail aussehen könnte, entzog sich meiner Vorstellungskraft. Ich las daraufhin Ruth Klügers Autobiographie- die Erinnerungen einer Frau, die den Holocaust überlebt hatte und über ihre Zeit nach dem Holocaust berichten konnte. Klügers Leben war nach der Flucht nie wieder wie vorher. Die Flucht brannte sich tief in die Psyche der Autorin ein und beeinflusste ihr Leben nachhaltig. Mein Erlebnis in der Schule gab den entscheidenden Anstoß dafür, mich in dieser Arbeit mit der Flucht von jüdischen Kindern und Jugendlichen im Laufe des zweiten Weltkrieges zu beschäftigen.

Die vorliegende Arbeit wird aufzeigen, wie sich die Flucht auf das Leben eines verfolgten Kindes auswirken kann. Dazu soll das Leben *vor*, *während* und *nach* der Flucht anhand von fünf Autobiographien untersucht werden. Die Autobiographien beinhalten die Lebenserinnerungen von Juden, die das Dritte Reich als Kinder und Jugendliche erlebten. Die zu untersuchenden Texte stammen von den in Wien geborenen Autoren Ruth Klüger („weiter leben“) und Egon Schwarz („keine Zeit für Eichendorff“) und den in Berlin geborenen Autoren Ludwig Greve („Wo gehörte ich hin? Geschichte einer Jugend“), George Wyland-Herzfelde („Glück gehabt“) und Hellmut Stern („Saitensprünge“).

Alle Autoren mussten ihrer Heimat im Zeitraum von 1935 bis 1942 entfliehen um ihr Leben vor den angeordneten Brutalitäten des nationalsozialistischen Regimes zu retten. Mit vielen Jahren zeitlichem Abstand schrieben die Autoren ihre Lebenserinnerungen nieder. Sie blickten auf ihr Leben vor der Verfolgung zurück und berichten von ihrem ‚neuen‘ Leben danach. Die Wege, die die Autoren während der Flucht einschlugen, könnten

unterschiedlicher nicht sein. Und doch eint sie eines: Das rastlose Leben während der Flucht und das Bedürfnis ihre erlebte Geschichte mit anderen Menschen zu teilen, wie Egon Schwarz passend formuliert:

„Trotz seiner phantastischen Züge halte ich mein Leben für typisch: es drückt die geschichtlichen Tendenzen aus, die an den Schicksalen meiner Generation mitgewirkt haben. Diese nachzuvollziehen und gleichzeitig am fremden Leben die Grundlagen des eigenen zu erkennen, die Verwandlungen zu beobachten, die das Allgemeine durch das Individuelle erfährt, das stelle ich mir nicht ohne Reiz vor. Darin sehe ich das Ziel meiner Mitteilung.“
(Schwarz 1979, S.1)

Da sich die vorliegende Arbeit mit der Analyse von autobiographischen Dokumenten beschäftigt, ist es zunächst sinnvoll sich einen Überblick über das Material und den Forschungsbereich zu verschaffen, in dem diese anzusiedeln ist.

Der Ausgangspunkt der folgenden Untersuchung lässt sich im Bereich der Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung finden. Daher soll zunächst erläutert werden, was generell unter den Begriffen ‚Biographie‘ und ‚Autobiographie‘ zu verstehen ist. Dies ist für das Verständnis um die Beschaffenheit des analysierten Materials von entscheidender Bedeutung, denn jeder Mensch ist im Grunde ein Experte der Autobiographieforschung. Was es mit dieser gewagten Vermutung auf sich hat, wird sich im Verlauf dieses Kapitels klären.

In einem zweiten Schritt soll dann das Erkenntnisinteresse Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung näher erläutert werden. Da jede autobiographische Äußerung aufgrund von Lebenserfahrungen getätigt wird, soll der Frage nachgegangen werden, was Lebenserfahrungen eigentlich genau sind und warum Lebenserfahrungen von besonderem Interesse für die Biographieforschung sind.

Dem allgemeinen Erkenntnisinteresse schließt sich nun das spezielle, auf den konkreten Fall dieser Arbeit bezogene Erkenntnisinteresse an, nämlich die ausgewählten Autobiographien auf ihren biographischen Wendepunkt, eine besondere Form der Lebenserfahrung also, hin zu untersuchen. In diesem Fall ist es selbstverständlich sich erst einmal darüber klar zu werden um was genau es sich bei einem biographischen Wendepunkt eigentlich handelt.

Wenn man sich intensiver mit einem bestimmten wissenschaftlichen Forschungsfeld beschäftigt, so ist es unerlässlich sich auch mit dem Zustandekommen und der Entwicklung dieses Forschungsfeldes zu beschäftigen. Demzufolge sollen im vierten Teil der Arbeit einige Informationen zur Geschichte der Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung

zusammengetragen werden. Die Beschäftigung mit durchgeführten Studien kann Aufschluss darüber geben, welche Felder im Bereich der Biographieforschung bereits untersucht wurden und welche Erkenntnisse von großer Bedeutung für die Erziehungswissenschaft waren und noch bis heute sind.

Thematisch schließt sich dem zeitlichen Abriss der Geschichte ein kurzer Überblick über die aktuelle Forschungssituation an, in dem einige bedeutende Arbeiten kurz inhaltlich vorgestellt werden. Die Betrachtung aktueller Forschungsstände gibt Aufschluss über die gegenwärtigen Forschungsschwerpunkte der Biographieforschung, aber auch eine Übersicht über die gegenwärtig populärsten Techniken der Beschäftigung mit Biographien.

Obwohl es sich bei der Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung um ein relativ junges Forschungsgebiet handelt, haben sich im Laufe der Jahre dennoch unterschiedliche Formen der Datenerhebung und Datenanalyse entwickelt. Die verschiedenen Möglichkeiten des Forschers sich Daten zu nähern und diese zu interpretieren sollen in zwei separaten Teilen dieser Arbeit erläutert werden. Diese beiden Teile sollen einen Überblick darüber geben, wie vielseitig der Umgang mit biographischen Materialien aussehen kann.

Der erste der beiden Teile beschäftigt sich zunächst mit der Frage, wie der Forscher eigentlich an biographisches Material gelangt, welches er später auswerten wird. Im Forschungsbereich der Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung lassen sich drei große Bereiche der Datenerhebung unterscheiden, die sich nach dem Zustandekommen des Ausgangsmaterials richten. Dies sind die Dokumentanalyse, die Durchführung von Interviews und die teilnehmende Beobachtung. Alle drei Formen gilt es an dieser Stelle kurz zu erläutern.

Bevor die Autobiographien nun auf ihren biographischen Wendepunkt hin untersucht werden können, ist es zunächst nötig zu beschreiben, in welcher Form die Autobiographien denn analysiert und interpretiert werden sollen. Die Interpretation der Autobiographien orientiert sich am Vorgehen der objektiven Hermeneutik, die in seinen Grundprinzipien vorgestellt und in Anbetracht des vorhandenen Ausgangsmaterials leicht abgewandelt gebraucht werden soll.

Der nächste Schritt ist nun die Beschäftigung mit den Autobiographien selbst. Zunächst sollen diese in Kürze inhaltlich zusammengefasst werden um einen Überblick über den beschriebenen Handlungsverlauf zu gewährleisten. Desweiteren lassen sich im Anhang dieser Arbeit tabellarische Lebensläufe mit den wichtigsten Informationen zu jedem der Autoren finden. Nun sollen die Lebensbedingungen der Autoren *vor* der Flucht, *während* der Flucht und *nach* der Flucht untersucht werden. Jenen Äußerungen des Autors, die sich

konkret auf die Fluchtvorbereitungen beziehen, wird besondere Aufmerksamkeit zuteil. Ebenso verhält es sich auch mit Ausführungen des Autors, die die Verarbeitung des Fluchterlebnisses thematisieren. Die Analyse der Autobiographien soll so nah wie möglich am Text erfolgen. Um die zitierten autobiographischen Äußerungen dennoch auch vor dem historischen Hintergrund wahrnehmen zu können, werden zusätzliche, die historischen Umstände erläuternde, Materialien mit in die Interpretation einbezogen.

Nachdem zu jeder Autobiographie die wichtigsten Erfahrungen *vor*, *während* und *nach* der Flucht beschrieben und interpretiert wurden, wird ein Vergleich der Autobiographien anschließen. Der Vergleich soll anhand von zuvor festgelegten thematischen Feldern erfolgen. Die Flucht war für jeden der Autoren mit individuellen Veränderungen in Bezug auf ihr späteres Leben verbunden. Obwohl die Autobiographien auf den ersten Blick äußerst unterschiedlich erscheinen, lassen sich einige Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede bezüglich der Erlebnisse *vor*, *während* und *nach* der Flucht finden, die es im Laufe des Vergleiches herauszuarbeiten gilt. Abschließend soll die Frage beantwortet werden, ob sich die Fluchterfahrungen der Autoren zu einer Gesamterfahrung zusammenfassen lassen, die alle teilen.

2. Die Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung

2.1 Definition des Begriffs ‚Biographie‘

Zumeist bezeichnet der Begriff ‚Biographie‘ schlicht den Verlauf eines menschlichen Lebens. Das Erleben des Lebens kann zunächst als fortwährender Prozess definiert werden, der erst mit dem letzten Atemzug abgeschlossen ist und auch dann erst in seiner Gesamtheit evaluiert werden kann. Dies ist eine schlichte, leicht verständliche Art, das Wort Biographie zu definieren. Die Definition scheint jedoch sehr schemenhaft und wenig detailreich. Es existieren jedoch auch wesentlich komplexere Definitionen des Begriffs ‚Biographie‘ und doch ähneln sie alle den folgenden zwei ausgewählten Definitionen heutiger Biographieforscher.

Gabriele Rosenthal sieht die menschliche Biographie als „soziales Gebilde, das sowohl soziale Wirklichkeit als auch Erfahrungs- und Erlebniswelten der Subjekte konstituiert und das in dem dialektischen Verhältnis von lebensgeschichtlichen Erlebnissen und Erfahrungen und gesellschaftlich angebotenen Mustern sich ständig neu affirmiert und transformiert“ (Rosenthal 1995, S.12). Laut Rosenthal sind der Mensch und seine Umwelt unweigerlich miteinander verbunden und beide stehen in einem permanenten Wechselverhältnis zueinander.

Theodor Schulze beschreibt die ‚Biographie‘ eines Menschen in ähnlicher Weise: „Im Blick auf Biographie als gelebtes Leben können wir zwischen einer inneren und einer äußeren Seite unterscheiden, zwischen einem Aspekt, der durch die biologische Entwicklung bedingt ist (Lebenszyklus), einem Aspekt, der durch gesellschaftliche Vorgaben, Regelungen und Institutionen, durch Altersgruppen und Laufbahnen vorbestimmt ist (Lebenslauf) und einem Aspekt, in dem die individuelle Erfahrung zum Ausdruck kommt (Lebensgeschichte)“ (Schulze 1997, S.323). Auch Schulzes Auslegung des Biographiebegriffs betont das sich stets gegenseitig bedingende Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt. Nach Schulzes Definition ergibt sich aus den Bausteinen ‚Lebenszyklus‘, ‚Lebenslauf‘ und ‚Lebensgeschichte‘ ein Kompositum mit dem Namen ‚Biographie‘.

Die letzten beiden Definitionen des Biographiebegriffs lassen bereits erahnen, wie vielfältig die Beschäftigung mit dem menschlichen Leben aus Sicht der Biographieforschung ausfallen kann. Einige Forschungsansätze befassen sich mit der literarischen Form von Biographien, andere Forschungsansätze befassen sich mit der biologischen und psychischen Entwicklung von Menschen und wieder andere Forschungsansätze interessiert der Mensch in

der Kultur und Gesellschaft zu bestimmten historischen Gegebenheiten. Allein in der Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung¹ gibt es eine große Vielfalt von unterschiedlichen Forschungsansätzen und Methoden zur Datenerhebung und Datenauswertung.

2.2 Autobiographische Äußerungen im Alltag

Soll etwas über das Leben selbst und die im Leben gesammelten Erfahrungen eines Menschen herausgefunden werden, so ist man stets auf autobiographische Äußerungen dieses Menschen angewiesen, das bedeutet der Mensch muss über den Verlauf des eignen Lebens berichten. Autobiographische Äußerungen sind ein selbstverständlicher Teil der menschlichen Kommunikation. Es gibt unzählige Anlässe die Menschen zu autobiographischen Äußerungen motivieren, etwa beim Kennenlernen oder Wiedersehen, bei Festen oder nach einer Reise. Manchmal sind Menschen sogar dazu gezwungen die eigenen Lebenserfahrungen so detail- und wahrheitsgetreu wie möglich zu formulieren. Dies kann etwa in der Sprechstunde beim Arzt, der Beichte oder vor Gericht der Fall sein. Die meisten mündlichen Erzählungen entwickeln über Jahre hinweg ihren eigenen Stil.

Laut Hans-Paul Bahrdt habe man als Zuhörer oft das Gefühl, man würde nicht zum ersten Mal die eine oder andere Episode aus dem Leben seines Gegenübers zu hören bekommen. Es sei auffällig, dass darüber hinausgehend im Laufe der Zeit prägnante und witzige Formulierungen mit in die Geschichte aufgenommen würden (vgl. Bahrdt 1987, S.81). In jedem Fall steigert die Wiederholung bestimmter sprachlicher Muster die ästhetische Qualität der Erzählung beträchtlich. Kommunikation im Alltag zu nutzen und auch sprachliche Muster im Laufe eines Gesprächs zu resümieren bedarf normalerweise keiner größeren Anstrengung für einen Menschen. Die genauen Wortlaute einer Unterhaltung exakt wiederzugeben ist dagegen nahezu unmöglich.

Sollen autobiographische Äußerungen wissenschaftlich ausgewertet und interpretiert werden, so müssen diese Äußerungen permanent in unveränderter Form zur Verfügung stehen. Das bedeutet wiederum, die Lebenserfahrungen müssen verschriftlicht oder aufgezeichnet und zugänglich gemacht werden. Es gibt jedoch auch andere Formen

¹ Biographieforschung im Bereich der Erziehungswissenschaft wird in dieser Arbeit als eigenständige Disziplin verstanden und daher als feststehender Begriff ‚Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung‘ groß geschrieben.

lebensgeschichtlicher Äußerungen wie Wohnräume, Bilder, Fotos oder Bücher, die ebenfalls Aufschluss über ein menschliches Leben geben können (vgl. Harper 2004, S.402). Die Interpretation dieser autobiographischen Äußerungen gestaltet sich jedoch recht schwierig, da es in den meisten Fällen zusätzlicher Kommentare zu den Gegenständen bedarf, um die damit verbundene subjektive Bedeutung zu erschließen (vgl. Krüger 2006, S.15).

2.3 Biographien als literarische Form

Autobiographische Texte sind das hauptsächlich verwendete Basismaterial der Biographieforschung. Seit Anbeginn der Menschheit gibt es anonymisierte Erzählungen von Lebensgeschichten, die Bestandteil von Märchen, Legenden oder Sagen sind. Die klassische Form der Autobiographie ist jedoch erst seit dem 18. Jahrhundert bekannt. Die Auswahl an autobiographischen Materialien aus dieser Zeit stammt jedoch nur von einer kleinen Auswahl bürgerlicher Menschen, die damals flüssig lesen und schreiben konnten (Garber 1997, S.223).

Seither hat sich die Situation grundlegend verändert, fast jeder Mensch in unserem kulturellen Raum kann nun lesen und schreiben. Desweiteren wurde die Methode des narrativen Interviews entwickelt, bei dem es genügt die eigene Lebensgeschichte in erzählender Weise zu berichten. Dank dieser Veränderungen verfügen wir heute über eine beachtliche Sammlung an autobiographischem Material des letzten Jahrhunderts.

Im engen literarischen Sinne handelt es sich bei einer Biographie also um einen Text, in dem der Lebenslauf eines Menschen erzählt wird. Die Wiedergabe von Erlebtem kann, auch im literarischen Sinne, sowohl in Form von mündlichen Äußerungen als auch in schriftlichen Darstellungen erfolgen. Der beschriebene Mensch muss den Verlauf seines Lebens nicht unbedingt selbst in einem biographischen Text erzählen, es kann sich auch um einen außen stehenden Autor handeln. Ist der Autor des Textes jedoch auch gleichzeitig der Protagonist der Biographie, so spricht man von einer Autobiographie. In den meisten Fällen wird die Lebensgeschichte dann aus der Ich-Perspektive geschildert. Das biographische Subjekt wird hier mit den Begriffen 'ich', 'selbst', 'Identität' oder 'Individualität' in Zusammenhang gebracht (vgl. Schulze 1997, S.324). Die Schilderungen des Autors basieren auf seinen Erinnerungen, welche stets selektiv und emotional eingefärbt sind.

Zum Feld der autobiographischen Texte gehören jedoch nicht nur die klassischen Autobiographien, sondern die schriftlichen Aufzeichnungen von biographischen Interviews, literarisch oder romanhaft ausgestaltete Lebenserinnerungen, Memoiren sowie Sammlungen von Briefen und Tagebüchern. Diese Textsorten unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht wie

etwa in Bezug auf ihre Zeitstruktur, ihre Darstellungsweisen, ihre Aussagekraft und die Übertragbarkeit. In jedem Fall basieren sowohl Autobiographien als auch Biographien auf realen Begebenheiten, die stets ein Teil menschlicher Kommunikation sind.

2.4 Erkenntnisinteresse

Das Hauptinteresse der Biographieforschung gilt der Analyse von lebensgeschichtlichen Äußerungen, die individuellen Erfahrungen entspringen. Die lebensgeschichtlichen Äußerungen bilden das Ausgangsmaterial der Forschung (vgl. von Felden 2008, S.11). Der Mensch ist, wie bereits in der Definition des Biographiebegriffs erläutert, in permanenter Interaktion mit dem eigenen Selbst und seiner Umwelt. „Der Kern dieses Ansatzes ist die autobiographische Reflexion und Konstruktion von Erfahrung im Horizont einer individuellen und kollektiven Geschichte.“ (Schulze 1985, S.33) Erfahrungen werden besessen, werden gemacht, verarbeitet und in Erzählungen mitgeteilt. Doch was genau sind Lebenserfahrungen eigentlich? Und welche Konsequenzen ergeben sich bei der Beschäftigung mit Lebenserfahrungen zwangsläufig für die Biographieforschung? Um die im weiteren Verlauf dieser Arbeit untersuchten Autobiographien besser interpretieren zu können, ist es daher zunächst sinnvoll sich über die Beschaffenheit von Lebenserfahrungen klar zu werden.

Zuerst einmal sind Lebenserfahrungen nicht wissenschaftlich beleg- oder nachweisbar. Alle Erkenntnisse die durch die Beschäftigung mit Lebenserfahrungen gewonnen werden sind stets subjektiver Natur. Lebenserfahrungen unterscheiden sich, laut Jutta Ecarius, von wissenschaftlichen Erkenntnissen dadurch, dass sie Erkenntnisse über die Umwelt des Menschen mit Selbsterkenntnis verbinden. Alle im kulturellen und historischen Raum gewonnen Erkenntnisse des Menschen würden demzufolge individuell wahrgenommen und erlebt (vgl. Ecarius 1998, S.130f.). Die gewonnene Selbsterkenntnis lässt sich weder filmen noch auf andere Weise dokumentieren oder gar messen. Die Forschung bleibt stets auf die Äußerungen des Menschen angewiesen. Desweiteren sind Lebenserfahrungen nur über die Erinnerung zugänglich. Die Subjektivität von Lebenserfahrungen liegt in der Arbeitsweise des autobiographischen Gedächtnisses begründet. Das hervorstechende Merkmal des autobiographischen Gedächtnisses ist nämlich seine Selbstbezogenheit. Es werden nur solche Ereignisse erinnert, die in direktem und persönlichem Bezug zu einem Menschen stehen (vgl. Welzer 2002, S.179).

In dem Moment in dem der Mensch mit der Umwelt in Interaktion tritt, ist seine Aufmerksamkeit allein auf den Gegenstand, den Gegenüber, das Ereignis, oder die erwartete

Reaktion gerichtet. An dieser Stelle werden lediglich Eindrücke gesammelt, jedoch noch keine Lebenserfahrungen gemacht. Lebenserfahrungen entstehen nämlich erst, so Schulze, wenn der sich nachträglich der erlebten Situation rückbesinnt und den Inhalt der Erfahrung reflektiert. Die Erinnerung selbst sei bereits Teil der Erfahrung und nur durch die Rekonstruktion von Erinnerungen ließen sich Lebenserfahrungen überhaupt erfassen (vgl. Schulze 1985, S.39). Lebenserfahrungen können sich also erst durch den Prozess des Erinnerns formieren. Erinnerungen sind gleichzeitig auch immer mit Erwartungen verbunden. An diesem Punkt zeigt sich die Besonderheit von Lebenserfahrungen: sie filtern aus einer unübersehbaren Menge an Momenten die wesentlichen heraus und schreiben diesen eine ganz individuelle Bedeutung zu.

Durch das ständige Filtern von erinnerten Momenten verfügt der Mensch über ein riesiges Potential von Sinnressourcen, aus dem seine Biographie hervorgeht. „Das stellt die Interpretation vor die Aufgabe, die Biographie, mit der sie sich befaßt, nicht rückwärts, sondern vorwärts zu lesen und in der beschriebenen Wirklichkeit die in ihr enthaltenen Möglichkeiten freizulegen“ (Schulze 1997, S.326). Das Ziel der Interpretation einer Lebensgeschichte soll es demnach sein, beschriebene Ereignisse wahrzunehmen, zu bewerten und diesen der Zukunft dienliche Hinweise, auch für den weiteren Verlauf des eigenen Lebens, zu entnehmen.

Außerdem bleiben Lebenserfahrungen stets mit dem Anlass, durch den sie entwickelt wurden, verhaftet. Der Anlass wird in der Erinnerung in Form von vergegenwärtigten Szenen, bildhaften Eindrücken, sprachlichen Wendungen, Geräuschen und Gerüchen gespeichert. Mit der Hilfe von sprachlichen Äußerungen können die im Leben gemachten Erfahrungen dann mitgeteilt werden. Die Mitteilung der Lebenserfahrung an andere Menschen ist auf Interpretation angewiesen. Der Mensch interpretiert seine Erinnerungen zunächst selbst, indem er die Erinnerungen in Worte zu fassen versucht. Sind die Erinnerungen nun erst einmal in Worte gefasst erfolgt eine erneute Interpretation, nämlich die des Forschers. Der Forscher gleicht die geschilderten Erlebnisse mit seinem eigenen Wissen ab und führt die Interpretation des Autors unter veränderten Bedingungen fort (vgl. ebd., S.327/ Rosenthal 1987, S.120).

Letztendlich sind Lebenserfahrungen natürlich auch geteilte Erfahrungen. Nahezu alle Erfahrungen, die der Mensch im Laufe seines Lebens macht, teilt er mit jenen Menschen mit denen er zusammen lebt oder für die ähnliche Eindrücke und Ereignisse von Bedeutung sind wie für das Individuum selbst. Das Individuum teilt seine Erfahrungen mit den unterschiedlichsten Gruppen, zu denen es im Laufe seines Lebens gehört, wie etwa die

Familie, Freunde, Klassenkameraden, Kollegen, Mitarbeitern, Nachbarn und andere Mitglieder des Wohnortes, Angehörigen des selben Geschlechts, Generation oder Herkunft und in gewisser Weise mit allen Menschen. Jede individuelle Lebensgeschichte ist gleichzeitig auch Teil einer kollektiven Geschichte, die der Mensch mit vielen Anderen teilt. Für die kollektive Lebenserfahrung gilt dasselbe wie für die individuelle: „Sie zeigt nicht, wie die Welt beschaffen ist, sondern wie sich die Individuen in ihr wahrnehmen und bewegen, was sie in ihr vorantreibt und wohin“ (Schulze 1997, S. 327). Wie unterschiedlich sich Lebenserfahrungen trotz gleicher historischer Hintergründe entwickeln und ausprägen können wird sich bei der Analyse von Fluchtbeschreibungen im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch deutlich zeigen.

2.5 Geschichte

Das Feld der allgemeinen Biographieforschung ist ein interdisziplinäres. Viele sozial- und geisteswissenschaftliche Bereiche hegen Interesse an der Erforschung individueller Lebensläufe. Dieter Nittel nennt die Altersforschung, die Erziehungswissenschaft, die Geschichtswissenschaft, die Kriminalistik, die Theologie, die Literaturwissenschaft, die Soziologie, die Volkskunde und in einige Fällen sogar die Medizin als wesentliche Disziplinen der Biographieforschung (vgl. Nittel, 1991, S.10).

Auch Werner Fuchs-Heinritz betont, dass die Wurzeln der biographischen Forschung vielfältiger nicht sein könnten. Die Völkerkunde sei interessiert an der Beschreibung herausragender Persönlichkeiten bei fremden Kulturen. Die Psychologie hege Interesse am Werden der Persönlichkeit. Psychiatrie und Psychologie teilten gleichermaßen das Bestreben sich mit dem Lebensgang eines einzelnen Menschen zu befassen im Bestreben Aufschluss über psychische Störungen und Anomalitäten gewinnen zu können (vgl. Fuchs-Heinritz 2005, S.85).

Mit der Entdeckung der Kindheit als eigenständige Entwicklungsphase im 18. Jahrhundert begann auch die Beachtung von (Kindheits-) Erinnerungen und Autobiographien als entwicklungspsychologisch und pädagogisch bedeutsame Quellen (vgl. Krüger 1997, S.44). Mit seiner Autobiographie ‚Confessions‘ lenkte Jean Jacques Rousseau die Aufmerksamkeit auf die Kindheitsphase in der sich eine Vielzahl von Verhaltensweisen entwickeln, die sich im Erwachsenenalter deutlich wiedererkennen lassen. Als einer der ersten und bedeutendsten Erziehungsromane dieser Zeit gilt außerdem Rousseaus Roman ‚Emile‘. Rousseau zeigt darin sieben pädagogische Prinzipien, die die kindliche Entwicklung

betreffen, angefangen beim Eigenwert der Kindheit, über das Erfahrungslernen bis hin zur Erziehung zum Bürger.

Autobiographische Daten waren neben der Beobachtung von Kindern die empirische Grundlage für die Entwicklung einer wissenschaftlichen Pädagogik. Zunächst als Mittel zur Selbsterkenntnis, bald auch als Weg für eine empirisch fundierte Psychologie empfahl Karl Philipp Moritz die Beschäftigung mit autobiographischen Texten und die Verfassung einer eigenen Autobiographie. Moritz publizierte von 1783 bis 1793 die Zeitschrift mit dem Titel ‚Gnoti Sauton oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte‘. In dieser Zeitschrift veröffentlichte Moritz die ersten Teile seines autobiographischen Entwicklungsromans „Anton Reiser“ sowie Erinnerungen und Selbstbeobachtungsprotokolle verschiedener Autoren, die sich schwerpunktmäßig auf die eigene Kindheit bezogen. In den Erfahrungsschilderungen der Autoren sah Moritz ein herausragendes Quellenmaterial für die Erfahrungsseelenkunde.

Im 19. Jahrhundert ging die pädagogische Theoriebildung jedoch zunächst andere Wege im Bereich der Bildungsphilosophie und Unterrichtswissenschaft.

Erst Ende des 19. Jahrhunderts war es Wilhelm Dilthey, der verstärkt die Autobiographie als herausragende Quelle aller Geisteswissenschaften betonte. Aus Diltheys Lehre heraus entwickelte sich begründete sich schließlich die geisteswissenschaftliche Pädagogik, wie wir sie heute kennen. Trotzdem gelang es Dilthey nicht, seinen Vorschlag zur Nutzung von Autobiographien systematisch in den Forschungsbereich der Pädagogik einzuführen. Lediglich einzelne erziehungswissenschaftliche Arbeiten beschäftigten sich letztendlich mit Autobiographien (vgl. Marotzki 1991, S.410f.).

Die Biographieforschung in Pädagogik und Psychologie erlebte im deutschsprachigen Raum mit diesen vereinzelt Arbeiten auf der Grundlage autobiographischer Texte in den 1920er Jahren eine neue Blütezeit. In dieser Zeit ist vor allem das Schaffen von Karl und Charlotte Bühler herauszuheben, so Krüger, die die biographische Methode im Bereich der Pädagogik und Psychologie angesagt machten. Einen besonderen Beitrag zur Erstarkung der Biographieforschung habe Charlotte Bühler geleistet, indem sie eine umfangreiche Sammlung von Tagebüchern anlegte, die sie unter generationsvergleichender Perspektive sowie im Kontext einer Psychologie des Lebenslaufes untersuchte. Bühler teilte das Leben in verschiedene Phasen der Lebensaktivität und Produktivität, die sich nachhaltig auf das Lebens- und Selbstverständnis des Menschen auswirken. (vgl. Krüger 2006, S.15).

Unter dem nationalsozialistischen Regime ab 1933 war für biographische Forschung innerhalb Deutschlands kein Platz. Den zentralen Ideologien des Nationalsozialismus widersprachen die Grundsätze des biographischen Denkens. Umso bemerkenswerter ist es, dass in der Zeit des Nationalsozialismus und während des Krieges eine Vielzahl von autobiographischen Dokumenten entstanden. Auch die in dieser Arbeit schwerpunktmäßig untersuchten Autobiographien jüdischer Kinder und Jugendlicher entstammen dieser Zeit. Es scheint, als wäre gerade die nachträgliche Dokumentation des eigenen Lebens nicht nur ein wesentlicher Bestandteil gedanklicher Verarbeitung erlebter Ereignisse, sondern auch ein Stück weit Auflehnung gegen die bestehenden Ideologien des vorherrschenden Regimes.

In den 1960er Jahren zeichnete sich der Trend ab, sich zu empirischen Forschungsmethoden hinzuwenden. Um den Schwerpunkt der empirischen Forschungsmethode zu betonen und einen Wandel innerhalb der pädagogischen Forschung aufzuzeigen wurde alternativ zum Begriff der Pädagogik das Wort Erziehungswissenschaft eingeführt. In den 1960er Jahren folgten weitere Beiträge zur pädagogischen Biographieforschung. Man sah damals die Autobiographie als eindeutigen Gegenstand der Erziehungswissenschaft, weil sie zum einen den Überblick über vergangenes pädagogisches Geschehen illustriert und zum anderen auch der Bildungsprozess eines Menschen in seinem Lebenslauf nachvollziehbar gemacht werden kann. (vgl. Fuchs-Heinritz 2005, S.87).

Besonders in den späten 1960er Jahren kam es zu einer regelrechten Renaissance der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung, vor allem in den Ländern Italien, Frankreich, Kanada, den USA und Westdeutschland. Doch wie ist das plötzliche Interesse an der biographischen Forschung zu erklären? Es ist zu vermuten, dass das wachsende Interesse seine Ursachen im Prozess eines weitreichenden Individualisierungsschubes der modernen Gesellschaft hat. Ende der 1960er Jahre begannen die ersten entwicklungspsychologischen Versuche, eine Lebenslaufperspektive auszuarbeiten. Hier wurde Sozialisation mit Erziehung und Aufzucht von Kindern gleichgesetzt und als ein Prozess gesehen, der das ganze Leben andauert (vgl. ebd., S. 88).

Zur gleichen Zeit interessierten sich andere Forschungsgruppen dieser Zeit für die Untersuchung von schichtspezifischem Sprachverhalten. Die Alltagskommunikation wurde zum wesentlichen Bestandteil biographischer Forschung. Es sei die Sozialschicht der Arbeiter gewesen, denen zunächst das größte Interesse entgegengebracht wurde, da sie, so Bahrdt (vgl.1987, S.78), ihre gegenwärtige Situation stets in Bezug zu ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft mehr als andere soziale Gruppen sehen und zu weitausholenden Erzählungen des eigenen Lebens neigen.

Das für die Erziehungswissenschaft bahnbrechende Werk ist der 1979 von Dieter Baacke und Theodor Schulze herausgegebene Sammelband ‚aus Geschichten lernen- zur Einübung pädagogischen Verstehens‘. Darin formulierten Baacke und Schulze erste Rahmenbedingungen für die Ausarbeitung einer biographischen und narrativen Orientierung in der Pädagogik. Gleichzeitig führte dieser Sammelband dem Leser bewusst vor Augen, dass Lebensgeschichten zuerst einmal Lerngeschichten sind. Die in diesem Sammelband geschilderten Erkenntnisse basieren weitestgehend auf den Ergebnissen der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft im Jahre 1978. Laut Heinritz markiere diese Tagung auch gleichzeitig den Beginn der pädagogischen Biographieforschung (vgl. Heinritz 1997, S.343).

Im Laufe der 1980er Jahre stieg die Zahl der empirisch ausgerichteten Forschungsprogramme im Bereich der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung stetig an. Mit diesen und später folgenden Forschungsprogrammen beschäftigt sich das folgende Kapitel aktueller Forschungsstände.

2.6 Aktuelle Forschungsstände

Seit dem Beginn der 1980er Jahre ist die Zahl an empirischen Forschungsprojekten im Bereich Erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung gravierend angestiegen. Krüger (2006, S. 16) spricht von über 50 Erziehungswissenschaftlichen Forschungsprojekten seit 1980, die 2006 bereits abgeschlossen waren oder in Begriff waren fertig gestellt zu werden. Betrachtet man das Forschungsinteresse und die Zugangsweisen der über 50 Forschungsprojekte näher, so lassen sich drei Richtungen von Studien unterscheiden, die Krüger als „biographische Untersuchungen aus dem Umfeld der historischen Erziehungs- und Sozialisationsforschung , Arbeiten aus dem Kontext der pädagogisch orientierten Kindheits-, Jugend-, Schul-, und Hochschulsozialisationsforschung und Studien, die sich mit biographischen Problemstellungen in verschiedenen erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen beschäftigen“ betitelt (ebd., S.17). Da die nähere Beschäftigung mit den wichtigsten Forschungsprojekten den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, seien an dieser Stelle die von Krüger in einer ausführlichen Sammlung zusammengestellten Forschungsprojekte kurz zusammenfassend wiedergegeben (vgl. Krüger S.17ff.).

2.6.1 Biographisch orientierte historische Forschung

Im Feld der Erziehungswissenschaft nehmen die historisch orientierten Forschungsprojekte den größten Raum ein. Die historisch orientierte Biographieforschung zielt in erster Linie darauf ab vergangene Sozialisationsprozesse und Bildungseinrichtungen zu rekonstruieren sowie ebenfalls vergangene Erziehungstechniken und Verlaufsformen des Erwachsenwerdens nachzuvollziehen. 1978 veröffentlichten Hardach und Hardach-Pinke eine umfangreiche Sammlung von Zeugnissen zur Kindheit in Deutschland zwischen 1700 und 1900 auf deren Basis einige Grundzüge proletarischer Kindheit um die Jahrhundertwende aufgezeigt und herausgearbeitet wurden. Ein weiteres großes Forschungsprojekt historischer Biographieforschung stellt auch das von Cloer, Klika und Seyfahrt aus dem Jahre 1991 dar. Die Forscher untersuchten autobiographische Materialien systematisch im Hinblick auf die Sozialisationsbedingungen von Kindern aus bürgerlichen Familien und Arbeiterfamilien während der Wilhelminischen Zeit. Die wohl bedeutendste Erkenntnis dieser Untersuchung war, dass das Bestreben zu lernen und Wissen anzuhäufen vieler Arbeiter so stark ausgeprägt war, dass sich die Defizite der als äußerst mangelhaft beklagten Schulbildung fast vollständig durch eigene Anstrengungen überwinden ließen.

Ein weiterer Forschungsschwerpunkt der erziehungswissenschaftlichen Autobiographieforschung ist, neben der Untersuchung von Arbeiterbiographien, die Beschäftigung mit dem Alltag und der Identitätsentwicklung von Kindern und Jugendlichen während der NS-Zeit. Zu diesem Thema veröffentlichte Klafki 1988 einen Sammelband, in dem Erziehungswissenschaftler/innen der Geburtsjahrgänge 1919 bis 1930 eigene autobiographische Erfahrungen während des Nationalsozialismus schildern. Manche der geschilderten Erfahrungen kommen in dichten Beschreibungen des Alltags zu dieser Zeit zum Ausdruck. Andere Autoren beziehen lediglich eine interpretierende Position, wie auch Klafki selbst, die ihren eigenen Platz im nationalsozialistischen System zu lokalisieren versuchen. 1991 veröffentlichte Klafki dann einen weiteren Beitrag, in dem es um die Identitätsprozesse von Kindern und Jugendlichen im Dritten Reich geht. Klafki untersuchte 50 autobiographische Texte und arbeitete aus ihnen ein komplexes Geflecht an Wirkungsfaktoren für moralisch-politische Identitätsbildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen heraus. In diesem Zuge entwickelte Klafki eine Typologie von fünf Mentalitätsprofilen junger Menschen während der NS-Zeit heraus. Das Spektrum der Mentalitätsprofile reicht von überzeugten Nationalsozialisten über Mitläufer bis hin zu distanzierten Gruppen.

Desweiteren existiert eine Reihe von biographischen Studien zur Rolle des Lehrers im Dritten Reich. Von Dick erstellte und kommentierte 1988 eine Sammlung von autobiographischen Rückblicken oppositioneller Lehrer. Ein wichtiges Instrument der Datenerhebung zu Themen des Nationalsozialismus stellt die Methode der ‚oral history‘ dar. Wie sich die Datenerhebung mit dieser Methode gestaltet, wird im späteren Verlauf dieser Arbeit noch näher erläutert.

Es gibt auch eine Reihe von Regionalstudien, die die Interviewtechniken der ‚oral history‘ zurückgreifen. Ein Beispiel dafür sind die Untersuchungen von Hauptert und Schäfer aus dem Jahr 1991. In dieser Fallstudie versuchten die Autoren das Auftauchen des Nationalsozialismus am Beispiel eines kleinen saarländischen Dorfes zu rekonstruieren. Zur Auswertung der gewonnenen Ergebnisse zogen Hauptert und Schäfer das von Oevermann entwickelte Verfahren der Objektiven Hermeneutik als Instrument zur Interpretation von Fotos heran.

2.6.2 Studien zur Biographie von Kindern, Jugendlichen und Studenten

Einen weiteren Schwerpunkt der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung bildet die Beschäftigung mit Kinder-, Jugend- und Studentenbiographien. Dieser Schwerpunkt lässt sich noch einmal in zwei verschiedene Kategorien unterteilen. Da sind zum einen jene Projekte, die sich mit generellen Fragen der Statuspassagen vom Kinder- ins Jugendalter bzw. Erwachsenenalter beschäftigen. Zum anderen sind da Untersuchungen, die sich auf bestimmte Übergangsphasen innerhalb der Biographie, wie etwa den Übergang von der Schule ins Berufsleben, beziehen. Die Studie von Sander und Vollbrecht beschäftigt sich beispielsweise mit den Vorstellungswelten und Handlungsplänen der Altersgruppe der 13- bis 15-jährigen. Ziel der Untersuchungen ist es, Möglichkeiten und Grenzen pädagogischen Handelns bei der Arbeit mit dieser Altersgruppe herauszufinden. Dazu wurden 16 Jugendliche unterschiedlichen Geschlechts und sozialer Herkunft mit Hilfe staturisch-narrativer Interviews befragt, sieben davon wurden in Fallstudien ausführlich interpretiert.

Von 1978 bis 1983 untersuchten Heinz und Krüger 270 Bremer Hauptschüler in verschiedenen Phasen des Übergangs von der Schule in die Berufsausbildung. Die Schüler wurden in zahlreichen Interviews zur Entwicklung ihrer Berufsvorstellungen und hinsichtlich ihrer Zukunftsplanung befragt. Die Auswertung der Interviews ergab, dass Jugendliche mit Hauptschulbildung in einer Region mit hoher Arbeitslosigkeit bei der Berufssuche zu

individualisierten Handlungssträngen zu greifen. Auch die Beschäftigung mit gescheiterten Bildungs- und Ausbildungsverläufen ist Teil der Biographieforschung

Eine Arbeitsgruppe um Hurrelmann beschäftigte sich bereits Anfang der 1980er Jahre mit dem Alltag von leistungsstarken und leistungsschwachen Hauptschülern und Gymnasiasten. Die untersuchte Gruppe von 40 Schülerinnen und Schülern wurde im Zeitraum von sieben Jahren dreimal ausführlich zu ihrer bisherigen Schullaufbahn, zur gegenwärtigen Ausbildungs- und Berufssituation und ihren persönlichen Erwartungen an die Zukunft befragt, um herauszufinden, wie sich schulische Erfolge und Misserfolge auf die Biographie von Jugendlichen auswirken. Bei den Gymnasiasten wurde das Denken spätestens in der Oberstufe vom Gedanken einer notenoptimierenden Erfolgskalkulation dominiert und gegenstandsbezogene Interessen verloren ihren Stellenwert weitestgehend. Bei den Hauptschülern war die Erfolgskalkulation längst nicht so stark ausgeprägt wie bei den Gymnasiasten.

In den späten 1970er Jahren wählte eine Hagener Forschergruppe um Heinze und Klusemann in einem Projekt zur ‚Lebensweltanalyse von Fernstudenten‘ einen biographischen Zugang im Kontext der Hochschulsozialisationsforschung. Das Forschungsprojekt zielte darauf ab die Studienmotivation und Lernsituation von Fernstudenten zu untersuchen.

2.6.3 Studien in erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen

Zu den verschiedenen erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen werden an dieser Stelle die Schulpädagogik, die Erwachsenenbildung und die Sozialpädagogik gezählt. Im Bereich der Schulpädagogik erschien 1983 eine Studie von Combe, in der Lehrerinnen und Lehrer der Geburtsjahrgänge 1940 bis 1952, der Nachkriegsgeneration also, aus unterschiedlichen Schulformen hinsichtlich ihrer sozialgeschichtlichen und familiären Sozialisationsbedingungen, befragt wurden.

Hirsch (1990) beschäftigte sich mit der Frage, wie Lehrer ihre Berufserfahrungen lebensgeschichtlich verarbeiten und in welcher Phase der Berufsbiographie es zur Bildung verschiedener Lehreridentitätstypen kommt. Die an Max Webers Methode der Idealtypenkonstruktion orientierte Studie brachte schließlich sechs Lehreridentitätstypen hervor, die als Entwicklungstyp, Stabilisierungstyp, Problemtyp, Krisentyp, Diversifizierungstyp und Resignationstyp bezeichnet werden. Auch die Erforschung von Lehrerinnenbiographien brachte in den letzten 10 Jahren umfangreiche Ergebnisse hervor.

2.7 Formen der Datenerhebung

Im Forschungsbereich der Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung lassen sich drei große Bereiche der Datenerhebung unterscheiden, die sich nach dem Zustandekommen des Ausgangsmaterials richten. Die meisten Daten werden durch die Analyse von bereits vorhandenen Dokumenten sowie bei der Untersuchung von durchgeführten Interviews erhoben. Die Beobachtung als Form der Datenerhebung wird ebenfalls praktiziert, ist jedoch innerhalb der Biographieforschung weniger verbreitet. Diese drei Formen der Datenerhebung unterscheiden sich vor allem hinsichtlich des Aktivitätsgrades des Forschers. Viele qualitativ angelegte Forschungsprojekte kombinieren jedoch zumeist alle drei Formen.

Die methodischen Zugangsformen der Beobachtung und des Interviews unterliegen in ihrer Durchführung ganz bestimmten Kriterien, die eine gewisse Vorkenntnis und Praxis voraussetzen. Sind diese praktischen Vorkenntnisse jedoch noch nicht vorhanden, ist es sinnvoll sich zunächst auf die Auswertung von bereits erhobenen, fertigen Dokumenten zu beschränken.

2.7.1 Dokumente

Im Forschungsfeld der Dokumentanalyse werden die vorliegenden Materialien bis ins Detail überprüft und interpretiert. Unter dem weiten Begriff ‚Dokument‘ können amtliche Mitteilungen und Bekanntmachungen, Geschäftsbriefe, Autobiographien aber auch Filmsequenzen, Fotos, Kunstwerke, Architekturen, Fernsehansagen, Wortzeugnisse, dienstliche Abmahnungen und Beurteilungen, Werbetexte,- bilder, und- spots sowie Zeitschriften zusammengefasst werden. (vgl. Terhardt 1997, S.34).

Marotzki bezeichnet die Dokumentenanalyse auch als ‚nichtreaktives Verfahren‘. Beim ‚nichtreaktiven Verfahren‘ arbeitet der Forscher mit Materialien, die er bereits vorfindet. Nichtreaktive Verfahren werden immer dort angewandt, wo kein Zugang durch eine direkte Befragung oder Beobachtung mehr möglich ist. Der Forscher muss in diesem Forschungsbereich demnach kein Teilnehmer in bestimmten sozialen Situationen zur Datenerhebung zu werden. In der Erziehungswissenschaft haben solche nichtreaktionäre Verfahren bis in die siebziger Jahre, eine dominante Rolle gespielt, vor allem im Bereich der historischen Biographieforschung. Bei der Analyse der Dokumente tritt Quellenkritik wesentlich stärker in den Vordergrund als bei reaktiven Methoden. Daher lassen sich einige Parallelen in Bezug auf die methodische Vorgehensweise zur Geschichtswissenschaft ziehen

(vgl. Marotzki 2006, S.119).

2.7.2 Interviews

Bei der methodischen Zugangsform des Interviews ist der Forscher auf eine fortwährende Interaktion mit den erforschten Personen angewiesen. Es existiert eine Vielzahl an bestimmten Interviewformen, die je nach Schwerpunktsetzung und Gegenstandsbereich der jeweiligen Forschung gewählt werden. Laut Gisela Jacobs Aufzählung gibt es offene Formen, wie das narrative Interview, halbstrukturierte Formen, wie das problemzentriertes Interview sowie stark strukturierte Formen wie das Leitfadenterview in Form eines Fragekatalogs. Natürlich ist es vom jeweiligen Forschungsprojekt abhängig welche Form des Interviews gewählt wird. Jedoch wird in den meisten erziehungswissenschaftlichen Projekten die Form des narrativen Interviews am häufigsten genutzt (vgl. Jakob 1997, S.450).

Das Ziel der narrativen Interviewform ist es zunächst, die alltäglichen Verhaltens- und Handlungsorientierungen der interviewten Person zu aktivieren. Fritz Schütze gilt als der Hauptbegründer des narrativen Interviews. Der Forscher veranlasst den Informanten zu einer umfangreichen Stegreiferzählung persönlicher Erlebnisse aus einem bestimmten vorgegebenen Themenbereich heraus (vgl. Schütze 1987, S.49).

Im narrativen Interview bestimmt folglich der Informant den roten Faden des Interviews zu großen Teilen. Der Informant entscheidet, was ihm aus der eigenen Lebensgeschichte erzählenswert erscheint. Der Interviewte durchsucht das eigene Gedächtnis permanent nach ihm für das Interview wichtigen Inhalten und nimmt durch die vorgenommene Selektion eine bestimmte Haltung im Interview ein. Der Interviewer stellt so wenige Zwischenfragen wie möglich und beschränkt sich auf den zuhörenden Part.

Das narrative Interview besteht, in der Regel aus drei Teilen. Im ersten Teil des Interviews wird erst einmal die Ausgangssituation der Erzählung generiert. Mit viel Einfühlung und Geschick versucht der Forscher das Haupterzählpotenzial des Interviewten zu aktivieren. Der Erzählende bestimmt selbst die Länge und Intimität der Schilderungen. Der zweite Teil des Interviews wird auch als Nachfragephase bezeichnet. Die Durchführung dieses Teil setzt eine hohe Aufmerksamkeit des Interviewers in Bezug auf die gehörten Schilderungen des vorherigen Interviewteils voraus. Hier greift der Interviewer einzelne querliegende Erzählfäden der Anfangserzählung auf und ermutigt den Erzähler weiter zu diesem Thema zu sprechen. Oft wird schon an dieser Stelle deutlich, warum der Erzähler einige Handlungsstränge vernachlässigt, etwa weil sie zu schmerzhaften Erinnerungen

hervorrufen oder ihm selbst zu undurchsichtig erscheinen. Je nach Reaktion des Interviewten kann der Forscher dann von den Fragen ablassen oder behutsam näher nachfragen. Der dritte Teil des Interviews wird als Bilanzierungsphase bezeichnet. Hier geht es um eine argumentative Annäherung des Interviewten an die eigene Biographie. An dieser Stelle formuliert der Interviewer theoretische Warum-Fragen zur Biographie des Informanten und dieser wird zum Experten und Theoretiker seiner selbst indem er diese Fragen argumentativ beantwortet. Die gewonnenen Daten werden nun in acht Schritten ausgewertet (vgl. Heinzl, S.472).

Die Forschungsmethode der Gruppendiskussion wurde in den 1950er Jahren entwickelt. Das Gruppeninterview ist hauptsächlich dazu geeignet, informelle Gruppenmeinungen zu untersuchen. Innerhalb einer Gruppendiskussion kommt es nämlich stets zu wechselseitigen Korrekturen und Steigerungen der Redebeiträge. In jeder Gruppendiskussion zeichnet sich irgendwann ein kollektives Bedeutungsmuster ab, das die Gruppenmitglieder gemeinsam, jedoch völlig unbewusst, im Laufe der Diskussion erzeugt haben. Das interessante an diesem Bedeutungsmuster ist, dass sein Sinngehalt nicht identisch ist mit dem subjektiv intendierten Sinngehalt des Einzelnen. Gruppendiskussionen werden ebenso wie narrative Interviews auf Tonband aufgenommen und nach bestimmten Regeln transkribiert. Das in Gruppendiskussionen gewonnene Material eignet sich vor allem für die Erschließung kollektiver Erfahrungsräume einer bestimmten durch gemeinsame Erlebnisse verbundenen Gruppe. Gruppendiskussionsverfahren wurden bis Mitte der 1990er Jahre eher selten eingesetzt (vgl. Bohnsack 1997, S.492).

Die klassischen Interviewverfahren und Gruppendiskussionen fasst Marotzki unter dem Oberbegriff der ‚reaktiven Verfahren‘ zusammen (vgl. Marotzki 2006, S.115). Wie bereits erläutert, ist der Forscher zum Zwecke der Materialerhebung Teilhaber bestimmter sozialer Situationen. Innerhalb dieser sozialen Situation übt der Forscher direkten Einfluss auf ihren Verlauf aus. Dies bringt Probleme in Bezug auf die Validität der Daten mit sich.

2.7.3 Beobachtungen

Die methodische Zugangsform der Beobachtung verlangt vorangehende Aktivitäten des Forschers, damit Interpretationsmaterial erst einmal zur Verfügung stehen kann. Vorab sollte sich der Forscher Zugänge zum Untersuchungsfeld erarbeiten und innerhalb dieses Feldes eine bestimmte Position einnehmen. Demnach handelt es sich bei dieser Forschungsmethode, ebenso wie bei den klassischen Formen des Interviewverfahrens und der

Gruppendiskussionen, um ein ‚reaktives Verfahren‘. (vgl. ebd., S.115) Das durch Informanten und erstellte Feldnotizen selbst erhobene Infomaterial muss kontinuierlich ausgewertet, gedeutet und interpretiert werden. Hierbei werden verschiedene Beobachtungsverfahren unterschieden, die sich hinsichtlich des Grades an Vorstrukturierung des Beobachtungsprozesses sowie hinsichtlich des Ausmaßes an Nähe bzw. Distanz zum Beobachtungsfeld unterscheiden (Friebertshäuser 1997, S.521f.).

Eine teilnehmende Beobachtung als Methode der Datenerhebung setzt voraus, dass der Forscher sich längere Zeit innerhalb eines bestimmten Forschungsfeldes aufhält und versucht dort an den vorherrschenden Interaktions- und Kommunikationsstilen teilzuhaben und sich mit den damit verbundenen Bedingungen vertraut zu machen. Diese Forschungsmethode entstammt ursprünglich dem Feld der Ethnologie und erlebte seine Blütezeit im Laufe der 1980er Jahre. Im Bereich der Ethnologie war es von je her üblich, fremde Kulturen so nah wie möglich zu untersuchen oder sogar eins mit der fremden Kultur zu werden. Zu dieser Zeit wurde das Mittel der Beobachtung in Deutschland hauptsächlich in der Milieu- und Randgruppenarbeit, in der Psychiatrie abweichenden Verhaltens und Institutionen wie Unternehmen oder Schulen genutzt.

2.8 Dateninterpretation

Die Vielzahl an verschiedenen Forschungsansätzen und Methoden der Datenerhebung im Bereich der Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung lässt bereits erahnen, dass es auch eine dementsprechende Vielzahl an unterschiedlichen Auswertungsmethoden und – Kriterien geben muss um die erhobenen Daten adäquat interpretieren zu können. Philipp Mayring stellte diesbezüglich eine Liste von circa 15 verschiedenen Techniken zusammen, die alle der Datenauswertung dienlich sein können (vgl. Mayring 1997, S.57). Die beschriebenen Techniken zur Datenauswertung sind selbstverständlich auf das Ausgangsmaterial ausgerichtet, mit dem gearbeitet werden soll. Daher ist es im Rahmen dieser Arbeit sinnvoll, sich auf die Erläuterung des interpretativen Vorgehens zu beschränken. Zunächst einmal seien jedoch einige Grundgedanken der Forschungsmethode Interpretation vorgestellt.

Zuerst einmal ist die Interpretation eine Methode des Sinnverstehens, die sich generell auf Äußerungen eines Menschen- auf seine Mimik, seine Gesten und Handlungen ebenso wie auf Geräusche, Musikstücke oder Bilder, vornehmlich aber auf sprachliche Äußerungen, insbesondere auf Texte, bezieht. Die Interpretation als Methode setze eine

unmethodische und naive Form des Verstehens voraus. Normalerweise macht uns Menschen die Interpretation sprachlicher Äußerungen keinerlei Probleme, denn sprachliche Äußerungen unsers Gegenübers interpretieren wir täglich im Rahmen gemeinsamer Kommunikation. Interpretation als Methode geht über unser Grundverständnis von alltäglicher Kommunikation hinaus. Interpretation als Methode beginnt nämlich dort, wo Schwierigkeiten bei der Interpretation eines Textes entstehen.

Es kann eine Vielzahl von Gründen für mögliche Verständnisschwierigkeiten geben. Der Text kann beispielsweise in einer fremden, schwer verständlichen Sprache verfasst sein oder Stellen aufweisen, die unleserlich, entstellt, lückenhaft oder mehrdeutig zu verstehen sind. Probleme bei der Interpretation können aber auch dort auftauchen, wo die Grundaussage des Textes nicht gleich zugänglich und sofort verständlich ist. Jeder Text enthält noch einen weiteren, nicht sofort erkennbaren Text, den es zu finden und durch Interpretation zum Vorschein zu bringen gilt. Nach Schulze ist jede Form der Interpretation ist in jedem Fall immer ein Versuch, Sinnzusammenhänge herzustellen, beschriebene Geschehnisse zu rekonstruieren und diese innerhalb der menschlichen Biographie zu rekonstruieren (vgl. Schulze 1997, S.323).

Die Interpretation der vorliegenden Arbeit ist auf der Ebene der inter- und transbiographischen Prozesse anzusiedeln. Hierbei werden verschieden autobiographische Texte analysiert und zu einer bestimmten Gruppe zusammengefasst. „Im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen die Ausbildung und die kollektive Verarbeitung historischer Ereignisse und sozialer Wandlungen“ (ebd., S.336). Dem schließt sich die Frage an, welche Kriterien bei einem Menschen erfüllt sein müssen, um ein bestimmten Gruppe zugehörig zu sein. Die entscheidenden Kriterien entweder sind gemeinsame Erfahrungen, gemeinsame Interessen oder auch gemeinsame Schicksale der Gruppenmitglieder. Jede Gruppe wird demnach auch unter individuellen Gesichtspunkten untersucht. Einige bereits durchgeführte Untersuchungen beschäftigen sich mit Kindheits- und Jugenderfahrungen innerhalb einer bestimmten sozialen Gruppe und oder innerhalb eines bestimmten historischen Zeitraumes. Andere Untersuchungen beschäftigen sich mit den Interaktionen innerhalb sozialer Gruppen. Und wieder andere Untersuchungen richten ihre Aufmerksamkeit wiederum auf ein bestimmtes historisches Ereignis wie den zweiten Weltkrieg, die Wirtschaftskrise oder die deutsche Wiedervereinigung. Hierbei geht es darum die Erfahrungen aller Gruppenmitglieder in Bezug zu setzen und am Ende so etwas wie eine kollektive Erfahrung herauszuarbeiten.

Die Formulierung einer kollektiven Erfahrung stellt kein Problem dar, solange alle Mitglieder der untersuchten Gruppe innerhalb eines gemeinsamen Rahmens der

Erfahrungsverarbeitung bleiben. Schwierigkeiten bei der Auswertung autobiographischen Materials ergeben sich jedoch dann, wenn einige Gruppenmitglieder die Grenzen des erwarteten Erfahrungsrahmens überschreiten oder diesen gar ganz verlassen. An diesem Punkt muss der Forscher herausfinden, welche Kriterien den Menschen von anderen Gruppenmitgliedern unterscheiden, sodass dieser der Gruppe nicht mehr zugehörig sein kann.

2.8.1 Objektive Hermeneutik als Interpretationsansatz

Wie bereits erwähnt, zählt allein Mayring (1991) circa 15 verschiedene Arten auf die sprachliche Äußerungen hin interpretiert werden können. Trotz der Vielzahl gibt es leider auch heute noch keine konkreten Vorgehensmuster zur Analyse von Autobiographien. Da es jedoch das Ziel dieser Arbeit ist, so etwas wie eine kollektive Fluchterfahrung aus den fünf Autobiographien herauszuarbeiten, muss eine gemeinsame Ebene gefunden werden um die Texte wissenschaftlich interpretieren zu können. Bei der Interpretation im Rahmen dieser Arbeit soll ein etwas abgewandeltes und auf die folgende Untersuchung angepasstes Verfahren der Objektiven Hermeneutik angewandt werden. Die Objektive Hermeneutik ist ein Interpretationsverfahren, das zumeist bei der Auswertung von Interviewprotokollen gebraucht wird. In etwas abgewandelter Form kann es aber auch der Analyse von Dokumenten dienlich sein. Das Vorgehen orientiert sich an fünf verschiedenen Prinzipien nach denen das Untersuchungsmaterial analysiert wird. Die Prinzipien sind Kontextfreiheit, Wörtlichkeit, Sequenzialität, Extensivität und Sparsamkeit (vgl. Wernet 2006, S.5).

Zunächst folgt die Interpretation der Autobiographien in dieser Arbeit dem Prinzip der Kontextfreiheit. Demzufolge werden die ausgewählten Textpassagen nur auf ihre Bedeutung innerhalb des Textes hin überprüft und zunächst keine zusätzlichen Materialien zu Hilfe gezogen.

Das Prinzip der Wörtlichkeit wird im Vorgehen der Interpretation im Rahmen dieser Arbeit keine weitere Beachtung finden können. Das Prinzip der Wörtlichkeit besagt nämlich, dass nur Teil der Explikation ist, was der Sprecher in einem Interview auch wirklich sagt. Auch unbewusste Versprecher des Interviewten sollen in die Analyse Eingang finden. Da es sich bei den Autobiographien jedoch um mehrfach überarbeitete Texte handelt, ist es wenig wahrscheinlich noch unbewusst gemacht Schreibfehler oder ähnliches finden zu können.

Das Prinzip der Sequenzialität kann wiederum auch bei der Analyse von Dokumenten hilfreich sein. Es ist darauf ausgerichtet, den Bildungsprozess der Textstruktur zu rekonstruieren. Bei der Sequenzanalyse darf nur jener Kontext in die Interpretation mit

einbezogen werden, der vor der untersuchten Textstelle liegt. Alle folgenden Ereignisse dürfen in die Betrachtung noch nicht mit einbezogen werden.

Das Prinzip der Extensivität kommt wiederum den Anforderungen dieser Arbeit nur bedingt entgegen. Das Prinzip besagt, dass so viele Lesearten wie möglich von Forscher in Betracht gezogen werden müssen. Würden jedoch zu jeder Textstelle alle möglichen Lesearten aufgeführt werden, so würde das den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen. Alle ausgewählten Textstellen sollen daher nur unter dem Gesichtspunkt analysiert werden, ob diese Aufschluss über die Bedingungen des biographischen Wendepunktes Aufschluss geben können.

Daher ist das Prinzip der Sparsamkeit der entscheidende Faktor bei der Interpretation dieser Arbeit. Das Prinzip besagt nämlich, dass nur jene Lesearten zur Analyse herangezogen werden sollen, die textlich überprüfbar sind und in den Gesamtzusammenhang der Arbeit passen.

Den genannten Verfahrensschritten wird im Rahmen dieser Arbeit ein weiterer hinzugefügt. Nachdem einige interpretierende Aussagen zu den Textstellen gemacht wurden, ohne den Kontext der Autobiographie näher zu beachten, werden nun zusätzliche Materialien zu Rate gezogen, die die gewählte Textstelle auch im historischen und sozialen Kontext erläutern können.

3. Der biographische Wendepunkt

Zu Beginn dieses Teils sei noch einmal an das grundlegende Ziel der Arbeit erinnert. Die fünf Autobiographien sollen auf ihren biographischen Wendepunkt im Rahmen der Flucht hin untersucht werden. Daher ist es zunächst nötig, sich darüber klar zu werden um was es sich bei einem biographischen Wendepunkt handelt. Zunächst einmal stammt der Begriff des Wendepunkts aus der Mathematik. Unter einem Wendepunkt im mathematischen Sinne versteht man einen Punkt auf dem Funktionsgraphen, an dem der Graph sein Krümmungsverhalten ändert. Der Graph wechselt entweder von einer Rechts- in eine Linkskurve oder umgekehrt (vgl. Doerner 1987, S.24). Doch was haben der Graph einer Funktion und die Biographie eines Menschen gemeinsam? Beide können lange Zeit geradlinig verlaufen. An einem bestimmten Punkt jedoch kann es passieren, dass sie ihren weiteren Verlauf grundlegend ändern. Sie schlagen völlig entgegengesetzte Wege ein.

Sprechen wir nun von der Flucht als biographischem Wendepunkt so gehen wir davon aus, dass mit der Flucht eine grundlegende Veränderung des Lebens eines Menschen einhergegangen sein muss. Man muss weder Mathematiker noch Historiker oder Psychologe sein um sofort zu verstehen, dass die Flucht eines Menschen, aus welchen Gründen auch immer, stets ein tiefer Einschnitt im Leben ist. Es gibt eine Zeit vor der dem biographischen Wendepunkt und eine Zeit danach. Es gibt Ereignisse, die dem Wendepunkt vorausgehen und solche die dem Wendepunkt folgen. Gabriele Rosenthal thematisiert aus einem gestalttheoretischen Betrachtungswinkel von Lebensgeschichten ebenfalls den Begriff des biographischen Wendepunkts. „Temporale Einschnitte, d.h. Wendepunkte im Lebenslauf, die die Zeit ‚davor‘ von der Zeit ‚danach‘ trennen, sind wesentliche Faktoren bei der Gestaltbildung der Lebensgeschichte. Daher bedürfen sie einer eingehenden Betrachtung.“ (Rosenthal 1995, S.134) Rosenthal unterscheidet drei Typen von Wendepunkten, die sie als ‚entwicklungspsychologisch relevante Wendepunkte‘, ‚Statusübergänge, d.h. sozial typisierte Wendepunkte‘ und ‚Interpretationspunkte, d.h. als tiefe Einschnitte erlebter Wendepunkte‘ betitelt (vgl.ebd, S.134ff.).

3.1 Entwicklungspsychologisch relevante Wendepunkte

Die entwicklungspsychologisch relevanten sowie die sozial typisierten Wendepunkte finden bei der Untersuchung der vorliegenden Autobiographien wenig Beachtung. Trotzdem sei an dieser Stelle kurz erläutert worum es sich bei diesen Arten von Wendepunkten handelt.

Die entwicklungspsychologisch relevanten Wendepunkte führen zu tiefgreifenden Veränderungen beim Individuum. Diese Veränderungen werden vom Individuum jedoch nicht bewusst wahrgenommen oder erinnert. Jene Lebensabschnitte, die charakteristisch für das Vorkommen dieses Wendepunktes sind, sind zum ersten der Übergang von der frühen zur mittleren Kindheit. Diese, von Rosenthal als erste Transformation bezeichnete, Veränderung findet zwischen dem fünften und dem siebten Lebensjahr statt. Nach Freud kommt es in diesem Alter zur Beendigung der ödipalen Krise sowie zur Entwicklung des operationalen Denkens (vgl. Freud 2004, S.124). Wichtig sind in diesem Zusammenhang die von Freud als „Deckerinnerungen“ bezeichneten Erinnerungen. Das Kind verdrängte bedeutsame Erlebnisse, stellvertretend erinnert sich der Erwachsene an weniger wesentliche und bedrohliche Erlebnisse. Die Deckerinnerungen sind der Ersatz für andere, bedeutsamere und bedrohlichere Erinnerungen. Bei erzählten Lebensgeschichten von Erwachsenen kommt dies dadurch zum Ausdruck, dass der Autobiograph seine Geschichte entweder mit Erlebnissen aus der Schulzeit beginnt, also Erlebnisse aus der Phase davor überspringt, oder sich die geschilderten Kindheitserlebnisse grundlegend in ihrer Erzählweise von anderen Lebensphasen unterscheiden. Von der Kindheit wird oft bruchstückhaft berichtet, in Bildern oder in einzelnen Episoden. Die Schulzeit und die spätere Jugend hingegen werden anhand von aufeinander folgenden Erzählungen geschildert.

Der Übergang von der Kindheit zum jungen Erwachsenenalter ist geprägt von tiefgreifenden Prozessen der Identitätsbildung. Der Jugendliche denkt zunehmend über sich selbst nach und plant die eigene Zukunft. Werden Jugendliche dieser Phase nach dem Verlauf ihres bisherigen Lebens gefragt, so beginnen diese meistens in der Gegenwart, machen Voraussagen über die Zukunft und beginnen dann erst von ihrer Vergangenheit zu berichten.

Während des Übergangs zum mittleren Lebensalter in den 50er Jahren kommt es zur verstärkten Bewusstwerdung der Endlichkeit des Lebens und der teilweisen Irreversibilität bereits eingeschlagener biographischer Pfade. Der Körper verändert sich, altersbedingte Beschwerden nehmen zu. Vorher mit Leichtigkeit körperlich und geistig ausgeführte Tätigkeiten fallen nun zunehmend schwerer und gerade bei Frauen verändert sich die eigene Körperwahrnehmung während der Wechseljahre stark. Ein weiterer wichtiger Bestandteil dieser Lebensphase ist das Trauern. Viele trauern über den Tod von Eltern, Freunden oder Verwandten. Mit der Trauerarbeit ist nicht selten die Evaluation des eigenen Lebens verbunden, man versucht sich den eigenen Standpunkt bewusst zu machen. Gegenwärtige Probleme sollen gelöst werden und vergangene Diskrepanzen zur Seite geräumt werden. Doch diese Lebensphase ermöglicht auch neue Chancen. Nach dem Auszug der Kinder aus

dem Elternhaus können diese ihr Leben völlig neu, ihren eigenen Bedürfnissen entsprechend, gestalten.

Desweiteren gibt es den Übergang zum späteren Alter, da es hier ebenfalls zu entscheidenden psychischen Veränderungen kommt. Ältere Menschen möchten der Nachwelt häufig noch etwas von ihrem Leben mitteilen, bevor sie sterben. Es kommt zur Rechtfertigung und Bilanzierung der eigenen Biographie. Unbewältigte Probleme werden thematisiert und der Versuch unternommen, diese noch lösen zu können. Bei vielen älteren Menschen ruft der nahe Tod auch unangenehme Erinnerungen an schlechte Zeiten des Lebens, wie etwa die Kriegszeit, hervor.

3.2 Sozial typisierende Statusübergänge

Als sozial typisierende Wendepunkte bezeichnet Rosenthal jene Übergänge, die auf der Ausbildungs- und Berufskarriere anzusiedeln sind. Die sozial typisierenden Statusübergänge müssen jedoch, im Gegensatz zu den entwicklungsbedingten Wendepunkten, mit psychischen Veränderungen des Menschen verbunden sein. Der Schulanfang, der Eintritt ins Berufsleben, der Beginn des Studiums, Beförderungen und schließlich der Austritt aus dem Berufsleben. Die sozial typisierenden Wendepunkte sind dabei unabhängig von den entwicklungspsychologischen Wendepunkten. Werden Menschen gebeten über ihr Leben zu erzählen, so wird beispielsweise der Eintritt ins Berufsleben zwar erwähnt, jedoch wird den meisten sozial typisierenden Wendepunkten in den Erzählungen wenig Platz eingeräumt. Auch eine Segmentierung die sich nach dieser Form der Wendepunkte gliedert, lässt sich in den seltensten Fällen finden. Statusübergänge stellen zwar oft eine Unterbrechung bestimmter Lebensführungen dar, werden aber von den Menschen die sie erleben selten als solche wirklich gravierende Einschnitte in den Verlauf der eigenen Biographie empfunden.

3.3 Interpretationspunkte

Für die Biographieforschung von besonderem Interesse sind diejenigen biographischen Wendepunkte, die vom Menschen bewusst herbeigeführt oder mindestens bewusst erlebt werden. In den autobiographischen Erinnerungen dieser Menschen sind die bewusst erlebten Wendepunkte nämlich wesentlich stärker verankert und somit auch schneller ins aktuelle Bewusstsein zu rufen. Genau jene bewusst erinnerten biographischen Wendepunkte sind es, die der biographischen Erzählung eines Menschen eine individuelle Struktur verleihen. Oft

sind es einzelne Einschnitt, besonders prägende Erlebnisse, die die Vergangenheit temporal gliedern. Bei diesen prägenden Erlebnissen kann keine Unterscheidung zwischen für den Autobiographen als positiv beziehungsweise negativ erlebten Erlebnissen getroffen werden. Es sind bestimmte Situationen, die den Fortgang der Biographie eines Menschen nachhaltig prägen. Rosenthal erwähnt in diesem Zusammenhang das Beispiel einer jungen Frau, die die Scheidung von ihrem Mann als bedeutenden Einschnitt in die eigene Biographie erlebte. Diese Frau gliederte die Erzählung ihrer Vergangenheit im narrativen Interview in die Zeit *vor* der Scheidung, in der sie sehr unglücklich war, und die Zeit *nach* der Scheidung, die sie seitdem in positiver Erinnerung hat und welche noch bis zum Tage des durchgeführten Interviews andauerte.

In diesen Bereich der bewusst erlebten und prägenden biographischen Wendepunkte fällt auch das in dieser Arbeit thematisierte Ereignis der Flucht.

4. Die Analyse der Autobiographien

4.1 Ruth Klüger: Aufbau und Struktur der Autobiographie

Ruth Klügers erste Autobiographie umfasst vier Teile, die hauptsächlich den einzelnen Phasen ihrer Kindheit und Jugend zuzuordnen sind sowie einen Epilog. Alle Teile sind noch einmal in Unterkapitel (röm. Ziffern) mit thematischen Schwerpunkten unterteilt. Es handelt sich um eine klassische Form der Autobiographie. Klüger schildert ihre Erfahrungen stets aus der Ich-Perspektive. Einen Großteil der Autobiographie nehmen Klügers Aufenthalte in den Konzentrationslagern Theresienstadt, Auschwitz-Birkenau und Christianstadt (Groß-Rosen) und ihre Flucht innerhalb Deutschlands gegen Ende des zweiten Weltkrieges ein. Umrahmt werden Klügers Erfahrungen in den Lagern und die Flucht von der Beschreibung ihres Lebens in Wien vor der Deportation und ihrem Leben in New York nach dem Ende des zweiten Weltkrieges. Zwischen den letzten geschilderten Ereignissen Jahr 1962 und der Niederschrift ihrer Autobiographie im Jahre 1988 liegen 24 Jahre. Klüger schrieb den größten Teil ihrer Autobiographie während ihrer Zeit in Göttingen, wo sie viele Jahre eine Gastprofessur hatte.

Die Autobiographie verläuft über große Strecken in zeitlich chronologischer Reihenfolge, soweit dies nachvollziehbar ist. In einer lebensgeschichtlichen Erzählung verknüpft der Autor nämlich unterschiedliche Erlebnisse eines thematischen Feldes miteinander, obwohl diese einen mehr oder minder großen zeitlichen Abstand zueinander haben. Daraus ergibt sich ein neuer, individueller und objektiv zeitlich nicht immer richtiger ‚Zeit-Zusammenhang‘ (vgl. Straub 1996, S.33). Klüger unterbricht jedoch die Reihenfolge der Ereignisse immer wieder und fügt dem Handlungsverlauf einige reflektierende und bewertende Passagen zu den geschilderten Erlebnissen hinzu. Oftmals stehen diese bewertenden Passagen in direktem Bezug zu Klügers Flucht aus dem Todesmarsch. Das Überleben der Autorin prägte ihre gesamte Biographie nachhaltig, was sich im weiteren Verlauf dieses Teils der Arbeit noch deutlich zeigen wird. Klüger beginnt ihre Autobiographie mit der Beschreibung ihrer Kindheit in Wien. Klüger datiert ihre ersten Erinnerungen auf das fünfte Lebensjahr zurück, der Beginn des zeitlichen Rahmens ihrer Geschichte. Dennoch beginnt sie ihre Autobiographie mit Beschreibungen, die ihrem achten Lebensjahr entstammen. Schon auf der ersten Seite lässt sich eine persönliche Beschreibung der zu Klügers eigenem Charakter finden, die ihre Sicht auf die eigene Person verdeutlicht und gleichzeitig schon das thematisch zentrale Thema ihres Wesens und der gesamten Biographie preisgibt- die Flucht. 1938 erlebte Klüger den Anschluss Österreichs an Deutschland und erfuhr schon als kleines Kind tägliche öffentliche Diskriminierungen der eigenen Person.

Fieberhaft bemühen sich Klügers Eltern um eine Ausreisegenehmigung aus Deutschland. Doch es gelingt der Familie nicht rechtzeitig die benötigten Visa zu erhalten. Bereits 1940 muss Klüger miterleben, wie der Vater abgeholt und ins Konzentrationslager deportiert wird, wo er wenig später auch ums Leben kommt. 1942 können auch Klüger und die Mutter nicht mehr entkommen, sie werden nach Theresienstadt deportiert. Während ihrer Zeit im Konzentrationslager wird Klüger noch in zwei weitere Konzentrationslager umquartiert. 1945 brach Klüger mit den meisten anderen Häftlingen des Konzentrationslagers Christianstadt zum Todesmarsch auf, aus dem sie schließlich, kurz vor dem Ende des Krieges und der Befreiung durch die Alliierten, die Flucht gelang. Nach dem Ende des Krieges lebte Klüger noch kurze Zeit in Deutschland, bis sie schließlich in die USA emigrierte. Mit der Zeit in den USA befasst sich das letzte Kapitel der Autobiographie, worin Klüger über einige Episoden aus ihrem Leben als Studentin berichtet.

4.1.1 Die Zeit vor der Flucht

Klüger beginnt ihre Autobiographie mit einer Selbstbeschreibung. Die Autobiographin schildert eine Situation in der sie als achtjähriges Kind nicht einschlafen konnte und wieder einmal die Gespräche der Erwachsenen belauschte. In diesem Gespräch ging es um den Tod und die Folter von Freunden und Angehörigen der Familie. An die Beschreibung dieser Situation knüpft Klüger nun mit den folgenden Worten an:

„Da war ich [...] schon so, wie ich jetzt bin, ein ungeduldiger, zerfahrener Mensch, eine, die leicht was fallen lässt, mit oder ohne Absicht, auch Zerbrechliches, Geschirr und Liebschaften, nirgendwo lange tätig ist und oft auszieht, aus Städten und Wohnungen, und die Gründe erst erfindet, wenn sie schon am Einpacken ist. Eine ,die sich auf die Flucht begibt, nicht erst, wenn sie Gefahr wittert, sondern schon, wenn sie nervös wird. Denn Flucht war das Schönste, damals und immer noch. Mehr davon später.“ (Klüger 2004, S.9)

Klügers erste Erinnerung, die sie dem Leser mitteilt, handelt von der Folter und dem Tod. Gleich zu Beginn ihrer Autobiographie führt sie dem Leser die Grausamkeiten des dritten Reichs vor Augen. Wahrscheinlich teilt jeder Leser mit Klüger die Erfahrung, als Kind einmal nachts wach gelegen und die Eltern belauscht zu haben. Mit dieser geteilten Erfahrung schafft Klüger eine Nähe zum Leser. Was jedoch nur wenige mit Klüger teilen ist der traurige Inhalt der Unterhaltung. Es findet also durch die erste Gemeinsamkeit zwischen dem Leser und Klüger eine Verbindung der beiden Lebensgeschichten statt. Nun zum Zitat selbst: diese Passage zeigt deutlich, dass es sich bei Klüger um einen sprunghaften Menschen handelt.

Betrachtet man ihren bisherigen Lebensverlauf bis zum heutigen Tage, so lässt sich die Selbstbeschreibung Klügers biographisch nachvollziehen. Klüger wechselte ihren Studienort einmal und pausierte für einige Zeit ihr Studium bevor sie die angefangenen Studiengänge der Germanistik und der Bibliothekswissenschaft schließlich beendet. Während ihrer Zeit als Dozentin an verschiedenen Universitäten wechselt Klüger den Lehrstuhl insgesamt vier Mal innerhalb der USA und nach Deutschland.

Wie bereits erwähnt, ist das zentrale Thema der Selbstbeschreibung die Flucht. Es scheint, als würde Klüger jeder Konfrontation bewusst aus dem Weg gehen und sich immer wieder die Freiheit herausnehmen zu gehen wann und wohin sie will. Klüger erfährt ein Gefühl von Selbstbestimmung, das sie weder in ihrer Kindheit noch während der schrecklichen Jahre im KZ hatte. Die Flucht scheint in Klügers Leben demnach einen zentralen Platz einzunehmen.

Bezüglich ihrer Heimatstadt vertritt Klüger eine deutlich ablehnende Meinung, wie die folgende Textstelle verdeutlicht:

„Alle, die nur ein paar Jahre älter waren, haben ein anderes Wien erlebt als ich, die schon mit sieben auf keiner Parkbank sitzen und sich dafür zum auserwählten Volke zählen durften. Wien ist die Stadt, aus der mir die Flucht nicht gelang. Dieses Wien, aus dem mir die Flucht nicht geglückt ist, war ein Gefängnis, mein erstes, in dem ewig von Flucht, das heißt von Auswandern die Rede war. Ich sah uns immer sozusagen auf dem Sprung und im Begriff abzureisen, mit gepackten Koffern eher als für das nächste Jahr gemütlich eingerichtet. Ich konnte mir daher auch keine Gewohnheiten leisten, und wenn ich mich langfristig auf etwas freuen wollte, wie zum Beispiel auf das kontinuierliche Lesen der Kinderzeitschriften 'der Schmetterling' und 'der Papagei', so korrigierte ich diese Vorfreunde gleich mit der Hoffnung, noch vor der übernächsten Nummer in einem anderen Land zu sein.“
(S.17)

Wie das Leben aller nach Hitlers Machtergreifung in Deutschland und Österreich verbleibender Juden, war auch Klügers Leben in Wien vor der Deportation ins Konzentrationslager geprägt vom antisemitischen Hass gegen die eigene Person. Ebenso wie die meisten anderen jüdischen Familien war auch ihre Familie fieberhaft darum bemüht ein Ausreisevisum zu erhalten. Leider gelang es der Familie nicht, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen und eines Morgens wurde Klüger mit ihrer Mutter und ihrer Großmutter von Beamten der SA aus der Wohnung geholt und gezwungen einen Zug, der sie ins Konzentrationslager bringen sollte, zu besteigen. Es erging ihr somit wie vielen anderen Juden in Deutschland und Österreich. Im Oktober 1941 in Deutschland und ab 1942 in Österreich, begann die systematische Massendeportation in die Konzentrationslager. Die Zahl der Opfer konnte nie exakt festgestellt werden, sie schwankt zwischen 160 000 und 195 000

(vgl. Bergmann 2002, S. 106). Klüger konnte ihrer Heimatstadt nicht entkommen. All ihre Hoffnungen und Vorfreude auf ein anderes, unbekanntes Land musste Klüger begraben, daher ist Wien für sie schlicht die Stadt, aus der ihr die Flucht nicht geglückt war. Alle anderen, sicher mitunter auch positiven Erlebnisse, die Klüger während ihrer Kindheit in Wien zuteil wurden, spricht Klüger im gesamten Verlauf der Autobiographie nicht an. Wien ist für Klüger ausschließlich mit negativen Erinnerungen behaftet.

Besonders auffällig im zeitlichen Rahmen vor der Deportation ist es auch, dass die Autorin ausgesprochen wenig vom Vater und dem Halbbruder berichtet. Klügers Halbbruder Yiri und ihr Vater Viktor kamen in der Gaskammer ums Leben. Speziell über ihr Zusammenleben mit dem Halbbruder berichtet Klüger nur wenig, die folgende Textstelle ist die einzige, in der sie ein gemeinsames Erlebnis mit ihm beschreibt.

„Wenn man lange genug wartet, dann kommt der Tod. Man muss fliehen lernen. Einmal ein einer Wiese vollblühendem Löwenzahn hast du aus Spaß gesagt, 'Susi schau, da sind Löwen, die wer'n uns beißen.' Da sind wir gelaufen, bis wir atemlos waren, und geschrien haben vor 'Angst' und uns nachher gekugelt vor Lachen. Du, wir hätten gar nicht aufhören sollen zu rennen: dieses herrliche Spiel mit der Flucht vor Gefahr.“ (S.21)

Offensichtlich fällt es Klüger schwer, über ihren verstorbenen Bruder zu schreiben. Auch Rosenthal (1993, S. 126) berichtet von dem Phänomen, dass viele Opfer des Holocaust Schwierigkeiten damit haben, von Familienangehörigen, die der Massenvernichtung zum Opfer gefallen sind, zu sprechen. Die Opfer würden die mit den Angehörigen verbundenen Gedanken und Handlungen teilweise komplett verleugnen. Besonders markant ist es, dass Klüger diese einzige, gemeinsame Erfahrung in Bezug zum Tod und der Flucht setzt. Da Klügers Kindheitserlebnisse chronologisch vor ihrer Flucht liegen, ist dieser Umstand ungewöhnlich und zeigt deutlich, welchen tiefen Einschnitt die Flucht in Klügers Psyche vorgenommen haben muss. Gleichzeitig scheint Klüger der Tod des Bruders noch immer zu beschäftigen. Damals im Spiel sind die beiden Kinder vor den Löwen entkommen, später konnte nur Klüger entkommen. Die gewählte Passage hat etwas von einem Vorwurf an den Bruder, warum er sich nicht auch vor dem Tod retten konnte.

4.1.2 Die Zeit während der Flucht

1945 in den letzten Kriegstagen sollte das Lager Groß Rosen einen großen Teil der Inhaftierten ‚umverlegen‘, wie es von offizieller Seite her hieß. In Wirklichkeit war es ein letzter verzweifelter Versuch das dem Naziregime bevorstehende Schicksal doch noch

abzuwenden und die Häftlinge zu Fuß auf den so genannten ‚Todesmarsch‘ zu schicken (vgl. Friedländer 2006, S.681). Klüger schildert in diesem zeitlichen Zusammenhang ihren Todesmarsch folgendermaßen:

„Am Morgen ging es weiter. Die Langeweile, wenn sich der Weg erstreckt und man kaum gehen kann. Langeweile ist ein unterschätzter Zustand, wenn man sie mit Unlust im Luxus gleichsetzt. Langeweile bedeutet, dass man der Zeit schlichtweg entkommen möchte. Von einem Ort kann man fliehen, aus der Zeit kann man nicht ausscheiden, sie muss sich selbst verflüchtigen. Deshalb ist die Langeweile eine nicht einmal sehr entfernte Cousine der Verzweiflung. Bei mir hat wohl körperliches Versagen diese fast unerträgliche Dehnung der Zeit verursacht, das heißt, ich konnte wahrscheinlich wirklich nicht weiter.“ (S.165)

Klüger war mit ihren Kräften am Ende und sie spürte das aus den endlosen Strapazen des Marsches resultierende körperliche Versagen. Als der Häftlingszug am Abend endlich bei einer großen Scheune hielt um diese als Nachtlager zu nutzen war Klüger mit ihren Kräften völlig am Ende. Plötzlich gab es Unruhen zwischen den Häftlingen. Die Aufseher haben alle Hände damit zu tun, die Unruhen in Schach zu halten und verlieren kurzzeitig den Überblick über das Feld der Häftlinge. Diese Gegebenheit nutzen Klüger, ihre Mutter und Ditha, ein Mädchen, das sich Mutter und Tochter im KZ angeschlossen hatte, als Gelegenheit zu einer waghalsigen Flucht aus der Gruppe und riskieren damit ihr Leben.

So kurios es auch erscheinen mag, Klüger schildert im Rückblick auf die bevorstehende Flucht eine außergewöhnliche emotionale Regung.

„Und trotzdem: Damals erlebte ich das unvergeßliche, prickelnde Gefühl, sich neu zu konstituieren, sich nicht von anderen bestimmen zu lassen, ja und nein nach Belieben zu verteilen, an einem Scheideweg zu stehen, wo eben noch gar keine Kreuzung gewesen war, etwas hinter sich zu lassen, ohne etwas vor sich zu haben. Wie bedingt von den Umständen eine solche Entscheidung ist? Sicher gab es Gründe und Ursachen, warum wir uns zum Handeln aufrafften, wie es eben auch Gründe und Ursachen gab, sich so zu verhalten wie die Mehrheit und sich weiterzuschleppen mit dem Transport. Wir wählten: ich vor allem, zappelig vor Überzeugung, wählte die Vogelfreiheit.“ (S.168)

An diese Stelle schließt sich der allesentscheidende Moment der Flucht an.

„Die bleierne Müdigkeit und Schwäche waren plötzlich, wenn auch nur auf kurze Frist, in ihr Gegenteil verkehrt. Ich spürte einen ungeheuren Energieschub, erstaunt darüber mitten im Laufen und fragte mich flüchtig, bei aller Aufregung unseres neuen Anfangs, ob ich wirklich so schlecht drauf gewesen war, wie ich mir eingebildet hatte: Wieso komme ich auf einmal so rasend schnell vorwärts, wenn ich vorher gemeint hatte, keinen Schritt weiter zu

können? Damals schien es ein Wunder, heute weiß ich, daß dieses Wunder den schlichten chemischen Namen Adrenalin trägt.“ (S.169)

Diese Minuten des Weglaufens sind der zentrale, alles verändernde Wendepunkt in Klügers Biographie. Schon in ihrer Heimatstadt Wien und auch während der langen Jahre in drei verschiedenen Konzentrationslagern, konnte Klüger nie selbst bestimmen wohin ihr Weg sie führen sollte. Nun hatte Klüger zum ersten Mal in ihrem Leben die Chance in einer extremen Ausnahmesituation, in der es um das nackte Überleben ging, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und über das eigene Schicksal zu entscheiden. Klüger riskierte bei dieser tollkühnen Flucht ihr Leben, sie behielt es und gewann das für sie ihr ganzes Leben weiterhin dominierende Gefühl der eigenen Freiheit und Selbstbestimmung.

„Fröste der Freiheit, ob es die nie gegeben habe, will eine aufmerksame Leserin wissen. Das geht ihr alles zu schnell, sagt sie, ihr müsst doch auch Angst gehabt haben. Vielleicht hab ich die Angst vergessen, weil ich sie schon kannte. Neu war, daß das Dasein federleicht wurde, wo es gestern noch bleiern gewesen war, da denkt man nicht, jetzt kann dich einer wegblasen, sondern man denkt, daß man fliegt. Es war da ein Wohlgefühl, als sei endlich das eingetroffen, worauf ich, seit ich denken konnte, gewartet hatte.“ (S.171)

Diese obige Textstelle verdeutlicht noch einmal, welche zentrale Rolle der konkret vollzogene Akt der Flucht in Klügers Leben einnimmt. Nach der Flucht gab es in Klügers Leben endlich wieder so etwas wie Hoffnung, eine Perspektive.

„Wenn ich vorhin schreib, man möge in meine Geschichte nicht den Optimismus, der einen Roman wie 'Das siebente Kreuz' bestimmt, hineinlesen, so ziehe ich diese Bitte jetzt, wenn auch mit Vorbehalt, zurück, denn auf diesen ostdeutschen Landstraßen zu der Zeit vor Kriegsende waren wir drei so hoffnungsvoll wie nur je, voller Lebenslust und Gelächter. Das ist subjektives Verhalten und verringert das Elend der Zeit um keinen einzigen Toten. Wir haben viel gelacht auf dieser Flucht. Gefahr ist ein guter Nährboden für Komik, warum, weiß ich nicht. [...] Dazu kam die Abenteuerlust, die in jedem Kind steckt, also auch in Ditha und mir. Wir waren nicht verschreckt durch unsere lange Gefangenschaft, im Gegenteil: Wie genossen das, was wir hatten, das nackte Leben, denn es war zum ersten Mal wirklich unser. Für meine Mutter wird es schwerer gewesen sein, aber auch sie lebte auf und wurde witzig und erfinderisch. Eine Ursache unseres Wohlbefindens war sicher die, daß wir uns bald satt oder fast satt essen konnten und nicht mehr hart an der Schwelle des Verhungerns vegetierten.“ (S.172)

Während der Flucht kamen endlich wieder Freude und Lachen in Klügers Leben. Dies ist ein weiterer Grund, warum die Flucht vor dem Todesmarsch den zentralen Wendepunkt in Klügers Leben darstellt.

4.1.3 Die Zeit nach der Flucht

„Als ich es mir 1962 in Berkeley einfallen ließ, mein Leben wieder einmal umzukrempeln und dort Germanistik zu studieren und die Erinnerungen auf mich eindringen, einschlugen, dadurch, dass ich wieder anfang deutsch zu sprechen, durch meine Seminararbeiten auch mühsam lernte es zu schreiben, jeder Satz wie hinter sieben Schleiern: Da war auch die Stadt wieder da, die ich etwa zwanzig Jahre davor unfreiwillig verlassen hatte, die Stadt, von der aus ich in den Tod fahren sollte und nicht in den Tod gefahren bin.“ (S.66)

Die in Klügers Selbstbeschreibung erläuterte Sprunghaftigkeit zeigt sich offenbar auch im obigen Textabschnitt. Sie spricht vom Einfall ihr „Leben wieder einmal umzukrempeln und Germanistik zu studieren“. Es scheint der Autorin schwer zu fallen, Tätigkeiten über einen längeren Zeitraum hin konstant durchzuhalten und zu verfolgen. Klüger ist aktiv bemüht, in ihrem Leben stets alte Wege zu verlassen und neue zu beschreiten. Dem gewählten Zitat und ihrem Lebenslauf ist desweiteren zu entnehmen, dass Klüger nach ihrer Emigration in die USA die deutsche Sprache vollkommen aus ihrem Wortschatz löschte. Viele Jahre in einem anderssprachigen Land mussten erst vergehen, bis Klüger sich wieder ihrer Muttersprache zuwendete. Die Flucht als Ereignis bringt auch andere, aus dem Fluchterlebnis resultierende weitere Formen von Flucht mit sich. So ist es auch als ein Akt der Flucht zu verstehen, dass Klüger ihre Muttersprache seit der Einwanderung in die USA komplett ausgeblendet hat. Bei ihrer Ankunft in den USA war Klüger bereits 16 Jahre alt. In einem solchen Alter hat sich die Muttersprache in einem Menschen derart manifestiert, dass sie im Grunde nicht verlernt werden kann. Dennoch löschte Klüger jede Verbindung zur Sprache ihrer früheren Heimat komplett aus dem Gedächtnis.

Vergessen, verdrängt, gelöscht hat Klüger auch den Namen, den sie in der Zeit mit falschen Papieren kurzzeitig besaß. Als Klüger die Flucht mit der Mutter und der ‚Schwester‘ Ditha aus dem Umquartierungszug gelungen war, baten sie auf dem Weg den Pfarrer einer schlesischen Gemeinde um Hilfe. Dieser Pfarrer gab ihnen die Geburtsurkunden von drei der Heimat vertriebenen schlesischen Frauen. Der Geburtsurkunde nach waren die Frauen nun ‚arischer‘ Herkunft und konnten mit den vielen Umquartierungszügen nicht mehr in Verbindung gebracht werden.

„Er, der uns neue Namen gab, hat keinen Namen in meinem Gedächtnis hinterlassen, noch kann ich mich an den Namen seines Dorfes erinnern. [...] Auch unsere Namen habe ich vergessen. Nach Kriegsende nie wieder daran gedacht. Das ist keine Verdrängung, das ist ein Hintersichlassen. Ich kenne einen polnischen Juden, heute Professor für Romanistik in den Vereinigten Staaten, der als Kind in der Nazizeit in Belgien vier Jahre lang unter einem Decknamen lebte. Der weiß auch seinen falschen Namen nicht mehr, obwohl er ihn so lange benutzt hat. Seine amerikanische Tochter sagt, das sei ein Musterbeispiel für Verdrängung. Ich sehe das eher als ein

gesundes Vergessen. Was man sich nicht wiederholt, das vergisst man eben. Der Mann hat ja nicht verdrängt, daß er sich umbenennen mußte. Doch der Name selbst ist wie die Telephonnummer einer Wohnung, die man nicht mehr bewohnt. Sicher weiß man, daß man dort Telephonanschluß hatte, aber die Reihenfolge der Zahlen ist unerheblich, daher verwischt, gelöscht. Wenn man endlich wieder so heißen kann, wie man wirklich heißt, warum sich die falsche Identität ins Gedächtnis zurückrufen?“ (S.179)

Die Frage ob es sich in Klügers Fall tatsächlich um ein ‚Hintersichlassen‘ oder doch um eine unbewusst vollzogene Verdrängung handelt, kann an dieser Stelle nicht abschließend geklärt werden. Dies zeigt deutlich, wie sehr Klüger darum bemüht war, eine Distanz zwischen ihrem früheren Leben, der Zeit der Flucht und dem späteren Leben zu schaffen, egal ob bewusst oder unbewusst vollzogen. Andere Juden, die die Zeit im Konzentrationslager überlebten, blenden jede Erinnerung an diese Zeit sogar vollkommen aus. Gegen die Auslöschung ihrer Erlebnisse wehrt sich Klüger jedoch mit Bestimmtheit. Klüger will sich weiter erinnern (vgl. Schmitz –Emans 1996, S.10). Die enge Bindung an die Erinnerung ist ein Phänomen, das sich bei den meisten Überlebenden des Holocaust finden lässt. Die Überlebenden können von den teils stark traumatisierenden Erlebnissen nicht ablassen (vgl. Platt 1998, S.251).

Die gewählten beiden Textstellen stehen exemplarisch für viele weitere, in denen Klüger eine direkte Verknüpfung zwischen ihrer Flucht und ihrem Leben nach der Flucht herstellt. Das Leben Klügers scheint noch immer einen direkten Bezug zu ihren Tagen der Flucht zu haben. Die damaligen Gegebenheiten und Umstände scheinen für Klüger stets aus ihren Erfahrungen während der Flucht zu resultieren.

Betrachtet man Klügers Autobiographie in seiner Gesamtheit, so fällt auf, wie wenig Erzählraum ihrem Leben nach der Emigration zuteil wird. Immerhin sind zwanzig Jahre in den USA zwischen ihrer Flucht und der Niederschrift der eigenen Autobiographie vergangen. Dennoch widmet Klüger der Beschreibung ihres Lebens als Studentin, im Gegensatz zu ihrer vorherigen Beschreibung der Flucht, ihrer Zeit in den KZs und ihrer Kindheit in Wien wenig Aufmerksamkeit. Kurz und knapp beschreibt Klüger ihre Anfänge in den USA, setzt diese jedoch immer wieder in Bezug zu ihrem wichtigsten Erlebnis- der Flucht.

4.2 George Wyland-Herzfelde: Aufbau und Struktur der Autobiographie

George Wyland-Herzfeldes Autobiographie besteht aus sieben Kapiteln, wobei das siebte und somit letzte Kapitel noch einmal in 14 kurze, nach thematischen Schwerpunkten geordnete, Unterkapitel unterteilt ist. Die Titel der sieben Hauptkapitel sind jeweils nach dem Aufenthaltsort Wyland-Herzfeldes während seiner Jugend und den dazugehörigen

Jahreszahlen benannt. Desweiteren lassen sich in der Autobiographie Fotos aus dem Familienalbum finden. Wyland-Herzfeldes Text hat die klassische Form einer autobiographischen Erzählung. Soweit im Rahmen der genannten biographischen Daten nachvollziehbar, behält Wyland-Herzfeldes Text eine chronologische Reihenfolge bei, welche mit der eigenen Geburt 1925 in Berlin beginnt und 1949 in New York endet. Da es sich bei Wyland-Herzfeldes Autobiographie in erster Linie um Kindheits- und Jugenderinnerungen handelt, ist davon auszugehen, dass dieses Kapitel in seinem Leben im Alter von 24 endgültig beendet war. Zwischen dem letzten geschilderten Ereignis und der Niederschrift der Autobiographie liegt der große zeitliche Abstand von 50 Jahren.

Wie bereits beschrieben, verläuft die Autobiographie in weitestgehend chronologischer Reihenfolge. Jedes der Kapitel besteht aus einzelnen Erlebnissen Wyland-Herzfeldes, deren Beschreibung der Autor immer wieder unterbricht um die politische Situation und die Geschehnisse im nationalsozialistischen Deutschland zur gleich Zeit zu erläutern. Wyland-Herzfeldes Autobiographie ist somit nicht nur ein Text, der das Leben des Autors selbst beschreibt. Die Autobiographie kann auch als eine Zusammenfassung der wichtigsten Ereignisse in Deutschland zwischen 1925 und 1949 verstanden werden.

Wyland-Herzfeldes Beschreibung der eigenen Kindheit und Jugend beginnt 1925 in Berlin, in deren Zuge er sofort darauf zu sprechen kommt, dass er in seinem Leben sehr oft in Sicherheit gebracht werden musste. Wyland-Herzfeldes erste Lebensjahre sind geprägt von einem behüteten Zuhause in Berlin und einer guten Beziehung zu den vielbeschäftigten Eltern. Im Jahre 1932 wurde in der Familie das erste Mal über eine Ausreise aus Deutschland nachgedacht und bereits bevor Hitler die Regierung in Deutschland übernahm, wurde Wyland-Herzfelde zu den Großeltern mütterlicherseits nach Salzburg in Sicherheit gebracht. Der Zeit in Salzburg widmet sich nun das zweite Kapitel. Dort verbrachte Wyland-Herzfelde einige unbeschwerte Monate bis die Eltern 1933 selbst aus Deutschland fliehen mussten. Im dritten Kapitel beschreibt Wyland-Herzfelde nun die Zeit ab 1933 mit seinen Eltern in Prag. Dort fühlte sich die Familie wenig heimisch. Wyland-Herzfelde besuchte in Prag regelmäßig die Schule und nahm am sozialen Leben teil und verbrachte sogar einige Urlaubswochen mit der Mutter in einem Moskauer Sanatorium. Während seiner Zeit in Prag entdeckte der Autor auch die Liebe zum Eiskunstlauf, den er einige Jahre professionell und erfolgreich betrieb. Als die deutschen Truppen 1938 schließlich auch in Prag eindringen, war es für die Familie erneut Zeit so schnell wie möglich das Land zu verlassen. Wyland-Herzfelde wurde umgehend zu Freunden der Familie in die neutrale Schweiz geschickt. Für die Eltern kam in letzter Sekunde die benötigte Ausreisegenehmigung und sie folgten ihrem Sohn in die

Schweiz. 1939 durfte die Familie nach Amerika emigrieren. Die Zeit in Amerika fasst Wyland-Herzfelde nun unter dem Titel ‚die neue Welt‘ zusammen. Darin beschreibt der Autobiograph das Ende der Schulzeit und die Zeit als professioneller Eiskunstläufer und Theaterschauspieler bis zum Jahre 1949. In diesem Jahr schließlich verließen die Eltern New York. Sie kehrten zurück nach Deutschland, um beim weiteren Aufbau eines neuen Deutschlands beteiligt zu sein.

4.2.1 Die Zeit vor der Flucht

„Ich kam 1925 auf die Welt, am 14. Oktober, um 11:30 abends, in Berlin. Und landete in einer Mansardenwohnung am Kurfürstendamm, wo ein gewisser Wieland-Herzfelde seit 1917 wohnte und seinen Malik-Verlag gegründet hatte. Was ich damit sagen will: Das Märchen vom Storch ist keine reine Erfindung der Erwachsenen, sondern Ausdruck des kindlichen Empfindens, dem Zufall in der Elternwahl ausgesetzt gewesen zu sein. Welchem Kind ist es nicht, wenn auch noch so flüchtig, durch den Kopf gegangen, was aus ihm in einer anderen Familie oder an einem ganz anderen Ort geworden wäre? Für mich stellte sich diese Frage im Laufe der Jahre oft sehr konkret. Denn meine Eltern waren politisch gefährdet.“ (S.5)

Mit den obigen Worten beginnt George Wyland-Herzfeldes autobiographische Erzählung der eigenen Kindheit. Die exakte zeitliche Lokalisierung der eigenen Geburt macht deutlich, wie wichtig Wyland-Herzfelde die eigene Herkunft zu sein scheint. Er ist der Sohn des bekannten Malik-Verlaggründers und sich während seiner Kindheit durchaus der Tragweite seiner Herkunft bewusst geworden. Wie Wyland-Herzfelde selbst beschreibt, waren seine Eltern politisch sehr aktiv und nicht zuletzt wegen ihrer oppositionellen Gesinnung bei gleichzeitiger jüdischer Herkunft politisch gefährdet. Wyland-Herzfeldes erste Aussage über die eigene Person deutet bereits an, dass das Leben als Sohn politisch oppositioneller Eltern nicht immer einfach war. Bis die Familie schließlich geschlossen nach Amerika emigrierte, wurde Wyland-Herzfelde oft von den Eltern getrennt und in anderen Ländern in Sicherheit vor möglichen nationalsozialistischen Verfolgungen gebracht. Trotz aller Widrigkeiten blieb Wyland-Herzfelde seiner Familie stets verbunden und ertrug sein Schicksal mit Fassung. Stets war der Autor darum bemüht seine Eltern zu unterstützen, aber auch zu beschützen, wie die folgende Textstelle belegt:

„Als meine Eltern eines Abends spät aus der Stadt nach Hause kamen, fanden sie mich, nur mit einem Nachthemd bekleidet, im Garten. In der Dunkelheit versuchte ich mit einem grossen Spaten einen Schützengraben auszuheben, um im Ernstfall bereit zu sein.“ (S.16)

In Wyland-Herzfeldes Autobiographie lässt sich keine Situation finden, in der er die Angst um sich und seine Eltern vor den Nazis offen ausspricht. Stellvertretend schildert der Autor immer wieder Episoden wie die obige, in der er den eigenen Gefühlen in Taten und nicht in Worten Ausdruck verleiht. Die Sorge um die eigene und die Zukunft der Eltern ist kein zentrales Thema in Wyland-Herzfeldes Autobiographie, dennoch verdeutlichen Ereignisse wie das obige, unter welcher enormen Anspannung er als Kind gestanden haben muss. Der Autobiograph fühlte sich schon in frühen Kindertagen dazu verpflichtet, den Eltern beizustehen.

„Ich war enttäuscht, dass ich meinen Eltern im Kampf gegen Hitler nicht beistehen durfte. Der Schützengraben im Garten war ernst gemeint. Hitler durfte einfach nicht siegen. Deshalb kam auch die Auswanderung nach Amerika für mich nicht in Frage. Nach Salzburg zu gehen war etwas anderes, für beide Eltern war es ein Stück Heimat. Ich entschied, dass mein Aufenthalt, egal wie lange, nur ein Besuch sein würde. Sonst hätte ich ja sicher mein neues Fahrrad mitgebracht.“ (S.33)

Die Eltern haben es anscheinend sehr gut verstanden, die schwierige vorherrschende Position der Familie zu entschärfen. Für Wyland-Herzfelde war es eine Beruhigung, die gewohnte Umgebung nicht ganz verlassen zu müssen. In Österreich war Wyland-Herzfelde vorerst in Sicherheit. Entweder war dem Kind zu diesem Zeitpunkt die Ernsthaftigkeit der politischen Lage nicht bewusst oder er versuchte sein eigenes Schuldgefühl die Eltern im Stich lassen zu müssen vor sich selbst zu legitimieren.

4.2.2 Die Zeit während der Flucht

Im Fall von Wyland-Herzfelde kann nicht von einer Flucht im klassischen Sinne gesprochen werden, denn die Zugfahrt von Salzburg nach Prag mit der Mutter verlief komplikationslos.

„Im Juni 1933 musste die Mutter dann doch nach Prag, wie vorherzusehen war, um meinen Vater zu vertreten und den Verlag, wie mir scheint, sehr kompetent zu führen, während er in Amsterdam und Paris Geschäftliches erledigte und unterwegs ein mir unbekanntes Filmszenario schrieb und verkaufte. Sie kam erst Mitte Juli wieder nach Salzburg- und zwar um mich nach Prag zu holen. Ich habe die Zeit mit den Großeltern immer als die einzigen Jahre normaler, wenn nicht ganz unbeschwerter Kindheit, mit Schule, Kameraden und viel Freiraum in Erinnerung gehabt. In Wirklichkeit waren es nur elf Monate, die ich in Salzburg verbrachte.“ (S.68)

Während der Fahrt blickt Wyland-Herzfelde noch einmal auf seine Zeit in Salzburg zurück und betitelt die Monate in Salzburg als ‚einzige normale Jahre‘. Die Zeit in Salzburg scheint beim Autor also eine nachhaltige Wirkung hinterlassen zu haben, denn er räumt der Zeit einen

größeren Teil der eigenen Biographie ein, als diese, rein objektiv betrachtet, in Anspruch nehmen würde.

„Die meisten meiner Mitschüler kamen aus Familien, die das erstarkte Deutschland bewunderten. Die Sudetendeutschen träumten, wie auch die meisten Österreicher, vom Anschluss. Sie stimmten für die Partei von Henlein, der ihre Unzufriedenheit für seine politischen Ziele benützte. Als Emigrant war ich für sie ein doppelter Verräter.“ (S.77)

Erstaunlicherweise ist die obige Passage eine der wenigen in der Wyland-Herzfelde die Judenfeindlichkeit vieler Menschen gegenüber der eigenen Person thematisiert. Für die einheimischen Salzburger war Wyland-Herzfelde ein doppelter Verräter. Einmal natürlich aufgrund seiner jüdischen Herkunft, auf der anderen Seite jedoch auch, weil er sich vom nationalsozialistischen Deutschland mit Bestimmtheit distanzierte. Dennoch sind Beschreibungen des Judenhasses in Wyland-Herzfeldes Autobiographie rar. Daraus kann geschlossen werden, dass sich der Autor der erlebten antisemitischen Erfahrungen nicht mehr erinnert, diesen keinen bedeutenden Platz in der eigenen Biographie einräumen möchte oder er vielleicht sogar weitestgehend verschont vom Judenhass blieb.

Wyland-Herzfelde fiel das Verlassen Österreichs nicht leicht.

„Wir winkten. Ich liess die Hand noch lange draussen, nachdem ich die Großeltern nicht mehr sehen konnte. Mein Leben in der Fremde nahm seinen Anfang.“ (S.71)

Als der Zug schließlich Salzburg Richtung Prag verließ, sah Wyland diesen Moment als den Beginn eines ‚neuen Lebens in der Fremde‘. Diese Äußerung deutet darauf hin, dass sich im Moment der Abreise ein bewusst erlebter biographischer Wendepunkt abzeichnete, da der Autor von einem neuen Anfang spricht.

Nachdem Deutschland 1939 begann, auch Tschechien in Besitz zu nehmen, war Wyland-Herzfelde erneut gezwungen die neue Heimat Prag zu verlassen und sich bei Freunden der Familie in der Schweiz in Sicherheit zu bringen.

„Ich bin in die Schweiz mit dem Flugzeug geflogen. Ich glaube, ich war der erste in der Familie, der geflogen ist. [...] Ich konzentrierte mich auf das neue Erlebnis des Fliegens, um mich von der Trennung abzulenken. (S.129)

Auf dem Flug in die Schweiz dominierte nur das schmerzliche Gefühl der Trennung von den Eltern, da es zu diesem Zeitpunkt ungewiss erschien, ob er die Eltern jemals wiedersehen

sollte. Die Eltern verblieben nämlich aufgrund ihrer neu aufgebauten Verlagstätigkeiten so lange in Prag, bis es für ihre Ausreise schon fast zu spät war. Seiner Flucht nach Zürich räumt Wyland-Herzfelde in seiner Autobiographie keinen weiteren Platz mehr ein. Es scheint, als hätte sich Wyland-Herzfelde bei seiner dritten Flucht vor den Nazis langsam an das Gefühl gewöhnt immer wieder auf der Flucht sein zu müssen. Der Autor schien individuelle Strategien entwickelt zu haben, die ihm das Leben mit ständigen Ortswechseln erträglicher gestalteten. Wyland-Herzfelde hatte *gelernt* was es bedeutet, sich immer wieder neu an einem Ort einleben zu müssen. Dies eine positive Auswirkung des Prozesses lebenslangen Lernens (vgl. Alheit/ von Felden 2009, S.9).

Wyland-Herzfelde schien immer souveräner mit der ständigen Fluchtbereitschaft umzugehen, denn als seine Eltern ihn schließlich nach Paris holten, um von dort aus nach Amerika zu emigrieren, wirkte er auffallend vorbereitet.

„Dann ging alles plötzlich sehr schnell. Am 15. März erhielt ich das britische Visum und am siebzehnten das französische für die Durchreise, die ich spätestens am zwanzigsten antreten musste und die nicht länger als drei Tage dauern durfte. Glücklicherweise hatte ich schon gepackt und stieg, nachdem ich mich von allen in der Schule und schweren Herzens von Maria Arnold und der Familie verabschiedet hatte, am achtzehnten in den Zug über Basel nach Paris.“ (S.145)

Wie auch schon in Prag musste sich Wyland-Herzfelde auch in der Schweiz von neu gewonnenen Freundschaften trennen und wieder in eine ungewisse Zukunft aufbrechen. Von Paris aus bestieg die Familie ein Schiff, das sie nach New York bringen sollte. Die USA waren, neben Palästina, das wichtigste und begehrteste Exilland. Bis zum Ende des Krieges fanden dort über 130 000 deutsche und österreichische Juden Zuflucht (vgl. Benz 1995, S.32).

Der Autobiograph genoss die gemeinsame Überfahrt mit seinen Eltern. Besonders aus der Erzählung hervor sticht eine Episode aus den Wochen der Überfahrt, die der Autor gemeinsam mit seinem Vater erlebte.

„Für Vater und mich war es eine Herausforderung. Wir gingen hinaus und sahen uns das Unwetter an. Haushohe Wellen brachen über den Bug und liefen über das Vorderdeck auf uns zu. Wir fühlten uns wie die frühen Auswanderer und boten dem Sturm und der Gischt und der neuen Welt, der wir entgegenfuhren, die Stirn.“ (S.159)

Auch auf Wyland-Herzfeldes letzter Flucht nach Amerika zeigte sich der Autor tapfer und sah gemeinsam mit dem Vater der neuen Welt und der damit verbundenen neuen Zukunft entgegen. Zwar musste Wyland-Herzfelde seine alte Heimat, die Schweiz zurücklassen, doch

diesmal empfand er keine Trauer und keinen Trennungsschmerz, denn er reiste gemeinsam mit seinen Eltern. Es ist erstaunlich mit welcher Zuversicht Wyland-Herzfelde sich erneut einer ungewissen Zukunft stellte. Zu vermuten ist, dass diese Zuversicht aus der Anwesenheit beider Eltern resultiert. Wyland-Herzfelde hatte es zum Zeitpunkt der Überfahrt möglicherweise bereits aufgegeben, das Gefühl von Geborgenheit an bestimmten Orten festzumachen. Wichtiger als ein bestimmter Wohnort war dem Autor die Nähe zu den Eltern.

4.2.3 Die Zeit nach der Flucht

Auch lange nachdem die Familie in Amerika eine neue Existenz aufgebaut und Wyland-Herzfelde im Jahre 1946 die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen hatte, war dieser nicht bereit sich seiner alten Heimat Deutschland wieder anzunähern.

„Nein, es waren nicht die Olympischen Spiele, mit denen Deutschland 1936 die Welt verblendete. (Wir waren entsetzt, als wir sahen, wie die Öffentlichkeit sich von Hitlers lächelnder Grimasse über die brutale Auslöschung der Opposition hinwegtäuschen ließ, und ich schwor mir, in meinem ganzen Leben niemals ein Land mit einer solchen verachtenswerten Regierung dadurch zu legitimieren, dass ich es besuchte.)“ (S.112)

Wyland-Herzfelde legitimierte die Regierung Deutschlands und das gesamte Land lange Jahre nicht durch seine Anwesenheit. Für Wyland-Herzfelde schien es wenig Verbundenheit mehr mit Deutschland zu geben. Auch unter der neuen Regierung Adenauers war der Autor nicht bereit nach Deutschland zurückzukehren. Zwar verleugnet der Autor seine deutsche Herkunft nicht, dennoch scheint sie ihm unbedeutend, was die Annahme der amerikanischen Staatsbürgerschaft noch einmal deutlich bestätigt.

In diesem Zusammenhang schildert Wyland-Herzfelde die folgende Episode bei der Ankunft in New York.

„Mein alter Freund Peter kam nicht herunter, um die Neuankömmlinge zu begrüßen. Er und sein Bruder Martin wollten von der *old world* nichts wissen. [...] Ich hatte zwar mein Schlittschuhlaufen, blieb aber mit den Eltern und der Welt verbunden und wurde nie, wie Peter und Martin, ein ganz echter Amerikaner.“ (S.162)

Doch auch in Amerika scheint sich Wyland-Herzfelde nie richtig verbunden gefühlt zu haben, wie das obige Zitat beweist. Durch die frühe Flucht durch immer wieder andere Länder scheinen sich für Wyland-Herzfelde andere Identitätswerte und Normen als die kulturelle Herkunft einwickeln zu haben. Der Autor blieb in erster Linie dem Schlittschuhlaufen und den

Eltern verbunden, die für ihn wesentlich beständigeren Faktoren als der eigenen Herkunft darstellen.

Noch während des Krieges als junger Erwachsener wollte Wyland-Herzfelde, wie einst als Kind beim Bau eines Schutzwalles im Garten, die Eltern in ihren politischen Aktivitäten und im Kampf gegen Hitler unterstützen.

„Dass ich von der Armee abgelehnt worden war, passte mir überhaupt nicht. Ich wollte gegen Hitler kämpfen, und da ich Land und Sprache kannte, hielt ich mich auch für fähig. Auch wenn ein Einsatz mit der Waffe nicht in Betracht kam. Ich bewarb mich bei verschiedenen Stellen, wollte mich freiwillig melden, scheiterte aber jedesmal, weil mich wegen des Herzfehlers keine Versicherung akzeptiert hätte.“ (S.236)

Wyland-Herzfelde wollte freiwillig der Armee beitreten und den Kampf gegen das nationalsozialistische Regime aufnehmen.

Wyland-Herzfeldes Wunsch, den Eltern auch nach dem Krieg beizustehen, blieb konstant erhalten. Er war aber nicht bereit das sichere Amerika zu verlassen und mit seinem Vater in eine ungewisse Zukunft nach Deutschland aufzubrechen.

„Ich weiß nicht, warum die Eltern keine neuen deutschen Pässe verlangten. War es, weil das Land in vier Zonen aufteilt war und unter militärischer Kontrolle der Alliierten stand? Weil eine Wiedereinbürgerung unter der mit Nazis besetzten Adenauer-Regierung mehr als fraglich schien? War es eine Prinzipienfrage, weshalb die Eltern auch nie einen Antrag auf Wiedergutmachung stellten? [...] So gerne ich mit dem Vater in Europa für den Malik-Verlag gearbeitet hätte, so wenig wollte ich in das Deutschland gehen, das ihn erwartete.“ (S.260f.)

Die letztendliche Rückwanderung der Eltern nach Deutschland Im Jahre 1949 stellt das Ende der Autobiographie Wyland-Herzfeldes dar. Die Eltern bestiegen das Schiff, das sie nach Deutschland bringen sollte und Wyland-Herzfelde blieb mit seiner späteren Frau in New York zurück.

„Während der Überfahrt feierte mein Vater seinen dreiundfünfzigsten Geburtstag. Ich schickte ihm ein Telegramm: ‚Alles Beste zum 1. Geburtstag eines neuen Lebens.‘“ (S.297)

Für den Autor bedeutete die räumliche Trennung das endgültige Ende der Jugend. Gleichzeitig war das Verlassen der Eltern für ihn ein neuer Anfang, was der Inhalt des oben beschriebenen Telegramms an den Vater deutlich zeigt.

4.3 Egon Schwarz: Aufbau und Struktur der Autobiographie

Egon Schwarz Autobiographie ist in sechs Kapitel unterteilt, die einzelnen Abschnitten seines Lebens zuzuordnen sind. Zwei dieser Kapitel sind noch einmal in einzelne Abschnitte aufgeteilt. Den Kapiteln der Autobiographie geht eine Vorbemerkung des Autors voran, in der dieser seine Motivation die eigene Autobiographie zu verfassen diskutiert. Das erste Kapitel widmet Schwarz seiner frühen Kindheit in Wien, dem er den Namen der Stadt gibt. Dem zweiten Kapitel gab Schwarz den Titel ‚Treibgut‘. Darin schildert Schwarz den Anschluss Österreichs an Deutschland mit all den daraus für Juden resultierenden negativen Konsequenzen, seine Flucht über Preßburg, Prag und Paris nach Bolivien. Das dritte Kapitel widmet Schwarz dem Leben und der neuen Existenzgründung mit der Familie Bolivien. Das vierte Kapitel und fünfte Kapitel beschäftigen sich thematisch mit Schwarz Leben als Wanderarbeiter in Bolivien, Chile und Ecuador. Im Jahre 1949 wanderte Schwarz nach Amerika aus um zunächst ein Jurastudium, später ein Studium der deutschen und romanischen Philologie zu beginnen. Mit diesem Vorhaben endet das fünfte Kapitel. Das sechste und letzte Kapitel aus Schwarz Autobiographie ist ein reflektierendes, indem Schwarz seine Emigration nach Lateinamerika und das Leben dort noch einmal reflektiert und kurz auf sein Leben als Universitätsprofessor zu sprechen kommt.

Die Autobiographie verläuft in grob chronologischer Reihenfolge. Schwarz beginnt mit der Schilderung seiner Kindheit in Wien. Der Autobiograph beschreibt das alltägliche Leben mit seinen Eltern in einer kleinen Wiener Wohnung und gibt dem Leser einen kurzen Überblick über die Herkunft und das Wesen seiner Eltern, den Schulalltag an seinem Gymnasium sowie sein Verhältnis zur jüdischen Religion. Als 1938 nach und nach immer mehr Juden abgeführt wurden, beschließt Schwarzes Vater sich um ein Ausreisevisum nach Preßburg, wo sich Schwarz Mutter und die Großeltern zu diesem Zeitpunkt bereits aufhielten zu bemühen. Es gelang dem Vater schließlich die benötigten Visa zu besorgen und Vater und Sohn flohen über die Grenze nach Preßburg. Die Freude der Familie über die gelungene Flucht wehrte jedoch nicht lange. Laut des 1938 erlassenen Münchner Abkommens sollte die damalige Tschechoslowakei an Ungarn abgetreten werden. Dies hatte verheerende Folgen für die Familie. Schon am folgenden Tag war die Familie gezwungen, sich auf dem Marktplatz der Stadt einzufinden. Was dem folgte war ein langer Marsch durch die ländliche Gegend Ungarns auf dem Schwarz viele körperliche Strapazen erleiden musste. Nun macht die Handlung einen Sprung und die Familie findet sich plötzlich in Prag wieder, wo sie einige Tage bleiben. Und wieder macht die Handlung einen Sprung. Die Familie befindet sich in Paris und ist von dort aus unterwegs auf einem Schiff nach Bolivien. Auf die Beschreibung

der Flucht nach Bolivien verwendet Schwarz kaum Energie. An dieser Stelle wirkt die Autobiographie stückhaft. Erst als die Familie in Bolivien ankommt findet die Erzählung wieder in einen Fluss und Schwarz erzählt ausführlich von seinem Leben als Wanderarbeiter in Lateinamerika. Er berichtet von den dort gesammelten Eindrücken, dem alltäglichen Leben und neuen Freundschaften. Das Leben in Lateinamerika nimmt den größten Teil der Autobiographie in Anspruch. Mit seiner Ausreise in die USA 1949 endet die chronologische Reihenfolge der Autobiographie. Im letzten Kapitel beschreibt Schwarz einige Episoden aus seinem Leben als Universitätsprofessor und reflektiert noch einmal die Erlebnisse seiner Jugend und setzt sie mit aktuellen Themen der 1970er Jahre, zu dieser Zeit verfasste Schwarz seine Autobiographie, in Bezug.

4.3.1 Die Zeit vor der Flucht

„In der Kindheit ist der frei sich selbst bestimmenden Individualität offensichtlich wenig Spielraum gegönnt. Weder Zeit noch Ort, weder biologisches Erbe noch soziale Klasse ebensowenig wie die weitere Umwelt, mächtige Faktoren des Einzelnen, unterstehen seiner eigenen Auswahl.“ (Schwarz 1979, S.3)

Mit diesen Worten beginnt Schwarz das erste Kapitel seiner Autobiographie und führt somit die Kindheit als erstes zentrales Thema ein. Schwarz beschreibt die Ohnmacht des Kindes bezüglich der Selbstbestimmung der eigenen Individualität. Offenbar muss sich Schwarz als Kind oder im späteren Verlauf seines Lebens Gedanken darüber gemacht haben, wie es ihm in einem anderen familiären Umfeld ergangen wäre. In den folgenden Sätzen kommt Schwarz dann auf seine jüdische Herkunft und die Folgen des Nationalsozialismus zu sprechen. Setzt man nun das obige Zitat in Bezug zu Schwarz eigener Kindheit, so wird deutlich wie hilflos sich Schwarz offenbar in seinen Kindertagen gefühlt haben muss.

Im ersten Teil der Autobiographie beschreibt Schwarz, mit welcher Form von Diskriminierung er in seinen Kindertagen zu kämpfen hatte. Die Diskriminierung begann mit lautstarken judenverachtenden Gesängen auf den Straßen und endete gipfelte in der öffentlichen Stigmatisierung durch den Judenstern. (vgl. Kwiet 1995, S.193) Der Beschreibung der vorangegangenen Schulzeit widmet sich Schwarz sehr ausführlich, es zeichnet sich ein klares Unwohlsein Schwarz gegenüber der Institution Schule ab. Wie schwierig sich die Situation für Schwarz tatsächlich darstellte, wird von ihm im folgenden Abschnitt illustriert.

„Neben der ökonomischen Unsicherheit erreichte die rassistische im Wien der zwanziger Jahre giftige Intensität. Ein Kind jüdischer Abstammung mußte sich täglich mit dieser besonderen Sorte Irrationalismus abfinden. Darüber hinaus verstörte die allgemeine Bedrohung durch den Nationalsozialismus im benachbarten Deutschland meine Kindheit, bis ihr der Einmarsch deutscher Truppen überhaupt ein Ende setzte. Zur intellektuellen Bewältigung dieser verzwickten Umstände boten sich jüdische Religion und Zionismus auf der einen Seite, tieferes Eindringen in die traditionelle europäische Kultur auf der anderen an. Ich wählte sozusagen auf lange Sicht die zweite Alternative. [...]Als daher das Gefürchtete, das längst Erwartete geschah, daß Österreich von den Nazis besetzt wurde und aufhörte zu existieren, da traf mich dieses Ende wie ein Donnerschlag aus blauem Himmel, und nicht nur, weil er mein Leben in seinen Grundfesten erschütterte und ihm einen gefährlich neuen Kurs gab.“ (S.31f.)

Der vom Nationalsozialismus ausgehende Druck und die Bedrohung gingen so weit, dass Schwarz das nahende Ende der Kindheit mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Wien kennzeichnet. Dass der Einmarsch der deutschen Truppen in Wien einen deutlichen Einschnitt in Schwarz Leben darstellt, ist dem Autor selbst bewusst. An dieser Stelle ist zu vermuten, dass es sich um einen bewusst erlebten biographischen Wendepunkt in Schwarz Leben handelt, denn es gab Schwarz Leben einen völlig neuen und gefährlichen Verlauf, wie er selbst beschreibt. Desweiteren beschreibt Schwarz in diesem Abschnitt, wie er persönlich das Ende der eigenen Kindheit im weiteren Verlauf seines Lebens bewältigte. Schwarz wandte sich vom jüdischen Glauben ab und versuchte sich an die traditionelle europäische Kultur anzupassen. In diesem Punkt liegt die Vermutung nahe, dass Schwarz von der jüdischen Kultur abließ um eine gewisse Distanz zwischen seinem neuen, späteren Leben in den USA und der unglücklichen Kindheit in Wien zu schaffen. Ebenso wie die Vernachlässigung der Muttersprache kann auch die Vernachlässigung der früheren Kultur und Religion als eine Art emotionalen Distanzierung verstanden werden.

Den Anschluss Österreichs an Deutschland 1938 kennzeichnet Schwarz als den Moment, an dem seinen Eltern bewusst wurde, dass es Zeit war so schnell wie möglich Wien zu verlassen. Zu diesem Zeitpunkt war der damaligen österreichischen Regierung durchaus bewusst, dass die in Österreich lebenden Juden nach dem Anschluss als Menschen zweiter Klasse behandelt werden würden. Dies änderte jedoch nichts an ihrer Entscheidung sich Deutschland anzuschließen (vgl. Zentner 1988, S.120).

Das Ziel Schwarz war zunächst sich zu den Großeltern mütterlicherseits nach Preßburg zu retten. Gerade noch berichtet Schwarz von den Quälereien und Gewalttätigkeiten, die er als Kind auf den Straßen Wiens miterleben musste und plötzlich kommt es zu einem Bruch in Schwarz Erzählung. Es folgt der zweite Abschnitt des ersten Kapitels, in dem Schwarz die Flucht aus Wien beschreibt.

4.3.2 Die Zeit während der Flucht

„Wir hatten Glück, durch eine Lücke schlüpfen wir ins Freie. Eines Tages waren alle Formalitäten erfüllt, die Ausreiseerlaubnis erteilt, die Fluchtgebühren entrichtet und wie die Schikanen sonst noch heißen, mit denen man den Weggang derjenigen erschwerte, die man angeblich so dringend loswerden wollte.“ (S.42)

Mit diesem Satz beginnt ein neuer, abrupt beginnender Abschnitt in Schwarz Autobiographie. Erst an dieser Stelle wird deutlich, dass sich die Eltern anscheinend schon geraume Zeit um die Ausreise bemüht hatten und letztendlich alle nötigen Behördengänge erfüllt waren. Es ist davon auszugehen, dass Schwarz die Ausreisebemühungen der Eltern nicht bewusst miterlebte oder dass Schwarz ihren Anstrengungen wenig Bedeutung beimaß.

Der erste Teil der Flucht aus Wien wird nur sehr kurz mit den folgenden Worten beschrieben:

„[...]und es kam die Stunde, da saßen mein Vater und ich in nebeneinander in einem Wagen und fuhren auf die nahegelegene tschechische Grenze zu. [...] und alles lief erstaunlich glatt ab, wie am Schnürchen. Die österreichische Paß- und Zollkontrolle vollzog sich ohne jede Hemmung, unsere Ausreisedokumente waren ja in makelloser Ordnung. Und dann schritt ich hinter meinem Vater, hochklopfenden Herzens und mit vor Angst benommenem Kopf, über einen Holzsteg langsam in die Tschechoslowakei hinein, auf ein paar Menschen, die ich nur verschwommen wahrnahm, zu. In einem von ihnen erkannte ich plötzlich meinen Preßburger Onkel, in den anderen zu meinem Schrecken zwei oder drei uniformierte Grenzwächter, die sich aber bei unserer Annäherung, statt nach unseren Papieren zu fragen, wie ich es unweigerlich erwartete, abwandten und uns vorbei ließen.“ (S.43)

Schwarz fuhr dann im Wagen seines Onkels zu den Großeltern nach Preßburg und war damit fürs erste in Sicherheit. Wie die obige Textstelle zeigt, vollzog sich die Flucht aus Wien für Schwarz anscheinend sehr unspektakulär. Schwarz Fluchtbeschreibung ähnelt in Ausführlichkeit und Länge einer reinen Vorgangsbeschreibung. Kaum hatte die Flucht begonnen, war diese auch schon wieder vorüber. Die Kürze der Fluchtbeschreibung lässt vermuten, dass Schwarz diesem Ereignis selbst entweder keinen allzu großen Stellenwert in seinem Leben einräumt oder Schwarz dieses Ereignis nicht als besonders gravierend erinnert. Dennoch betont Schwarz im Anschluss an die Fluchtbeschreibung erneut, dass ihm die Kindheit auf der kurzen Fahrt zur tschechischen Grenzen verloren gegangen sei.

„Vielleicht hätte ich alle die durcheinanderwogenden Empfindungen damals nicht zu nennen gewußt, doch die Einsicht, daß die Kindheit, gerade jetzt, auf dieser kurzen Fahrt zu Ende ging, beherrschte teils als Drohung, teils als Versprechen, aber mit unabweisbarer Klarheit mein Gemüt.“ (S.43)

Den Anfang vom Ende der Kindheit kündigte demnach der Einmarsch deutscher Truppen in Wien an, das Ende selbst vollzog sich auf der Autofahrt zur tschechischen Grenze. Für die Analyse des biographischen Wendepunkts wäre es hilfreich gewesen, näheres über die Zeit zwischen den beiden Zeitpunkten zu erfahren. Der einzige Anhaltspunkt, den Schwarz dem Leser in Bezug auf die Zwischenzeit gibt, sind jene Erfahrungen, die er in Bezug auf die Diskriminierung der eigenen Person sammelte.

Mit der Flucht nach Tschechien verband Schwarz viele Träume und Hoffnungen, gleichzeitig war das vorherrschende Gefühl zum Zeitpunkt der Flucht hauptsächlich Angst.

„Aber auch die neue Zukunft, eine ganz andere, als die bisher vorgestellte, begann nun mächtig zu wirken, meldete ihr Herannahen durch Furcht und Hoffnung an. Die Hoffnung blieb nebelhaft undeutlich. Sie bezog sich auf ein ‚besseres‘ Leben irgendwo in einem freien Land, wo unsereins geduldet war und unbehelligt seinen-sagen wir ruhig: Freuden nachgehen durfte. Die Furcht aber war ganz konkret: Würde es gelingen, die Grenze zu überschreiten?!“ (S.43)

In einer extremen Situation wie die der Flucht, ist es völlig verständlich, dass Schwarz vorherrschendes Gefühl die Furcht war. Andererseits blickte Schwarz in diesem Moment auch auf das zurückliegende Leben in Wien und sehnte sich eine Verbesserung der Lebensbedingungen herbei.

Als Schwarz die tschechische Grenze überschritten hatte, wog sich die Familie einige Tage lang in trügerischer Sicherheit in Preßburg. Doch von einem auf den anderen Tag war auch Tschechien von deutschen Soldaten besetzt worden und die Judenverfolgung setzte sich in Preßburg fort. Schon in den ersten Nächten nach Ankunft der Deutschen wurden die Preßburger Juden aus ihren Häusern und Wohnungen geholt und zu Lastwagen geführt, die sie nach Ungarn bringen sollten. Dort wurde die Familie mit circa fünfhundert weiteren deutschen, slowakischen, österreichischen und tschechischen Juden in einer menschenleeren Gegend des Landes ausgesetzt. Die Gruppe musste sich zunächst ohne jede Hilfe durchs Land schlagen, bis Hilfe aus Preßburg nahte. „Wir waren Niemande im Niemandsland.“, so Schwarz (vgl. S.51). Den Preßburgern wurde erlaubt einige Lebensmitteltransporte zu den jüdischen Vertriebenen bringen zu dürfen. Unter den Fahrern dieses Transports war auch Schwarz Onkel, der der Familie schon einmal zur Flucht über die Grenze verholfen hatte. Er schaffte es Schwarz und die Eltern im Lastwagen zu verstecken und sie wieder mit nach Preßburg zu nehmen.

Innerhalb kürzester Zeit erlebte Schwarz also eine weitere Flucht, deren Vollzug er dem Leser vorenthält. Wieder stellt sich die Frage, ob Schwarz sich dieses Erlebnisses nicht

erinnert oder an dieser Stelle nicht thematisieren möchte. Zunächst war die Familie zuversichtlich und glücklich wieder versteckt in Preßburg sein zu dürfen. Doch die Freude währte auch diesmal nicht lange, denn ihnen wurde bewusst was es heißt die Wohnung nicht mehr verlassen zu dürfen, jeden Tag befürchten zu müssen entdeckt und aus Neue deportiert zu werden.

„Die Euphorie, in die uns das Gelingen unserer waghalsigen Flucht versetzt hatte, war schnell verflogen. Beim trüben, nüchternen Licht der Herbstwirklichkeit von 1938 zeigte es sich nur zu deutlich, daß wir uns zwar mit knapper Not aus einer Kalamität gerettet hatten, daß aber dadurch nicht einmal der Status quo ante wieder hergestellt war, denn wir standen jetzt schlechter und gefährdeter da als vor der Deportation.“ (S.55)

Schließlich hielt die Familie die beengten Zustände in ihrem Versteck nicht mehr aus und unternahm einen letzten Versuch sich in Sicherheit zu bringen. Das neue selbst erklärte Reiseziel war Prag und von dort aus sollte es weiter nach Paris gehen. In Prag erhielt die Familie dann tatsächlich die für die Weiterreise nach Paris benötigten Visa. Von Paris aus fuhren sie auf einem Flüchtlingsschiff nach Bolivien. Die Reise nach Bolivien dauerte vier lange Wochen, in denen Schwarz menschenunwürdige Lebensbedingungen in Kauf nehmen musste.

Abgesehen von diesen Lebensbedingungen scheint eine Bekanntschaft Schwarz nachhaltig in Erinnerung geblieben zu sein. Ein Spanischer Ingenieur nahm sich seiner an und brachte ihm die spanische Sprache bei. Zum ersten Mal seit Schwarz Kindheit in Wien berichtet er von etwas positivem, einer Perspektive:

„Und als er nach drei Wochen in Callao, seinem Reiseziel, an Land ging, war ich in der Lage, meiner Abschiedstrauer, meinen herzlich empfundenen Abschiedswünschen in fließendem und, wie ich meine, korrektem Spanisch Ausdruck zu geben. Während des ganzen Restes meiner Reise hielt ich täglich einen intensiven Spanischkursus für die Emigranten ab, die sich in der neuen Sprache üben wollten, und bei der Landung half ich manchen mit den Zollformalitäten, von einem eingeborenen Dolmetscher kaum noch zu unterscheiden.“ (S.63)

Gegen Ende der Schifffahrt schien Schwarz Selbstvertrauen und Zuversicht immer weiter zu steigen. Begierig stürzte er sich auf das Erlernen einer neuen Sprache, der Sprache seiner zukünftigen Heimat. Zum Zeitpunkt der Schiffsreise nach Bolivien schien Schwarz zu spüren, dass dies nun endlich bis auf weiteres die letzte Flucht gewesen sein würde, denn im Gegensatz zu den ersten zwei Fluchten investiert der Autor nun wesentlich mehr Worte in die Beschreibung der Flucht.

4.3.3 Die Zeit nach der Flucht

„Noch Jahre später in der Emigration, in den Anden und in den Tropen, habe ich denselben selig-melancholischen Traum geträumt, dem ich jedesmal lange nachhing, nachdem ich zu einem gänzlich unwienerischen Tag erwacht war: Ich ging die Kärntnerstraße hinunter und war wieder ‚zu Hause‘.“ (S.31)

Trotz all der schlechten Erfahrungen, die Schwarz in seiner Heimatstadt gemacht hatte, scheint er sich weiterhin mit Wien verbunden zu fühlen. Diese enge Beziehung scheint über all die Jahre des Exils hinweg erhalten geblieben zu sein. Hierbei ist es jedoch auch wichtig zu bedenken, dass Schwarz ein Wien vor und ein Wien während des Nationalsozialismus erlebte. Sehr wahrscheinlich bezieht sich Schwarz Traum wieder ‚zu Hause‘ zu sein auf die Zeit vor dem Nationalsozialismus in der er viele schöne Erfahrungen gesammelt haben muss, die der Nationalsozialismus nicht zerstören konnte.

Ebenso wie die Verbindung zur Heimatstadt Wien hat Schwarz auch den Bezug zur Muttersprache nicht verloren.

„So manche Emigranten verfielen in den Fehler, ihren berechtigten Ingrimm an der deutschen Sprache auszulassen, oder alles zu verurteilen, was aus der Kultur stammt, die sie verstoßen hatte. Viel empfänglicher bin ich den skeptischen Fragen gegenüber, die das ganze spezialisierte, bis zu einem gewissen Grad unvermeidlich antiquarische Stöbern in der Literaturgeschichte in Zweifel ziehen, in einer Welt, die von ganz anderen Problemen erschüttert und zerfleischt wird. (S.171)

Für Schwarz ist es demzufolge nicht der richtige Weg, eigene Identität und Muttersprache zu verleugnen oder zu verstoßen. Der Autobiograph hält es für sinnvoller, sich mit der Vergangenheit, aber auch mit der Gegenwart kritisch auseinanderzusetzen. Demnach ist Schwarz Haltung der deutschen Sprache gegenüber weder als besonders positiv noch besonders negativ zu bewerten. Schwarz sieht die deutsche Sprache eher als Mittel zum Zweck um Vergangenes und Gegenwärtiges bezeichnen, verstehen und aufarbeiten zu können.

Am Ende seiner Autobiographie blickt Schwarz noch einmal auf sein bisheriges Leben zurück und fällt in Bezug auf den Nationalsozialismus ein überraschendes Urteil.

„Wenn ich zu den Anfängen meines Lebens zurückblicke, so erkenne ich, daß es sehr früh durch die faschistischen Bewegungen in Deutschland und Österreich aufgestört worden ist und daß ich ihretwegen zu dem wurde, was ich bin. Zu verkünden, daß Hitler für mich gut war, wäre eine Verhöhnung der Millionen, die er auf dem Gewissen hat und zu denen ich, in jeder Phase des faschistischen Vernichtungszuges durch die Welt, leicht hätte gehören können. Dennoch ist es eine Tatsache, daß ich durch die explosionsartigen Ausbrüche des Hitlerismus in die freie Luft geschleudert wurde, wo ich einen längeren Atem und einen weiteren Ausblick

gewonnen habe, als wenn ich in der heimatlichen Enge geblieben wäre. Manche Menschen werden, wenn sie ihnen widerfährt, von der Durchtrennung der Wurzeln, die sie an ihr Fleckchen Umwelt binden, gefährdet oder gar zerstört. Mir hat sie zunächst auch nicht gerade wohlgetan, aber auf die Dauer hat sie Kräfte befreit, die sonst unerweckt für immer in mir geschlummert hätten. Anders als andere Emigranten, die der Heimat nachtrauern, heiße ich daher die Emigration gut und bekenne mich zu ihr, nicht weil sie mir just passierte und man für gewöhnlich sein Leben billigt, sondern beinahe als Prinzip, als einen Prozeß, dem ich meine Befreiung und, so sonderbar das auch anmuten mag, die Gewinnung meines Gleichgewichts zu verdanken glaube.“ (S.188)

Das obige Zitat verdeutlicht, dass Schwarz keine Energie darauf verschwendet, seiner alten Heimat nachzutrauern und die Zeit der Emigration als Chance begriffen hat, aus den gegebenen Bedingungen das beste für die eigene Person zu machen. Schwarz begreift die durch Hitlers Politik hervorgerufenen Veränderungen langfristig gesehen nicht mehr als Strafe, sondern als Chance die eigene Persönlichkeit wachsen zu lassen.

4.4 Ludwig Greve: Aufbau und Struktur der Autobiographie

Ludwig Greves autobiographische Kindheitserinnerungen sind in einem zusammenhängenden Text ohne Unterkapitel beschrieben. An die Kindheitserinnerungen angeschlossen folgt ein kurzes Kapitel mit dem Titel *Ein Freund in Lucca*. Während seines Aufenthalts in Lucca war Greve bereits 20 Jahre alt, dennoch werden die dort geschilderten Erlebnisse mit in die Analyse der Autobiographie bezüglich des biographischen Wendepunktes einbezogen. Den beiden genannten Teilen der Autobiographie folgt ein Nachbericht von Reinhardt Tgahrt, dem Herausgeber der Autobiographie. Ludwig Greves autobiographische Aufzeichnungen wurden erst drei Jahren nach Greves tragischem Tod von Tgahrt veröffentlicht. Aus der Autobiographie selbst geht nicht hervor, zu welchem Zeit Punkt in seinem Leben Greve seine Autobiographie verschriftlichte. Da Greves Autobiographie jedoch in unvollendeter Form vorliegt ist davon auszugehen, dass Greve erst kurze Zeit vor seinem Tod begann die eigenen Lebenserinnerungen niederzuschreiben.

Die von Greve geschilderten Ereignisse folgen, soweit im Rahmen der biographischen Daten nachvollziehbar, einer chronologischen Reihenfolge. Greve leitet seine autobiographischen Kindheitserinnerungen ein, indem er erst einmal aus seinem gegenwärtigen Leben berichtet. Greve klagt über seine altersbedingte Schlaflosigkeit und von einer immer wiederkehrenden Begegnung in der Straßenbahn mit einem Mann, der ihn zu faszinieren scheint. Greve spricht diesen Mann niemals an, er beobachtet ihn lediglich. Wer der Mann tatsächlich ist und warum er auf Greve eine so große Faszination ausübt, bleibt

unklar. Aus der morgendlichen Situation in der Straßenbahn heraus beginnt Greve die Schilderung seiner Jugend. Der Leser gewinnt den Eindruck, aus Greves Alltag plötzlich in die Vergangenheit abzutauchen. Man findet sich im Familienalltag der Familie Mitte der 1930er Jahre wieder. Greve schildert die familiäre Situation und sein distanzierendes Verhältnis zu den eigenen Eltern. Nähe und Geborgenheit fand er nahezu ausschließlich bei der Haushaltshilfe der Familie, der er sich auch bei Problemen anvertrauen konnte. Wie vielen anderen Kindern seiner Zeit wurde Greve die Situation in Deutschland während des Dritten Reichs erst bewusst, als er die lärmenden Massen auf den Strassen jüdenverachtende Gesänge anstimmen hört. Greve ist während seiner Jugend in Berlin drei Mal gezwungen die Schule zu wechseln, da immer mehr jüdische Schulen geschlossen wurden. Trennen musste er sich jedoch nicht nur von früheren Schulen, auch seine Freunde und Verwandten verschwanden nach und nach aus seinem Leben. Von einigen erhielt Greve Post aus den unterschiedlichsten Ländern dieser Welt, von anderen hingegen hörte er nie wieder ein Wort. Greves Familie verlor durch die gesetzliche Enteignung der Juden ihren Besitz bis sie schließlich aus einem großen Haus in eine kleine, weiter außerhalb liegende Wohnung ziehen musste. Die letzten Besitztümer opfert die Familie schließlich in dem Bemühen mit deren Erlös die Kosten für eine Ausreise aus Deutschland decken zu können. Doch gegen Ende der 1930er Jahre, erklärte sich kein Land mehr dazu bereit deutsche Flüchtlinge aufzunehmen. Wie durch ein Wunder gelingt es der Familie schließlich doch, die benötigten Ausreisevisa, um deren Beschaffung sich die Familie monatelang bemühte, zu erhalten. Das Ziel der Emigration ist Havanna auf Kuba. In der Zeit, in der sich die Familie voll und ganz den nötigen Behördengängen für die Ausreisegenehmigung widmete, sollte Greve um in Zukunft in einem anderen Land Fuß fassen zu können, einen Beruf erlernen. Und so absolvierte Greve noch in Deutschland eine Ausbildung zum Fotografen. Das Flüchtlingsschiff der Familie begann seine Reise in Hamburg und fuhr mehrere Wochen Richtung Kuba. Dort angekommen, war das Land jedoch nicht mehr bereit, die deutschen Flüchtlinge aufnehmen. Die Fahrt ging also zurück nach Europa. Schließlich erklärten sich England, Frankreich, Belgien und die Niederlande dazu willens, die Passagiere des Flüchtlingsschiffes zu je einem Viertel aufzunehmen. Greves Familie ging in Frankreich von Bord und wurde dort zunächst notdürftig in einem Hotel untergebracht. Später wurden Greve und seine Schwester von den Eltern getrennt und in einem Heim in der Nähe von Paris untergebracht. An dieser Stelle endet Greves Hauptteil der Autobiographie und es folgt das angeschlossene Kapitel ‚ein Freund in Lucca‘, das jedoch thematisch nicht mehr dem Hauptteil der Autobiographie zuzuordnen ist.

4.4.1 Die Zeit vor der Flucht

Der Beschreibung der Kindheit in Berlin widmet Greve den größten Teil seiner autobiographischen Erinnerungen. Greve gewährt dem Leser Einblicke in verschiedene Ereignisse seiner Jugend. Greves Familie war stets wohlhabend, doch als nach und nach immer mehr judenfeindliche Gesetze erlassen werden, beginnt der soziale Abstieg.

„Noch vor den Osterferien zogen wir zum Kaiserdamm um, weil, so Mimi auf Befragen, der ‚gnä`Herr‘ den Haushalt verkleinern wollte.“ (S.25)

Bei der im Zitat erwähnten Mimi handelt es sich um das Kindermädchen der Familie, das Greve lange Jahre betreute und zu dem er ein sehr inniges Verhältnis hegte. Bald nach dem Umzug, musste Mimi die Familie verlassen. Es war ihr als ‚Arierin‘ gesetzlich verboten für eine jüdische Familie zu arbeiten.

„An meinem Alltag änderte sich wenig durch den Umzug, nur daß ich jetzt mit der Straßenbahn zur Schule fuhr; und doch genügten schon zwei Haltestellen, das Band zwischen den Freunden und mir zu lockern.“ (S.29)

Dieses Zitat sowie viele andere Stellen im Verlauf der Autobiographie illustrieren den schrittweise vollzogenen sozialen Abstieg der Familie Greve deutlich.

Vielen in Deutschland lebenden jüdischen Familien erging es ebenso. Im April 1938 wurden alle Juden dazu gezwungen ihr Vermögen zu deklarieren. Einen Monat später wurden jüdischen Firmen keine öffentlichen Aufträge mehr erteilt (vgl. Benz 1995, S.24).

Der schrittweise vollzogene soziale Abstieg bedeutete für die Familie Greve demnach nicht nur den Verlust von Lebensqualität. Die Sorge um die eigene Zukunft wurde bald sogar abgelöst von der Sorge um das eigene Überleben und das der Familie. Im Jahre 1935 wurde Greve gerade mal elf Jahre alt und trotzdem waren ihm die zu befürchtenden Folgen der Nürnberger Gesetze schon damals aufgrund der Reaktion seiner Eltern deutlich bewusst.

„Irgendwann hörten meine Eltern auf, Silvester zu feiern, vermutlich nach den *Nürnberger Gesetzen*, und die, sagt das Lexikon, wurden im September 1935 erlassen, wenige Tage vor meinem 11. Geburtstag.“ (S.44)

Spätestens nach den Nürnberger Gesetzen waren die meisten in Deutschland lebenden Juden eifrig darum bemüht das Land so schnell wie möglich verlassen zu können. Die Nürnberger Gesetze degradierten die Juden nun zu Menschen zweiter Klasse. Laut ‚Reichsbürgergesetz‘ nur noch als ‚Staatsbürger‘ betitelt. Alle ‚Arier‘ hingegen wurden ‚Reichsbürger‘ genannt.

Desweiteren verloren alle jüdischen Anwälte und Ärzte ihre Zulassung und jeder sexuelle Kontakt oder gar die Ehe mit Nicht-Juden wurde verboten (vgl. Bergmann 2002, S.105).

Schon durch den gesetzlich vorgegebenen Schulwechsel und nun auch durch die Ausreise vieler Freunde und Verwandte wurde Greve zunehmend einsamer. Er machte daraufhin das Sammeln von Postkarten aus aller Welt zu seinem Hobby.

„Indessen nahm meine Sammlung in dem Maß zu, in dem der Verwandten- und Freundeskreis sich lichtete, selbst ich bekam schon Post aus Ländern, die ich erst im Atlas nachschlagen musste.“

(91 f.)

Das Hobby des Postkartensammelns gab Greve Hoffnung für die eigene Zukunft. Oft betrachtete er seinen Globus und träumte von den vielen Ländern, die er mit seiner Familie bereisen würde. Ebenso wie das Träumen von anderen Ländern wurde auch das Lesen für Greve zu einer gedanklichen Zufluchtsmöglichkeit, wie er selbst knapp formuliert:

„Ich zog ein Buch aus dem Regal, auch eine Art von Auswanderung.“ (S.133)

Den ersten folgenschweren Einschnitt in die eigene Kindheit erlebt Greve im Alter von 14 Jahren, als sein Vater, so wie viele jüdische Männer, in ein Konzentrationslager verschleppt wird und nach einigen Wochen entlassen, wieder nach Hause kommt. Der Anblick des Vaters bei seiner Wiederkehr löst in Greve ein tiefes Gefühl der Bestürzung aus.

„Alle Welt huldigt Daten, gar historischen, weil sie dem, was wir so zusammenleben, eine Art Legitimität verleihen. An diesem 10. November 1938 ist mir in der Tat die Kindheit abhanden gekommen, so wenig ich gleich was anderes fand. Ich sah zum ersten Mal meines Vaters Hilflosigkeit.“ (S.119 f.)

Im Verlauf der kindlichen Entwicklung ist es bis zu einem gewissen Alter normal zu den eigenen Eltern aufzuschauen und diese als starke Vorbilder zu sehen. Als Greve nun plötzlich die Schwäche und Ohnmacht des eigenen Vaters bewusst wurde, endete für ihn die kindliche Illusion des allesvollkommenen Vaters. Dieses Erlebnis setzte sich in Greve Gedächtnis gleichbedeutend mit dem Verlust der Kindheit fest.

Zu Beginn des Jahres 1939 wurden die Auswanderungspläne der Familie immer konkreter.

„Um die Jahreswende 38/39 war kaum mehr ein Land in Sicht, weder Eiland noch Wüstenei, das Juden aus Deutschland- ausgenommen die paar, die mächtige Fürsprecher hatten- aufnahm; kein Wort hörte man häufiger als ‚Beziehungen‘.“ (S.123 f.)

Greve schildert die ausweglos erscheinende Situation der Familie, die tatsächlich der Realität entsprach. Trotzdem gaben sie die Hoffnung nicht auf und bemühten sich weiterhin um die dringend benötigten Visa für die Ausreise.

„Das Haar meines Vaters war schon fast nachgewachsen, da eröffnete er uns eines Mittags, daß wir nun doch nicht nach Bolivien auswandern könnten; das neue Ziel hieß Kuba, Havanna auf Kuba.“ (S.125)

Schließlich gelangte die Familie doch noch in den Besitz der lebensrettenden Visa. Greves Schilderung der eigenen Kindheit ist thematisch durch eine Randnotiz mit den Worten ‚Vor Havanna‘ getrennt. Nach der zugefügten Randnotiz beziehen sich Greves Erinnerungen ausschließlich auf die Zeit auf See auf dem Weg nach Kuba. Ob diese Teilung von Greve selbst vorgenommen oder von Tgahrt nachträglich vorgenommen wurde, ist auch dessen Schlussbemerkung am Ende der Autobiographie nicht zu entnehmen. Doch auch ohne die Randnotiz lässt sich ein klarer Bruch zwischen den thematischen Schwerpunkten in Greves Leben feststellen.

4.4.2 Die Zeit während der Flucht

So makaber es auch klingen mag, Greve beschreibt die Zeit der Flucht aus Deutschland auf dem Flüchtlingsschiff Richtung Kuba als eine nahezu durchgehend positive.

„Es gab auch, wenn mir die Phantasie keinen Streich spielt, sowohl ein Kostümfest für Kinder wie Tanzabende: und warum sollte da nicht auch ein kleiner Flirt zwischen einem Seemann und einer der schönen Jüdinnen aufgekommen sein? Deutschland mit seinen Gesetzen und Uniformen lag hinter uns; nur die paar Männer mit geschorenem Haar, so wenig sie in Erscheinung traten, erinnerten daran. [...] Liegestuhl an Liegestuhl oblagen sie der Aussicht, die Männer rauchend, die Frauen verglichen Strickmuster oder klatschen über irgendwas, die gleichgültige Miene, mit der ich an ihnen vorbeiging, war nicht etwa aufgesetzt. Nur der Pingpongisch am Heck lohnte den Ausflug, da galt die spielerische Klasse, sonst nichts.“ (S.143)

Greves Schilderung der Tage der Flucht verdeutlicht, dass eine Flucht vor dem Nationalsozialismus nicht zwangsläufig mit Angst, Terror und unvorstellbarem Schrecken verbunden sein musste. Die Verhältnisse an Bord des Flüchtlingsschiffes erinnern eher an eine Kreuzfahrt. An dieser Stelle muss nochmal die Konstitution von Erinnerungen bewusst

gemacht werden. Geschehnisse werden stets selektiv erinnert und die Wiedergabe der im Gedächtnis gespeicherten Erfahrungen ist ebenfalls geprägt von anderen, aktuellen Erfahrungen des Menschen. Auf diesen konkreten Fall bezogen bedeutet dies, dass Greve sich zwar fast durchweg positiver Ereignisse während der Flucht erinnert, diese jedoch in Wirklichkeit nicht so positiv gewesen sein müssen wie von ihm dargestellt.

Während Greves Zeit auf See wird erneut deutlich, wie verunsichert der Autobiograph seinem Vater seit dessen erfahrener Ohnmacht nach der Haftentlassung gegenüberstand.

„Wie sehr ich mich auch bemühte, in Papa etwas Ungewöhnliches zu sehen, er blieb eben das, was uns, ja, auch mich, so verächtlich machte, ein Kaufmann. Ach, und dann seine Hilflosigkeit an jenem Abend im November... Statt ihm nun beizustehen, schmolte ich.“ (S.145)

In dieser Passage schildert Greve eine Situation in der es zu einer Diskussion zwischen dem Vater und einem anderen Passagier an Bord des Flüchtlingsschiffes kommt. Greve wandte sich in einem Moment, in dem der Vater seine Unterstützung benötigte von ihm ab. Greves Verhalten liegt in der Hilflosigkeit des Vaters begründet, mit der Greve nur schwer umgehen konnte. Für ihn war die erlebte Ohnmacht des Vaters ein solcher Einschnitt in das bisherige Leben, dass das zum Vater aufschauende Vater-Kindsverhältnis komplett zerstört wurde.

Die eigene Person beschreibt Greve folgendermaßen:

„So weit ich zurückdenken kann, habe ich mich immer bemüht, nein, nein, nicht bemüht, es kam ganz natürlich nicht aufzufallen. Unwissen allein (bis zu Ovid hatte ich's in der Schule nicht gebracht), allenfalls noch Mangel an Zutrauen verhinderte, daß ich auf der Flucht mich, sagen wir, in einen Baum verwandelte, es wäre mir leicht gefallen.“ (S.11)

Greves Selbstbeschreibung gibt dem Leser zu Beginn der Autobiographie einige Rätsel auf, gerade weil diese thematisch der Zeit der Flucht zuzurechnen ist, sich aber trotzdem am Anfang der Autobiographie zu finden ist. Greve spricht davon stets darum bemüht gewesen zu sein nicht aufzufallen. Unwissen allein habe verhindert, dass er sich während seiner Flucht nicht in einen Baum verwandelte. Es bleibt an dieser Stelle unklar, auf welchen Moment im Verlauf der Fahrt nach Kuba sich Greve hier bezieht. Fakt ist jedoch, dass er dem Leser bis zum Ende der Autobiographie die Erläuterung jener Textstelle vorenthält. Es muss sich demnach um ein Ereignis oder ein Gefühl handeln, das Greve zwar bewusst ist und dessen er sich erinnert, die Beschreibung der Situation dem Leser ausspart. Entweder Greve erinnerte sich im späteren Verlauf der Autobiographie nicht mehr daran seine solche die Flucht

betreffende Aussage getroffen zu haben oder er entschied sich bewusst gegen eine nähere Erläuterung. In einem narrativen Interview bestände nun die Möglichkeit den Sachverhalt zu hinterfragen. Leider ist dieses Instrument der Interpretation bei der Dokumentenanalyse nicht möglich. Dennoch verdeutlicht es, wie kritisch Greve der eigenen Person gegenüber stand.

Nachdem das Flüchtlingsschiff in Kuba jedoch des Hafens verwiesen wurde, verschlechterte sich die hoffnungsvolle Stimmung an Bord schlagartig.

„Das Schiff fuhr nun schon die zweite oder dritte Woche dahin, ohne irgendwo anzulegen. Langeweile ist nicht das Wort, obwohl sie natürlich vorherrschte, Angst, durch Sprünge von Hoffnung- wenn Herr Ephraim von neuem Posteingang zu berichten wußte- erschüttert, trifft die Stimmung besser.“ (S.152)

Wie die obige Textstelle zeigt, war die Stimmung an Bord plötzlich von Angst über die Zukunft erfüllt. Alle Passagiere hatten sich bereits mit dem Gedanken angefreundet, in Kuba ein neues Leben beginnen zu können. Doch der Traum von diesem Leben in Sicherheit zerplatzte wie eine Seifenblase als Kuba den Flüchtlingen die Emigration schließlich doch verweigerte. Gespannt erwarteten sie jeden Tag die neuen Nachrichten am schwarzen Brett, denn Goebbels hatte bereits ankündigen lassen, dass in Deutschland schon Baracken für die Flüchtlinge dieses Schiffes bereit ständen.

Als die Passagiere des Flüchtlingsschiffes dann davon erfuhren, dass sie von England, Frankreich, Belgien und den Niederlanden aufgenommen werden würden, entspannte sich die Situation an Bord wieder.

4.4.3 Die Zeit nach der Flucht

Nach der Ankunft in Paris thematisiert Greve die Zeit vor und während der Flucht aus Deutschland mit keinem Wort mehr. Die Erzählung endet abrupt nach der Schilderung einiger Erlebnisse in einem Pariser Kinderheim. Den Erinnerungen schließt sich weder eine abschließende Reflexion noch ein Schlusswort an.

4.5 Hellmut Stern: Aufbau und Struktur der Autobiographie

Hellmut Sterns Autobiographie besteht aus acht Kapiteln, die einzelnen Zeitabschnitten innerhalb Sterns Biographie zuzuordnen sind. Diese Kapitel tragen keine Namen sondern sind mit Jahreszahlen betitelt. Innerhalb der Kapitel gibt es noch einmal mehrere Unterkapitel. Der Titel der Unterkapitel bezeichnet die Geschehnisse innerhalb jedes Unterkapitels und gibt

dem Leser somit schon eine Vorabinformation darüber, an welchem Punkt und Ort in Sterns Leben die Erzählung sich gerade befindet. Der Autobiographie sind außerdem einige private Fotos Sterns mit Menschen seines nahen Umfeldes hinzugefügt. Die Bilder gliedern sich in den Textfluss ein. Bei Sterns Autobiographie handelt es sich um eine umfassende Beschreibung des eigenen Lebens, die mit frühen Kindheitserinnerungen beginnt und 1990 endet. Damals war Stern 62 Jahre alt. Die Autobiographie wurde erstmals im selben Jahr veröffentlicht. Auch Sterns Erzählung des eigenen Lebens entspricht der klassischen Form der Autobiographie. Stern schildert seine im Laufe des Lebens gesammelten Erlebnisse in chronologischer Reihenfolge aus der Ich-Perspektive.

Hellmut Stern beginnt seine Autobiographie mit der Schilderung der Erlebnisse im Jahre 1955. Damals ist Stern 27 Jahre alt und kehrt nach Jahren des Exils in der Mandschurei wieder in seine Geburtsstadt Berlin zurück. Stern schildert die bei diesem Aufenthalt in Berlin gewonnenen Eindrücke, die er mit gemischten Gefühlen beschreibt.

Nach der Schilderung seiner Erlebnisse in Berlin 1955 beschreibt Stern nun seine Familie und Kindheit in Berlin bis zum Jahre 1938. Markante Eckpunkte seiner Beschreibung sind hierbei zum einen die Machtergreifung der Nazis im Jahre 1933 und zum anderen der 9. November 1938, der Tag der Reichskristallnacht. Im Rahmen der Machtergreifung der Nazis schildert Stern seinen Wunsch, ebenfalls Mitglied der Hitlerjugend werden zu dürfen. Am Morgen der Reichskristallnacht wurde Stern hingegen plötzlich sehr deutlich bewusst, wie schlecht es um die Lage der in Deutschland lebenden Juden damals wirklich stand. Bald darauf wurde der Familie Stern die Ausreise aus Deutschland nach China genehmigt. Die Flucht in die Mandschurei läutet Sterns nächsten Lebensabschnitt ein, den er schlicht mit den Worten ‚nach 1938‘ betitelt. Mit der Ankunft der Familie Stern in der Mandschurei war der Weg für ein neues Leben im Exil geebnet. Die Familie entkam knapp dem Schicksal vieler in Deutschland zurückgebliebener Juden.

Nun schildert Stern das Leben in der Mandschurei, in Peking und der Mongolei ab 1938. In Anschluss daran folgt 1949 ein Neuanfang in Israel und das Leben in Amerika von 1956 bis 1961. In diesem Jahr wurde Stern Mitglied der Berliner Philharmoniker. Stern wurde zwar in Deutschland geboren, er besaß jedoch keinen gültigen deutschen Pass und musste lange um die Anerkennung als deutschstämmiger Jude in Deutschland kämpfen.

Hellmut Stern war lange Jahre nach seiner Rückkehr nach Berlin erster Geiger der Berliner Philharmoniker. Das Geigenspiel zieht sich seit seiner Kindheit wie ein roter Faden durch sein Leben und hatte stets oberste Priorität.

Im Rahmen dieser Arbeit wird der Zeit nach 1938 jedoch weniger Bedeutung zuteil, denn Stern nimmt im gesamten weiteren Verlauf der eigenen Lebensbeschreibung keinen Bezug mehr auf die Erlebnisse der Flucht im Jahre 1938, die den Kern dieser Arbeit ausmachen.

4.5.1 Die Zeit vor der Flucht

Hellmut Stern erlebte die ersten Jahre seines Lebens mit seinen Eltern in Berlin. Früh, zu Beginn der Regierungszeit der NSDAP, war den Eltern die von den Nazis ausgehende Lebensgefahr bewusst. Bereits 1933 verlangte eine Konferenz von für die Regierung arbeitenden Juraprofessoren rassistische Gesetze, die so schnell wie möglich verabschiedet werden sollten. Die ersten Gesetzesänderungen sollten die Ehe zwischen Juden und ‚Nicht-Juden‘ verbieten und in Kürze folgten weitere Gesetze, die die Entmündigung der jüdischen Bevölkerung zum Ziel hatten (vgl. Weiss 1997, S.400).

Die Familie entschied sich so baldig wie möglich Deutschland zu verlassen.

„Schon sehr früh betrieb er also unsere Auswanderung. Wir waren aber arme Leute. Das bißchen Unterstützung, das wir von der jüdischen Gemeinde bekamen, und das Geld, das mein Vater als privater Gesangslehrer und meine Mutter mit Klavierunterricht verdienten, reichte nicht sehr weit. Unsere Chance in ein Land zu gelangen, in dem wir eine Existenzmöglichkeit gehabt hätten, war äußerst gering.“ (S.22)

Wie diese Textpassage zeigt, war die Auswanderung ein wichtiger Bestandteil in Sterns Kindheit. Stern erlebte wie nach und nach die eigenen Freunde und Verwandten das Land verließen. Er und seine Familie mussten jedoch aus finanziellen Gründen zunächst zurück bleiben. Diesen Umstand in Deutschland bleiben zu müssen schildert Stern sachlich und mit einer gewissen Distanziertheit. Unter den geschilderten Umständen wäre ein Gefühl der Enttäuschung oder Mutlosigkeit zu erwarten, doch Stern nimmt keinen weiteren Bezug auf die Probleme der Familie.

Stern schildert die Situation seiner Kindheit insgesamt nüchtern. Trotz beschränkter finanzieller Möglichkeiten gelang es der Familie schließlich doch die Ausreisegenehmigung nach China zu bekommen. Nun schien die vorherrschende Situation Stern ergriffen zu haben, denn kurze Zeit später fällt zum ersten Mal im bisherigen Verlauf der Autobiographie ein Gefühlszustände beschreibendes Wort, nämlich das Wort ‚Angst‘.

„Voller Angst, daß es vielleicht schon zu spät sein könnte, hatten wir die Chance ergriffen, nach China zu fliehen. Da meine Mutter zu dieser Zeit im ‚Hilfsverein der Juden in Deutschland‘ arbeitete, war ihr ein Vertrag vermittelt worden, wonach sie in Harbin als Pianistin arbeiten sollte. Eigentlich war es ja ein fiktiver Vertrag, aber es reichte, um die Visa zu erhalten.“ (S.34)

Und auch kurz vor der Flucht aus Deutschland ist Sterns vorherrschendes Gefühl die Angst:

„Ich blieb mit ein paar anderen Leuten auf dem Bahnsteig. Da sah ich, wie unser Zug, der uns nach Genua bringen sollte, abfuhr. Nach einiger Zeit aber kamen meine Eltern wieder, und wir mussten nun in der Kälte auf den Zug warten. Wir hatten furchtbare Angst, daß uns die Nazis, die uns umringten, wieder zurückholen würden. (S.36)

Es ist jedoch wichtig zu bedenken, dass es sich bei Sterns Gefühl der Angst um ein kollektives Gefühl handelt, nämlich die Angst der ganzen Familie, dass es für eine Ausreise vielleicht zu spät sein könne. Nach Sterns zaghaftem Versuch, etwas über die eigenen Gefühle dieser Zeit mitzuteilen, fällt die Beschreibung sofort wieder auf eine nüchterne und neutrale Ebene zurück und Stern schildert, wie es zu der Ausreisegenehmigung gekommen war und wie der Familie auf den rettenden Zug in Richtung Italien wartete.

4.5.2 Die Zeit während der Flucht

Der Übergang von der Zeit vor der Flucht und dem eigentlichen Akt der Flucht selbst ist fließend. Weder durch die Betitelung der einzelnen Kapitel noch im sprachlichen Fluss lässt sich ein genauer Punkt ausmachen, an dem die Flucht konkret begann. Sterns Schilderungen der Flucht aus Deutschland berichten schrittweise und sachlich von den verschiedenen Orten der Reise. Von Deutschland aus fuhr die Familie mit dem Zug nach Italien um dort ein Schiff zu besteigen, das sie letztlich bis nach China bringen sollte. Das Schiff nahm seinen Weg über Äthiopien, den Jemen, nach Sri Lanka und schließlich über Japan nach China.

Während der Zeit auf See schildert Stern eine Situation in Bombay, in der alle Schiffspassagiere, bis auf die Emigranten, das Schiff verlassen durften. Auch der Familie Stern wurde damals von einem chinesischen Offizier der Landgang, aufgrund ihrer deutsch-jüdischen Herkunft, verboten. Dies ist die einzige Situation, während der Flucht aus Deutschland, die Stern als problematisch beschreibt. Sterns Vater schien über diese Form der Diskriminierung zutiefst empört. Wie Stern die Situation jedoch selbst empfindet, bleibt unklar.

Wie die Kürze dieses thematischen Abschnitts bereits erahnen lässt, räumt Stern der Zeit der Flucht aus Deutschland keinen großen Platz ein. Mit der Ankunft in Harbin beginnt für Stern ein neuer Lebensabschnitt, den Stern wie folgt beschreibt:

„Das also war der Beginn unserer ‚chinesischen Zeit‘, von der wir natürlich nicht ahnen konnten, daß sie elf Jahre dauern sollte. Während dieser Jahre hofften wir immer wieder aufs Neue, daß wir China verlassen und nach USA oder Palästina, später dann Israel, ausreisen könnten. Und immer wieder zerschlugen sich unsere Hoffnungen. So wurde Harbin unsere ‚Heimat auf Zeit‘. (S.44)

Der folgende und größte Teil der Autobiographie beschäftigt sich im weiteren Verlauf mit Sterns Erlebnissen in China, Israel und der späteren Rückkehr nach Berlin. Der Akt der Flucht wird an keinem Punkt der Autobiographie mehr thematisiert und auch keine Äußerung deutet darauf hin, dass dieser Teil seines Lebens einen hohen Stellenwert haben könnte.

4.5.3 Die Zeit nach der Flucht

Die ersten Zeilen Sterns Autobiographie sind der Zeit nach der Flucht aus Deutschland zuzuordnen und befassten sich mit der Rückkehr in die Heimat.

„Das Israel Philharmonic Orchestra machte 1955 seine erste Tournee durch Europa. Natürlich stand Deutschland nicht auf unserem Reiseplan- so kurz nach dem Krieg war das undenkbar, aber einige Kollegen, alte ‚Berliner‘ wie ich, beschlossen, unseren anschließenden Urlaub zu nutzen und Berlin wiederzusehen- zum ersten Mal seit fast zwanzig Jahren.“ (S.7)

Als Stern nach 17 Jahren erstmals deutschen Boden betritt, scheint er, ebenso wie seine ebenfalls deutschstämmigen Begleiter, von seinen Gefühlen überwältigt. Es folgt eine der wenigen Textstellen, in denen Stern eigene Emotionen beschreibt.

„Als Horst um sich herum überall Deutsch hörte und eben auch Berlinerisch, schossen ihn plötzlich die Tränen aus den Augen, er schüttelte sich vor Weinen. Schließlich heulten wir alle vier- alles gestandene Männer.“ (S.8)

Doch ebenso wie Sterns Schilderung der Angst, nicht mehr rechtzeitig ausreisen zu können, findet auch das Weinen bei der Ankunft in Berlin nach den Jahren im Ausland nur im Kollektiv statt. Stern beschreibt zwar eine emotionale Regung, teilt diese jedoch mit anderen Männern.

In Berlin angekommen, möchte Stern seine alte Berliner Wohnung, in der er die ersten zehn Jahre seines Lebens verbrachte, wieder aufsuchen. Auf dem Weg zu der früheren Wohnung, kommen Erinnerungen an die eigene Kindheit auf.

„Ich wollte ‚mein‘ Haus und ‚meine‘ Straße wiedersehen. [...] Dann kam ich an dem Haus vorbei, wo mein Freund Peter Hopp gewohnt hatte. Sein Vater machte uns immer herrlichen Kräuterkäse und Kräutertee, und Kasperletheater spielte er auch. Er war Schriftsteller.“ (S.8f.)

Als Stern die Wohnung schließlich ausfindig macht, bleibt eine Reflexion der Empfindungen Sterns völlig aus. Stern schildert sachlich, welche bekannten Menschen aus der früheren Nachbarschaft er wiedertrifft und was diese ihm aus dem eigenen Leben zu berichten haben. Stern beschreibt auch bezüglich der Unterhaltung mit alten Bekannten keine Gefühle oder Emotionen, die dem Leser erlauben sein Erleben nachvollziehen zu können.

Dass sich Stern seiner Heimatstadt auch nach vielen Jahren im Exil dennoch verbunden fühlt, zeigt der folgende Abschnitt.

„Horst und ich sind oft auf dem Rückweg von Schröders in unser Hotel auf der Wannseebrücke stehengeblieben, um nachzudenken. Wir waren uns einig, daß wir sehr an Israel hingen. Wir waren uns genauso einig, daß wir trotz allem Berliner bleiben würden. Diese verdammte unglückliche Liebe zur Heimat, die, nach allem was geschehen war, tief in uns bestand und die von so vielen nicht verstanden, ja verurteilt wurde und wird. Dieser Zwiespalt wurde uns jetzt erst so richtig bewußt. Im Grunde genommen wären wir gerne zurückgekommen- die ‚Berliner Luft‘ lockte, irgendwie gab es sie immer noch. Wir meinten damals aber, daß ein Zurückkommen nur ein Traum sein konnte. Israel war unsere neue Heimat.“ (S.16)

Im Jahre 1955 war für Stern natürlich noch nicht an die Einwanderung nach Deutschland zu denken. Zu sehr fühlte sich Stern seiner neuen Heimat Israel, so wie viele jüdische Flüchtlinge dieser Zeit, verbunden. Trotzdem stand Stern seiner Heimat niemals feindlich gegenüber. Im obigen Zitat betont Stern, dass viele Emigranten der deutschen Heimat nicht mehr verbunden sind, diese sogar zu großen Teilen ablehnen. Durch die Flüchtlingsflut ab 1935 entwickelte sich Israel zum Zentrum einer neuen, stolzen jüdischen Identität, die viele Juden nicht für den Preis einer ungewissen Zukunft in Deutschland wieder aufs Spiel setzen wollten. (vgl. Sottopietra 1997, S.117) Von diesen Emigranten distanziert sich Stern bewusst und rechtfertigt damit schon in gewisser Weise seine spätere Emigration nach Deutschland.

Auf seine Zeit der eigentlichen Flucht blickt Stern zwar nur wenig zurück, jedoch ist ihm der äußerst glimpfliche Verlauf der damaligen Zeit durchaus bewusst, denn er vergleicht

das eigene Schicksal mit dem der Juden, die nicht mehr ausreisen konnten und in Deutschland bleiben mussten.

„Kann man sich das überhaupt vorstellen, wie es ist, wenn man täglich und stündlich mit der Angst leben muß, entdeckt zu werden? Wenn man darauf angewiesen ist, daß gute Menschen einem etwas zu essen bringen, denn man selbst hat ja keine Lebensmittelkarte? Jahrelang! Daß man bei den furchtbaren Bombenangriffen nicht in den Luftschutzkeller gehen darf? Vor allem aber immer wieder die Angst, erkannt und denunziert zu werden. Denn man war ja plötzlich ‚illegal‘ in der eigenen Heimat, wo einen doch jeder kannte. Man war kein ‚Nachbar‘, kein ‚Bürger‘ mehr, man war nur noch ‚Jude‘! Vogelfrei! Dagegen empfinde ich die Emigration, so bitter sie auch gewesen sein mag, durchaus als gnädiges Schicksal.“ (S.14)

Sterns Schilderung in Bezug auf die eigene Emigration zeigt, wie bewusst ihm das Glück ausreisen zu dürfen tatsächlich ist und war. Die angeführte Textstelle unterscheidet sich in sprachlicher Hinsicht vielerlei von den vorhergegangenen. Stern formuliert drei aufeinander folgende rhetorische Fragen an die Vorstellungskraft des Lesers. Aus der Wortwahl und der syntaktischen Struktur kann gefolgert werden, dass Stern das Schicksal der in Deutschland Verbliebenen zutiefst zu bewegen scheint. Stern musste während seiner Reise von Berlin nach China keine direkten Angriffe auf die eigene Person in Kauf nehmen. Die größte Angst der Familie Stern war vorbei, als sie schließlich in Harbin eintrafen. Der sonst so nüchtern formulierte Text gewinnt nun plötzlich an Spannung, gerade an einer Stelle, die Sterns persönliches Leben nicht betrifft. Dieser Sachverhalt erweckt den Eindruck, dass sich Stern bewusst für eine sachliche sprachliche Ebene in Bezug auf die eigenen Erlebnisse entschieden hat.

5. Der Vergleich der Autobiographien

Allen Autoren gemeinsam ist die Flucht vor Hitler in Drittes Reich. Wie sich die Flucht jedoch vollzog und welche Konsequenzen sich daraus für das spätere Leben ergaben ist individuell. Individuell ist auch die Art und Weise wie sich die Autoren ihrer Kindheit und Jugend erinnern und diese Erinnerungen in der Autobiographie präsentieren. Bewusst oder unbewusst selektiert, setzt jeder Autor bei der Beschreibung des eigenen Lebens thematische Schwerpunkte, die sich bei den anderen Autoren ebenfalls, nur bedingt oder gar nicht wiederfinden lassen.

5.1 Die Zeit vor der Flucht

Als jüdische Kinder und Jugendliche waren alle Autoren öffentlicher Diskriminierung ausgesetzt. Es variiert jedoch, welchem Stellenwert sie diesem Thema einräumen. Während Stern, Klüger und Schwarz ausführlich von der Herabsetzung der eigenen Person auf der Straße sprechen, thematisieren Greve und Wyland-Herzfelde diese Gegebenheiten kaum. Besonders die Wiener Autoren Klüger und Schwarz schildern mehrere Episoden aus ihrer Kindheit in Wien in denen sie das Opfer von Diskriminierung waren. Beiden Autoren sind die judenfeindlichen Gesänge auf den Straßen besonders im Gedächtnis geblieben, ebenso der Umstand mehrfach die Schule wechseln zu müssen. Sicherlich waren häufige Schulwechsel und der vermehrte Verlust von Freunden auch Teil der Biographie der anderen Autoren. Diese thematisieren den Umstand jedoch nicht.

Ein Thema, das sich in jeder der Autobiographien finden lässt, sind die frühen fieberhaften Bemühungen der Familien Deutschland und Österreich so bald wie möglich nach der ‚Machtergreifung‘ Hitlers verlassen zu können. Alle Autoren berichten davon, wie ihre Eltern auf den Gängen zahlreicher Ämter und Behörden verbrachten, um die für die Ausreise benötigten Visa zu erhalten. Letztendlich glückte es allen Familien, bis auf Klügers, noch rechtzeitig, die lebensrettenden Ausreisevisa zu erhalten. Für Klüger bedeutete dieser Umstand ein fast drei Jahren dauernder Aufenthalt in Konzentrationslagern und damit verbunden eine fast drei-jährige akute Angst ums Überleben. Die Autorin ist somit die einzige der Autobiographen im Rahmen dieser Untersuchung, die nicht aus Deutschland, sondern aus Todesmarsch ihres Konzentrationslagers fliehen musste. Dieser Umstand wirft ein anderes Licht auf die Beurteilung des biographischen Wendepunktes, wie sich im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch deutlich zeigen wird.

Schwarz und Greve teilen die bewusste Erinnerung durch die Flucht ihre Kindheit verloren zu haben. Der genaue Zeitpunkt in Schwarz Biographie lokalisiert dieser auf der Fahrt zur tschechischen Grenze, von wo aus er sich nach Preßburg retten wollte. Greve gibt dem Verlust seiner Kindheit sogar ein exaktes Datum, den 10. November 1938, an dem die deutschen Truppen in Wien einmarschierten. Für beide Autoren waren diese Erlebnisse so gravierende Punkte in der eigenen Biographie, dass sie diese als das ‚Ende der Kindheit‘ betiteln. Bei Wyland-Herzfelde liegt das endgültige ‚Ende der Kindheit‘ an einem späten Punkt der Jugend. Es als die Eltern das Auswanderungsland Amerika verlassen, nach Deutschland zurückkehren und Wyland-Herzfelde allein in Amerika zurück bleibt, kommt es zu einer Lösung von den Eltern. Normalerweise sei das Ende der Kindheit ein entwicklungspsychologisch bedingter Wendepunkt im Leben eines Menschen, so Rosenthal, der in sich auf keinen bestimmten Zeitpunkt festlegen lässt, sondern einen langsam vollzogenen Übergang ins Erwachsenenalter darstellt. (vgl. Rosenthal 1995, S. 135). Im Falle von Schwarz, Greve und Wyland-Herzfelde wird der entwicklungspsychologisch bedingte Wendepunkt jedoch von einem als tiefen Einschnitt in die Biographie erlebten Wendepunkt abgelöst. Durch die widrigen Umstände hat die Entwicklung der Autoren somit einen völlig anderen Verlauf genommen, als es normalerweise zu erwarten gewesen wäre. In den Autobiographien Klügers und Sterns lässt sich hingegen kein konkreter Zeitpunkt ausmachen, an dem für die Autoren die Kindheit oder Jugend endet.

Die Ohnmacht eines Kindes sich die eigene Herkunft, das soziale Umfeld und die Eltern auszusuchen wird in besonderer Weise von Schwarz und Wyland-Herzfelde thematisiert. Beide müssen sich im Laufe ihres Lebens oft gefragt haben, wie ihr Leben unter veränderten Bedingungen verlaufen wäre. Die Autoren äußern ihre Überlegungen vor dem Hintergrund ihrer jüdischen Herkunft. Erstaunlicherweise sind es auch diese beiden Autoren, die sich im Verlauf ihres Lebens zunehmend von der jüdischen Religion distanzieren. Es ist daher offensichtlich, dass die Autoren den Grund für ihre schwierige Kindheit in ihrer jüdischen Herkunft begründet sehen und nicht etwa dem Nationalsozialismus allein die Schuld am unglücklichen Verlauf ihrer Kindheit geben.

5.2 Die Zeit während der Flucht

Betrachtet man die Zeit während der Flucht, so muss zunächst eine Unterscheidung bezüglich der Ausgangssituation und des Verlaufs gemacht werden. In jeder der Autobiographien hat

sich die Flucht nämlich unter anderen Bedingungen zugetragen. Besonders der Zeitraum und der Zeitpunkt spielen bei der Auswertung eine entscheidende Rolle.

Im Falle Klügers handelt es sich um eine Flucht, die sich innerhalb weniger Minuten ankündigte, vollzog und wieder endete. Die Autorin erkannte die Chance, sich vom Todesmarsch zu entfernen und lief im wahrsten Sinne des Wortes um ihr Leben bis sie in weit entfernter Sicherheit endlich aufatmen konnte. Obwohl das eigentliche Fluchtereignis nur einige Minuten andauerte, stellt es in Klügers Biographie einen tiefen Einschnitt mit weitreichenden Folgen dar. Wie die Einzelanalyse ihrer Autobiographie zeigt, schildert Klüger viele Ereignisse ihres Lebens unter Bezugnahme auf ihre Flucht, auch wenn diese Ereignisse in keinem direkten Zusammenhang zur Flucht stehen. Selbst Klügers Selbstbeschreibung zu Beginn ihrer Autobiographie thematisiert die Flucht.

In Schwarz Biographie lassen sich insgesamt drei Situationen finden, in denen Schwarz fliehen musste. Die ersten beiden Fluchtsituationen, einmal über die tschechische Grenze und noch einmal fort von der Vertriebenenengruppe im Niemandsland Ungarns nehmen nur unwesentlich mehr Zeit in Anspruch als bei Klügers Flucht. Dennoch waren diese Fluchtereignisse in Schwarz Fall keine der Situation entspringende spontane Reaktionen, sondern lange im Voraus geplant. Dies bedeutet, dass Schwarz schon vor der Flucht erahnen konnte, was auf ihn zukommen würde. Schwarz dritte Flucht von Prag nach Paris und die Schifffahrt nach Bolivien dauerte sogar mehrere Wochen.

Ähnlich wie bei Schwarz kann auch im Falle Wyland-Herzfeldes nicht von einem einzelnen Fluchtereignis gesprochen werden, sondern von mehreren Situationen, in denen der Autor gezwungen war seinen derzeitigen Aufenthaltsort zu verlassen. Wylands erste Flucht, die aus Deutschland nämlich, vollzog sich für ihn eher wie eine Ferienreise mit dem Zug zu den Großeltern nach Salzburg. Als Wyland-Herzfelde von dort aus mit der Mutter nach Prag fliehen musste, war die Bahnfahrt ebenfalls unspektakulär. Problemlos überquerte der Zug die tschechische Grenze. Von Prag aus musste Wyland-Herzfelde dann zu Freunden der Familie in die Schweiz fliehen, auch diese Reise verlief ohne Schwierigkeiten, ebenso wie die letzte Flucht mit den Eltern in die USA. Gegenüber allen anderen untersuchten Fluchtbeschreibungen handelt es sich hier um die mit den meisten örtlichen Wechseln und dennoch um die am wenigsten gefährlichen Situationen. Wyland-Herzfeldes Beschreibung der letzten Seefahrt macht deutlich, wie sehr er sich als Kind bereits daran gewöhnt hatte mit einem für eine mögliche Flucht gepackten Koffer zu leben. Es scheint, als wäre der Autobiograph langsam an die akute Fluchtbereitschaft gewöhnt gewesen, daher räumt er diesen Ereignissen keinen besonderen Raum in der Autobiographie ein.

Als durchaus angenehme Zeit charakterisiert Greve die Flucht von Deutschland nach Kuba mit dem Flüchtlingsschiff. Ebenso wie Wyland-Herzfeldes Überfahrt nach Amerika dauerte die Seefahrt mehrere Wochen. Greve berichtet von sonnigen Tagen und Pingpong-Partien an Deck des Schiffes. Es lässt sich kein Wort des Unbehagens in Greves Schilderungen finden. Erst als das Flüchtlingsschiff in Kuba abgelehnt wird kommt es zu einem kritischen Punkt in Greves Schilderung. Die Passagiere an Bord bekamen Angst nach Deutschland zurückkehren zu müssen. Doch nachdem bekannt wurde, dass andere Länder die Flüchtlinge aufnehmen würden wich die Angst. Bei der Analyse von Greves Flucht möchte man sich als Forscher wieder einmal wünschen den Erzählenden näher befragen zu können. Es ist verwunderlich, wie positiv Greve die Fahrt in eine ungewisse Zukunft schildert. Ob Greve die Seefahrt tatsächlich als schöne Zeit erlebte bleibt an dieser Stelle offen. In jedem Fall erinnert Greve die Flucht als positive Zeit.

Sterns Schilderung der Flucht nimmt in seiner Autobiographie den wenigsten Raum von allen untersuchten Texten ein. Der Autor fasst mit einigen Sätzen jene Orte zusammen, die er während seiner mehrmonatigen Flucht nach China bereiste und gibt dem Leser weder Informationen über die Lebensbedingungen auf See, noch über die eigenen Hoffnungen und Ängste, die mit der Fahrt in ein neues Land zwangsläufig verbunden sein mussten. Stern scheint dem konkreten Ereignis der Flucht von Deutschland nach China keinen besonders großen Stellenwert zu geben. Wesentlich bedeutsamer scheint dem Autor der Zeit nach der Flucht nach China zu sein, da er dieser den größten Teil seiner Autobiographie widmet.

Setzt man nun den Zeitraum der eigentlichen Fluchtsituation in Bezug zu dem Platz und dem Stellenwert, den die Autobiographen dem Fluchtereignis einräumen, so ergibt sich eine offensichtliche Auffälligkeit beim direkten Vergleich der Autobiographien. Je länger und vermehrter sich das Ereignis der Flucht zutrug, desto weniger Raum nimmt die letztendliche Erinnerung an dieses Ereignis in der Autobiographie im Verhältnis ein.

Bei Klüger und Schwarz lässt sich eine Gemeinsamkeit während der Fluchtbeschreibung finden. Beide beschreiben in der akuten Fluchtsituation ein Wechselspiel der Gefühle Furcht und Hoffnung. Klüger rennt um ihr Leben und hat große Angst entdeckt und erschossen zu werden, Schwarz hat Angst in letzter Minuten doch an der Flucht über die tschechische Grenze gehindert zu werden. Und doch regt sich in beiden Autoren ein Gefühl von Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Die Autoren beschreiben diese Hoffnung als zu wage um sie konkret beschreiben zu können, dennoch gab die Hoffnung beiden den nötigen Mut die Flucht zu überstehen. Bei Klüger ist das Wechselspiel der Gefühle sogar noch wesentlich intensiver beschrieben, da diese ihre Hoffnung für eine Zukunft erst in der völligen

körperlichen und geistigen Kapitulation fand. Als Klüger mit ihren Kräften am Ende war, durchfuhr sie ein ungeheurer Energieschub im Angesicht einer sich bietenden Fluchtmöglichkeit.

5.3 Die Zeit nach der Flucht

Das Ereignis der Flucht war für alle Autoren mit dem Leben in einem neuen Land verbunden. Wie die Autoren jedoch mit der Zeit der Flucht und dem Leben davor umgehen, ist sehr verschieden. Jeder hat seinen individuellen Weg gefunden, mit den erlebten Diskriminierungen der Kindertage und dem mehr oder weniger traumatisierenden Fluchterlebnis umzugehen.

Besonders unterschiedlich stellt sich bei den Autobiographen der Bezug zur frühen Heimat Deutschland und Österreich dar, das Gefühlsspektrum reicht von bestimmter Ablehnung über Gleichgültigkeit bis hin zu wiedergewonnener Liebe zur Heimatstadt.

Klüger betitelt ihre Heimatstadt Wien schlicht als ein Gefängnis, aus dem ihr die Flucht nicht gelang. Für Klüger ist das Wien ihrer Kindertage mit derart vielen negativen Erinnerungen behaftet, dass sie es viele Jahre ablehnte Wien jemals wieder zu besuchen. Als Klüger ihre Autobiographie in den achtziger Jahren verfasste, war sie bis dato noch nicht wieder zurückgekehrt. Damals erschien es für Klüger unmöglich die Stadt ihrer Kindheit jemals wieder zu besuchen. Im Jahre 2008 veröffentlichte Klüger jedoch eine zweite Autobiographie mit dem Titel ‚unterwegs verloren‘. Darin beschreibt Klüger nun ihren ersten Aufenthalt in Wien nach über fünfzig Jahren. Mit dem Besuch Wiens wollte Klüger die eigene Vergangenheit weiter aufarbeiten. Doch trotz großer Veränderungen des Stadtbildes blieb Wien für Klüger hauptsächlich mit negativen Erinnerungen behaftet (vgl. Klüger 2008, S.195ff.). Es kann daher resümiert werden, dass es zu keiner Versöhnung Klügers mit ihrer Heimatstadt gekommen ist.

Die Versöhnung mit seiner Heimatstadt Berlin gestaltet sich auch für Wyland-Herzfelde schwierig. Die Autobiographie endet mit Wyland-Herzfeldes Verbleiben in den USA. Dem Klappentext der Autobiographie ist jedoch zu entnehmen, dass der Autor heute in der Schweiz lebt. Als Wyland-Herzfeldes Eltern nach dem Krieg nach Deutschland zurückkehrten, folgte der Autor ihnen nicht. Für ihn waren die USA zu einer neuen Heimat geworden, dennoch beschreibt Wyland-Herzfelde, dass er sich auch nie richtig als Amerikaner gefühlt habe. Die Unentschlossenheit des Autors bezüglich der eigenen Herkunft kann in den vielen Aufenthaltsortswechseln während seiner Kindheit und Jugend begründet

sein. Der Autor zog von Deutschland nach Österreich, nach Tschechien, in die Schweiz und dann nach Amerika. Bei einer solch hohen Zahl der Not gehorchenden Umzügen ist es durchaus nachvollziehbar, dass Wyland-Herzfelde die Nennung einer wirklichen Heimat als schwierig bezeichnet.

Hellmut Stern kehrte als erster der Exilanten bereits in den fünfziger Jahren zum ersten Mal wieder in seine Geburtsstadt Berlin zurück. Im Jahre 1961 emigrierte Stern sogar wieder von Israel nach Deutschland und wurde Erster Geiger bei den Berliner Philharmonikern. Bereits bei Sterns erstem Besuch in Berlin zeichnet sich die noch immer enge Verbundenheit zu dieser Stadt ab. Der Autor spricht von einer alten, unglücklichen Liebe zu Berlin und dachte schon damals über eine Rückkehr nach Berlin nach. Dennoch schildert Stern die ersten Schritte auf der Straße seiner Kindheit in betont emotionsloser Weise. Der Autor trifft im früheren Nachbarhaus sogar einige alte Bekannte wieder, doch auch dieses Wiedersehen wird von keiner emotionalen Beschreibung begleitet. Zu jenem Zeitpunkt war noch Israel Sterns Heimat, die er vorerst nicht zurücklassen konnte. Sechs Jahre später wagte Stern schließlich den Schritt und zog zurück nach Berlin. Der Autor hat es anscheinend geschafft, die schrecklichen Erinnerungen an die Zeit unter Hitler in Berlin so weit zu verarbeiten oder zu verdrängen, dass ihm ein Neuanfang dort möglich war.

Greves Autobiographie enthält leider keine Informationen über die Zeit nach der Flucht. Desweiteren nimmt Greve keinen Bezug zu seiner Heimatstadt Berlin. Das Verhältnis zu dieser Stadt bleibt in diesem Falle offen.

Schwarz Biographie ist zu entnehmen, dass dieser bis heute nicht wieder in Österreich sesshaft wurde. Aus den autobiographischen Erinnerungen geht nicht hervor, ob Schwarz seine Heimatstadt Wien jemals wieder besuchte und wie sich das Verhältnis zu dieser Stadt nach der Flucht entwickelte. Die Autobiographie gibt nur einen Anhaltspunkt bezüglich Schwarz Verhältnis zur Heimat. Schwarz berichtet von einem immer wiederkehrenden Traum im Exil in dem die Wiener Kärntnerstraße entlang ging und wieder ‚zu Hause‘ war. Dem Traum nach zu urteilen, schien Schwarz Wien auch im Exil als seine Heimat zu begreifen. Wien schien für Schwarz in jedem Fall mit positiven Erinnerungen an seine Kindheit behaftet zu sein, die der Nationalsozialismus nicht zerstören konnte. Abschließend kann das Verhältnis zu Wien jedoch nicht geklärt werden.

Ein interessantes Phänomen bei einigen der Autoren ist die zeitweise extreme Distanzierung von der Muttersprache. Am stärksten ausgeprägt ist diese Gegebenheit bei Klüger, die zeitweise den totalen Verlust der Muttersprache erlitt. Nach Klügers Auswanderung in die USA sprach sie einige Jahre kein deutsches Wort mehr. Als die Autorin

schließlich ein Germanistikstudium begann und sie in diesem Zusammenhang wieder anfang deutsch zu lesen, zu sprechen und zu schreiben war dies für sie mit dem mühsamen Wiedererlernen der Sprache verbunden. Mit der Sprache kamen bei Klüger auch alle damit verbundenen negativen Erinnerungen wieder hoch und Klüger war gezwungen sich im Zuge der Annäherung an die Sprache auch der eigenen Vergangenheit endgültig zu stellen.

Den Bezug zur Muttersprache thematisiert Schwarz in seiner Autobiographie sogar direkt. Schwarz beschreibt, dass viele Emigranten ihren ‚Ingrimm‘ an der deutschen Kultur und Sprache ausließen. Der Autor selbst distanziert sich von derartigen Reaktionen und erachtet es als wesentlich sinnvoller die deutsche Sprache als Instrument zu gebrauchen um sich kritisch mit der Vergangenheit auseinander zu setzen. Schwarz geht sogar noch einen Schritt weiter und verweist darauf sich besser mit aktuellen Problemen zu befassen statt die Vergangenheit immer wieder neu aufzurollen.

5.4 Die Erzählstruktur

Nach Rosenthal gibt es bei verfolgten Menschen des zweiten Weltkriegs „Autobiographen, die entweder a) *kaum* über die Zeit *vor* der Verfolgung oder b) *kaum* über die Zeit *nach* der Verfolgung oder c) *nur* über die Zeit der Verfolgung erzählen können“ (Rosenthal 1995, S.124). Diese Hypothese wurde anhand von narrativen Interviews formuliert. Ob sich die Hypothese auch auf die Auswertung von autobiographischen Dokumenten übertragen lässt, soll nun herausgefunden werden. In allen Autobiographien lassen sich Brüche in der Erzählstruktur finden, die von entscheidender Bedeutung für die Beurteilung des biographischen Wendepunktes sind.

Schwarz trennt die Zeit vor der Flucht aus Österreich konsequent von der Zeit während der Flucht. Er spricht von dem Moment als die Nazis Wien erreichen und das erste Kapitel der Autobiographie endet. Im zweiten Kapitel befindet sich Schwarz nun schon auf der Flucht nach Preßburg. Die beiden Kapitel stehen in keiner direkten Verbindung mehr zueinander. Ein erneuter Bruch in der Erzählung lässt sich zwischen dem zweiten und dritten Kapitel finden. Im zweiten Kapitel beschreibt Schwarz noch ein letztes Ereignis auf dem Flüchtlingsschiff und im nächsten Kapitel befindet sich der Autor bereits in Bolivien. In der Beschreibung der Zeit in Bolivien nimmt der Autor keinen Rückbezug mehr auf die Ereignisse seiner Kindheit in Wien oder die Flucht aus Österreich. Trotz der entschiedenen Trennung der einzelnen Lebensabschnitte voneinander, berichtet Schwarz sowohl von der

Zeit vor der Verfolgung als auch während der Flucht und der Zeit danach. Im Falle Schwarz zeichnet sich bezüglich Rosenthals Hypothese ein Fall d) ab. Schwarz verwendet erstaunlich wenig Worte über den Akt der Flucht selbst, er spricht *kaum* über die Zeit der Verfolgung.

In der Erzählstruktur Wyland-Herzfeldes lässt sich nur ein Bruch finden und dieser ist zeitlich bei der Flucht aus Salzburg zu finden. Die ersten beiden Kapitel der Autobiographie enden mit der Beschreibung der dortigen Kindheitserlebnisse. Das neue Kapitel mit dem Titel ‚Die Flucht‘ beginnt mit der ‚Machtergreifung‘ Hitlers und der Auflösung des Berliner Haushalts der Familie. Der Autor nimmt eine klare Trennung zwischen der Kinderzeit und der Flucht vor. Der Übergang vom Ende der Flucht bis zum Neubeginn in den USA ist hingegen fließend. Trotz des Bruches in der Erzählstruktur nimmt der Autor keine Gewichtung einzelner Lebensabschnitte vor. Die einzige Besonderheit des Textes ist eine leichte Idealisierung der Kindheit in Berlin, in der Wyland-Herzfelde das Thema Diskriminierung kaum zur Sprache bringt.

Auch bei Greve lässt sich ein Bruch zwischen der Zeit vor der Flucht und während der Flucht finden. Doch während Schwarz und Wyland-Herzfelde ihre Jugend vor allem mit positiven Erinnerungen verbinden und die Flucht mit negativen, verhält es sich im Falle Greve genau entgegengesetzt. Greve gibt der Schilderung negativer Kindheitserlebnisse viel Raum in seiner Autobiographie und präsentiert die Zeit der Flucht auf See als eine fast durchgängig positive Zeit, die der Autor mit schönen Erinnerungen verbindet. Der Zeit nach der geglückten Flucht widmet sich Greve nur noch kurz mit einigen Worten zu seinem Aufenthalt in einem Pariser Kinderheim. Den Fluchterinnerungen folgt weder eine abschließende Reflexion noch ein Schlusswort. Die Autobiographie endet abrupt. Folglich ist Rosenthals Hypothese im Falle Greves zutreffend. Der Autor berichtet *kaum* von der Zeit *nach* der Flucht.

Bei Sterns Autobiographie sind der Übergang von der Kindheit und Jugend in Berlin hin zur Flucht auf See nach China und auch der Übergang von der Flucht zum Leben in der Mandschurei fließend. In der Betitelung der Kapitel ist zwar ein Bruch zwischen der Flucht und dem Neubeginn in der Mandschurei zu entnehmen, jedoch wirkt sich diese Differenzierung nicht auf die Erzählstruktur aus. Sieht man Sterns Kindheit in Berlin und die Zeit der Flucht nun im Verhältnis zum weiteren Teil der Autobiographie, so wird deutlich wie wenig Raum dieser Zeit im Vergleich zu späteren Jahren einräumt. Im Gesamtbild der Autobiographie wird demnach deutlich, dass Stern *kaum* über die *Zeit vor* und *während* der Verfolgung berichtet, demnach ergibt sich hier der Fall e).

Im Falle Klügers stellt sich die Erzählstruktur wesentlich komplexer dar als bei den anderen Autobiographien. Die Autobiographie lässt sich nicht pauschal in die Zeit vor, während und nach der Flucht einteilen. Klügers Erzählung wirkt extrem sprunghaft und es fällt schwer, der Beschreibung eine bestimmte Struktur zu entnehmen. Es lässt sich jedoch ein roter Faden ausmachen, der sich durch die gesamte Autobiographie zieht und dies ist die wiederholte Thematisierung des Fluchtereignisses. Auch Ereignisse, die die Flucht Klügers nicht direkt betreffen, werden in Bezug zu der Flucht aus dem Todesmarsch gesetzt, so etwa das in der Einzelanalyse beschriebene Kindheitserlebnis mit dem Bruder. Klüger kann trotzdem sowohl über die Zeit *vor* der Flucht als auch über die Zeit *nach* der Flucht berichten, dennoch macht die Beschreibung der Flucht selbst den Kern ihrer Autobiographie aus. Man könnte dazu neigen daher Klügers Autobiographie Rosenthals Kategorie c) zuzuordnen. Jedoch erinnert sich Klüger auch vieler Ereignisse vor und nach der Flucht, so dass die Einordnung der Autobiographie in diese Kategorie dem Text der Autorin nicht ganz gerecht werden würde.

Die Analyse der Erzählstruktur zeigt, dass sich Rosenthals Hypothese nicht so einfach auf die in dieser Arbeit untersuchten Autobiographien übertragen lässt. Für diese Gegebenheit kann es zwei Erklärungen geben. Zum einen bezieht Rosenthal ihre Erkenntnisse aus narrativen Interviews mit Überlebenden aus Konzentrationslagern. Diese Menschen haben weitaus schlimmere Qualen erleiden müssen, als die meisten der hier untersuchten Autoren. Bis auf Ruth Klüger musste nämlich keiner der Autoren aus dem KZ sondern, lediglich der eigenen Heimat entfliehen. Zum anderen basiert Rosenthals Hypothese, wie bereits gesagt, auf durchgeführten Interviews. Die Ausgangssituation in diesem Fall eine völlig andere als bei der Dokumentenanalyse. Bei der Verschriftlichung der eigenen Autobiographie handelt es sich um einen langen Prozess, in dem der Autor seine Worte stets überdenken, prüfen und immer wieder neu wählen kann. Das ist bei narrativen Interviews nicht der Fall, da der Interviewpartner hier zu einer spontanen Antwort gezwungen ist und der Forscher zusätzlich die Möglichkeit hat, bestimmte Aspekte der Erzählung näher zu hinterfragen.

6. Fazit

Im Schlusswort dieser Arbeit möchte ich noch einmal an die Anekdote aus meiner Schulpraktikumszeit erinnern. Damals, bevor ich mich mit der Flucht von jüdischen Kindern im Dritten Reich näher beschäftigte, konnte ich mir kein Bild davon machen, wie sich das Überleben des Holocaust wohl auf das weitere Leben eines Kindes ausgewirkt haben könnte. Nun, da ich im Rahmen dieser Arbeit fünf Autobiographien auf ihre Zeit *vor*, *während* und *nach* der Flucht vor den Nazis analysiert und interpretiert habe, bin ich in gewisser Weise schlauer und doch wieder nicht. Schlauer bin ich, weil ich jetzt nun weiß, wie sich das Leben *vor*, *während* und *nach* der Flucht im konkreten Fall von Ruth Klüger, George Wyland-Herzfelde, Ludwig Greve, Egon Schwarz und Hellmut Stern gestaltete. Es wurde deutlich, dass die Flucht vor den Nazis für alle Autoren ein entscheidender Wendepunkt war, nach dem ihr Leben einen völlig neuen Verlauf nahm. Und doch bin ich nicht wirklich schlauer, denn es gibt keine Formel nach der sich das Leben nach der Flucht im Verhältnis zu den Fluchtbedingungen berechnen lässt- wie es doch in der Mathematik bei der Berechnung von Wendepunkten der Fall ist. Der Grund dafür ist in der Konstitution von Biographien zu finden, die stets von inneren und äußeren Faktoren des Menschen beeinflusst werden (vgl. Schulze 2006, S.38 ff.) und daher auch nicht berechenbar sind. Die Untersuchungen im Rahmen dieser Arbeit zeigen jedoch, dass sich in Vergleich der Autobiographien durchaus einige Gemeinsamkeiten, aber auch einige Unterschiede im Umgang mit der Fluchterfahrung finden lassen.

Bevor die eigentliche Analyse der Autobiographien jedoch beginnen konnte, musste erst einmal eine wissenschaftliche Basis geschaffen werden, auf der die Auseinandersetzung mit dem biographischen Wendepunkt aufbauen konnte. Es zeigte sich, dass der Begriff ‚Biographie‘ nicht nur ein Literaturgenre ist, sondern auch den Oberbegriff für den komplexen Verlauf eines jeden menschlichen Lebens darstellt. Desweiteren wurde deutlich, dass ein menschliches Leben aus unendlich vielen gemachten Erfahrungen besteht, die stets von subjektiver Natur sind und auch nur selektiv erinnert werden können. Trotzdem ist jeder Mensch in gewisser Weise ein Experte auf dem Gebiet der Biographieforschung, denn es bereitet ihm normalerweise keine Probleme die Worte des Gegenübers zu verstehen und adäquat zu interpretieren. Autobiographische Äußerungen wissenschaftlich auszuwerten, ist jedoch ein weitaus schwierigerer und komplexerer Prozess als das Verstehen alltagssprachlicher Kommunikation. Da sich diese Arbeit im Forschungsfeld der Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung ansiedelte, war es zunächst nötig sich mit der Geschichte der Biographieforschung zu beschäftigen, um einen Überblick über bereits

erhobene Studien und deren Erkenntnisse in diesem Forschungsfeld zu gewinnen. Es zeigte sich, dass die meisten Erkenntnisse bei der Auswertung von bereits vorhandenen Dokumenten und von durchgeführten Interviews unterschiedlichster Form gewonnen werden. Doch obwohl die meisten Erkenntnisse in Bereich der Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung durch die Dokumentanalyse erhoben werden, gibt es keinen universell einsetzbaren Leitfadens zur Interpretation von Dokumenten. Dieser Umstand stellte die Interpretation der Autobiographien, die in dieser Arbeit schwerpunktmäßig untersucht werden sollten, zunächst vor Schwierigkeiten. Letztendlich wurde sich bei der Analyse der Autobiographien hauptsächlich am Interpretationsverfahren der Objektiven Hermeneutik orientiert, wenn auch in etwas abgewandelter und auf das Ausgangsmaterial zugeschnittener Form.

Nachdem nun die Basis für eine fachgemäße Analyse der Autobiographien gelegt worden war, konnte die nähere Beschäftigung mit den Texten erfolgen. Nach der Einzelanalyse dieser zeigte sich deutlich, dass gewisse Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede, zwischen den fünf Autobiographien hinsichtlich des aus dem Ereignis der Flucht resultierenden biographischen Wendepunktes zu finden waren. Die Gemeinsamkeiten sollen an dieser Stelle noch einmal in aller Kürze präsentiert werden: Jeder der Autobiographen hatte während seiner Kinder- und Jugendzeit mit judenfeindlichen Äußerungen zu kämpfen. Verschieden ist jedoch der Umgang mit den Diskriminierungen und der persönliche Stellenwert, den diese Erlebnisse für die Autoren haben. Für den einen Autor waren es Erlebnisse, die ihn auch Jahrzehnte später nicht losließen, für den anderen waren die Erlebnisse nicht weiter von Bedeutung für den weiteren Lebensweg. Zwei der Autoren sprechen davon, dass Hitler ihnen die Kindheit genommen habe, andere geben ihrer jüdischen Herkunft die Schuld für ihre unglücklich verlaufene Kindheit. Eine Autorin verleugnete nach ihrer Flucht aus Deutschland zeitweise ihre Muttersprache, ein anderer Autor hingegen verurteilt es sich von der eigenen Muttersprache bewusst abzuwenden. Die einen Autoren distanzieren sich bewusst von ihrer früheren Heimat Deutschland und Österreich, die anderen waren ihrer Heimat auch über die Jahre des Exils hinweg verbunden und kehrten einige Jahre später wieder dorthin zurück.

Es kann daher noch einmal zusammengefasst werden, dass die Flucht in jeder der untersuchten Autobiographien einen entscheidenden Einschnitt in das Leben der Autoren darstellt. Die Flucht ist in jeder der Autobiographien der entscheidende Moment, an dem es zu einer totalen Umwälzung der bestehenden Lebensbedingungen kam. Daher kann der Moment der Flucht als ein biographischer Wendepunkt betrachtet werden, den alle Autoren teilen. Jedoch lässt sich nur die Tatsache, dass es im Leben der Autobiographen einen durch die

Flucht bedingten biographischen Wendepunkt gab, zu einer kollektiven Erfahrung zusammenfassen. Der Umgang und die Erinnerung an diesen biographischen Wendepunkt können jedoch nicht zu einer kollektiven Gesamtbewältigung zusammengefasst werden. Im Bereich der Biographieforschung, so beschreibt auch Peter Alheit, sei es stets kompliziert über kollektive Erfahrungsmuster zu urteilen, da es schwerfällt das ‚Besondere‘ in etwas ‚Allgemeines‘ zu übertragen und gleichzeitig trotzdem dem ‚Besonderen‘ noch gerecht zu werden (vgl. Alheit 2005, S.21). Trotz der Gemeinsamkeit des Fluchterlebnisses hat jeder der Autobiographen einen sehr individuellen Weg gefunden, sich mit den veränderten Lebensbedingungen nach der Flucht zu arrangieren, die sich nicht zu einer kollektiven Gesamtbewältigung zusammenfassen lassen.

7. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Greve, L. (1994): Wo gehörte ich hin? Geschichte einer Jugend. Frankfurt/Main: S. Fischer.

Klüger, R. (¹⁶2009): Weiter leben. Eine Jugend. München: dtv.

Schwarz, E. (1979): Keine Zeit für Eichendorff. Chronik unfreiwilliger Wanderjahre.

Königstein: Athenäum.

Stern, H. (²1997): Saitensprünge. Berlin: Transit.

Wyland-Herzfelde, G. (2003): Glück gehabt. Erinnerungen. München: dtv.

Sekundärliteratur

Alheit, P. (2005): Biographie und Mentalität: Spuren des Kollektiven im Individuellen. In: Völkert, B./ Dausien, B./ Rosenthal, G./ Lutz, H. (Hrsg.): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.21-65.

Alheit, P./ Felden, von H. (2009): Einführung. Was hat lebenslanges Lernen mit Biographieforschung zu tun? In: Alheit, P./ Felden, von H. (Hrsg.): Lebenslanges Lernen und erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.9-20.

Bahrdt, H.-P. (1987): Autobiographische Methoden. Lebensverlaufsforschung und Soziologie. In: Voges, W. (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufsforschung. Opladen: Leske+Budrich, S.77-86.

Benz, W. (1995): Der Holocaust. München: Beck.

Bergmann, W. (2002): Geschichte des Antisemitismus. München: Beck.

Bohnsack, R. (2003): Gruppendiskussionsverfahren und Milieuforschung. In: Friebertshäuser, B./ Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden. Weinheim; München: Juventa, S.492-502.

Doerner, U. (1987): Kurvendiskussion. München: Scuba.

Ecarius, J. (1998): Biographie, Lernen und Gesellschaft. Erziehungswissenschaftliche Überlegungen zu biographischem Lernen in sozialen Kontexten. In: Bohnsack, R./ Marotzki, W. (Hrsg.): Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung. Opladen: Leske+Budrich, S.129-151.

Felden, von H. (2008): Einleitung. Traditionslinien, Konzepte und Stand der theoretischen und methodischen Diskussion in der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Felden, von H. (Hrsg.): Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden: Vs für Sozialwissenschaften, S. 7-28.

Frank, A. (1992): Tagebuch. Frankfurt/Main: S.Fischer.

Friebertshäuser, B. (2003): Interviewtechniken- ein Überblick. In: Friebertshäuser, B./ Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden. Weinheim u.a.: Juventa, S.371-395.

Friedländer, S. (2006): Die Jahre der Vernichtung 1939-1945. München: Beck.

Fuchs-Heinritz, W. (2005): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Wiesbaden: Hagener Studientexte zur Soziologie.

Garber, J. (2003): „Wahrheit ist das Verhältnis der Dinge untereinander und zu uns“. Empirismus- Konstruktion- Gedankenbild (Georg Forster: 1754-1794). In: Friebertshäuser, B./ Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden. Weinheim u.a.: Juventa, S.221-244.

Heinritz, Ch. (2003): Autobiographien als erziehungswissenschaftliche Quellentexte. In: Friebertshäuser, B./ Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden. Weinheim u.a.: Juventa, S.341-353.

Heinzel, F. (2003): Qualitative Interviews mit Kindern. . In: Friebertshäuser, B./ Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden. Weinheim u.a.: Juventa, S.396-413.

Henningsen, J. (1981): Autobiographie und Erziehungswissenschaft. Fünf Studien. Essen: Neue deutsche Schule.

Jakob, G. (2003): Das narrative Interview in der Biographieforschung. In: Friebertshäuser, B./ Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden. Weinheim u.a.: Juventa, S.445-458.

Klüger, R. (2008): Unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay.

Krüger, H.-H. (2003): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. In: Friebertshäuser, B./ Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden. Weinheim u.a.: Juventa, S.43-55.

Krüger, H.-H. (2006): Entwicklungslinien, Forschungsfelder Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Krüger, H.-H./ Marotzki, W. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden: VS für Sozialwissenschaften, S.13-34.

Kwiet, K. (1995): Von der Ghettoisierung zur Deportation. In: Studt, Ch. (Hrsg.): Das Dritte Reich. Ein Lesebuch der deutschen Geschichte 1933-1945. München: Beck, S.182-184.

Marotzki, W. (1991): Sinnkrisen und biographische Entwicklung. In: Garz, D./ Kraimer K. (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.409-440.

Mayring, P. (2007): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.

Moritz, K.-P. (1794/2006): Anton Reiser. Stuttgart: Reclam.

Moritz, K.-P. (1781/2006): Gnoti Sauton oder Magazin zur Seelenerfahrungskunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. In: Dichtung und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde. Frankfurt/Main: Deutsche Klassiker Verlag.

Nittel, D. (1991): Report Biographieforschung. Frankfurt/Main: Pädagogische Arbeitsstelle, Dt. Volkshochschulverband.

Platt, K. (1998): Gedächtnis, Erinnerung, Verarbeitung- Spuren traumatischer Erfahrungen in lebensgeschichtlichen Interviews. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 11. Heft 2, S.242-262.

Rosenthal, G. (1987): „... Wenn alles in Scherben zerfällt...“. Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen. Opladen: Leske+Budrich.

- Rosenthal, G. (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt/Main u.a.: Campus.
- Rousseau, J.-J. (1762/ 2003): Emile. In: Payne, W.H.: Emile by Jean-Jacques Rousseau. London: Prometheus Books.
- Rousseau, J.-J. (1782/1957): Les Confessions. In: Crocher, L.G.: The Confessions of Jean-Jacques Rousseau. London: Plain Lable Books.
- Schmitz, Emans (1996): Erzählen als Selbstbehauptung und Gesiterbeschwörung. Ruth Klügers autobiographisches Buch ‚weiter leben‘. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 9. Heft 1, S.1-29.
- Schütze, F. (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Hagen: Fernuniversitärer Verlag.
- Schulze, T. (1985): Lebenslauf und Lebensgeschichte. Zwei unterschiedliche Sichtweisen und Gestaltungsprinzipien biographischer Prozesse. In: Baacke, D./ Schulze, T. (Hrsg.): Pädagogische Biographieforschung. Orientierungen, Probleme, Beispiele. Weinheim u.a.: Beltz, S.29-63
- Schulze, T. (2003): Interpretation von autobiographischen Texten. In: Friebertshäuser, B./ Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden. Weinheim u.a.: Juventa, S.323-353.
- Sottopietra, D. (1997): Variationen eines Vorurteils. Eine Entwicklungsgeschichte der Antisemitismus in Österreich. Wien: Passagen.
- Straub, J. (1996): Zur narrativen Konstruktion von Vergangenheit. Erzähltheoretische Überlegungen und eine exemplarische Analyse eines Gruppengesprächs über die ‚NS-Zeit‘. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 9. Heft 1, S.30-58.
- Terhardt, E. (2003): Entwicklung und Situation des qualitativen Forschungsansatzes in der Erziehungswissenschaft. In: Friebertshäuser, B./ Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden. Weinheim u.a.: Juventa, S.27-42.
- Weiss, John (1997): Der lange Weg zum Holocaust. Die Geschichte der Judenfeindschaft in Österreich. Hamburg: Campe.

Welzer, H. (2002): Was ist das autobiographische Gedächtnis und wie entsteht es? In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 15. Heft 1, S.169-186.

Wernet, A. (2006): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Zentner, Ch.(1988): Heim ins Reich. Der Anschluss Österreichs 1938. München: Südwest.

8. Anhang

Autor: Ruth Klüger

Titel der Autobiographie: Weiter leben. Eine Jugend.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Ruth Klüger

Geburtstag: 30.10.1931

Geburtsort: Wien

Religion: jüdisch

Staatsangehörigkeit: früher: deutsch-österreichisch; heute: amerikanisch

Biographische Daten

1937 Einschulung in eine jüdische Schule

1938 erste bewusste Konfrontation mit Judenfeindlichkeit, Verhaftung des Vaters

1940 kurzzeitige Entlassung des Vaters aus der Haft, kurze Zeit später folgt seine Deportation

1942 Deportation nach Theresienstadt

1943 Auschwitz

1945 Privatunterricht, Studium in Regensburg

1947 Emigration in die USA, Studium der Bibliothekswissenschaften in New York

1962 Germanistikstudium in Berkley

Autor: George Wyland-Herzfelde

Titel der Autobiographie: Glück gehabt. Erinnerungen.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: George Wyland-Herzfelde

Geburtstag: 14.10.1925

Geburtsort: Berlin

Religion: jüdisch

Staatsangehörigkeit: früher: deutsch; heute: schweizerisch

Biographische Daten

1932 Emigration zu den Großeltern nach Salzburg

1933 Flucht mit Eltern aus Deutschland nach Prag

1938 erneute Flucht in die Schweiz

1939 Emigration in die USA

1949 Rückkehr nach Deutschland

Autor: Egon Schwarz

Titel der Autobiographie: Keine Zeit für Eichendorff

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Egon Schwarz

Geburtstag: 8.8.1922

Geburtsort: Wien

Religion: jüdisch

Staatsangehörigkeit: früher: österreichisch, heute: amerikanisch

Biographische Daten

1938 Flucht mit den Eltern über Prag und Paris nach Südamerika

1939 Bolivien

1944 Chile

1945 Ecuador

1949 Jurastudium, Studium der deutschen und romanischen Philologie

1961 Professor für deutsche Literatur an der Washington University in St. Louis/Ohio

Autor: Ludwig Greve

Titel der Autobiographie: Wo gehörte ich hin? Geschichte einer Jugend.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Ludwig Greve

Geburtstag: 23.9.1924 (†12.7.1991)

Geburtsort: Berlin

Religion: jüdisch

Staatsangehörigkeit: deutsch

Biographische Daten

1930 staatliche Volksschule

1938 Flucht der Familie mit Hapag-Schiff *St.Louis* von Hamburg aus über Cherbourg nach Havanna, Zurückweisung des Flüchtlingsschiffs

1939 Aufnahme der Flüchtlinge in Antwerpen, von dort mit einem Frachtschiff nach Boulogne-sur-Mer.

1939 Trennung der Familie, Heimaufenthalt mit Schwester Evelyn

1940 Flucht mit den Heimkindern nach Montintin bei Limoges

1944 Deportation des Vaters und der Schwester in ein KZ, Rettung der Mutter nach Lucca

Autor: Hellmut Stern

Titel der Autobiographie: Saitensprünge.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Hellmut Stern

Geburtstag: 1928

Geburtsort: Berlin

Religion: jüdisch

Staatsangehörigkeit: deutsch

Biographische Daten

1934 Einschulung in die Volksschule der Prinzregentenstraße in Berlin

1938 Ausreise aus Berlin

1939 Ankunft in Harbin

1941 Peking

1949 Israel, Mitglied im Israelic Philharmonic Orchestra

1955 erste Rückkehr nach Deutschland

1956 Amerika, Mitglied des St.Louis Symphony Orchestra

1961 Berlin, Mitglied der Berliner Philharmoniker

1979 Rückkehr nach Harbin